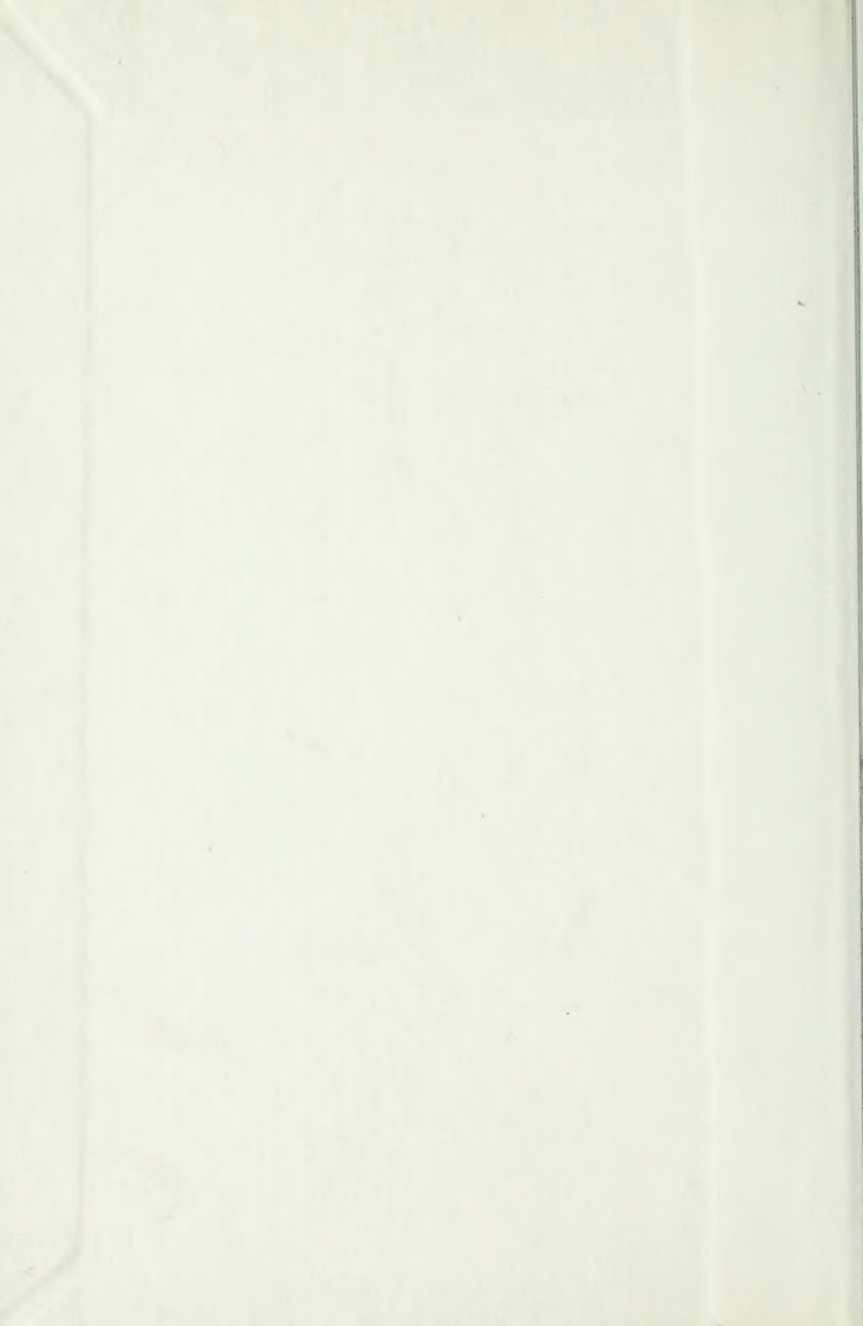


Max Bürck

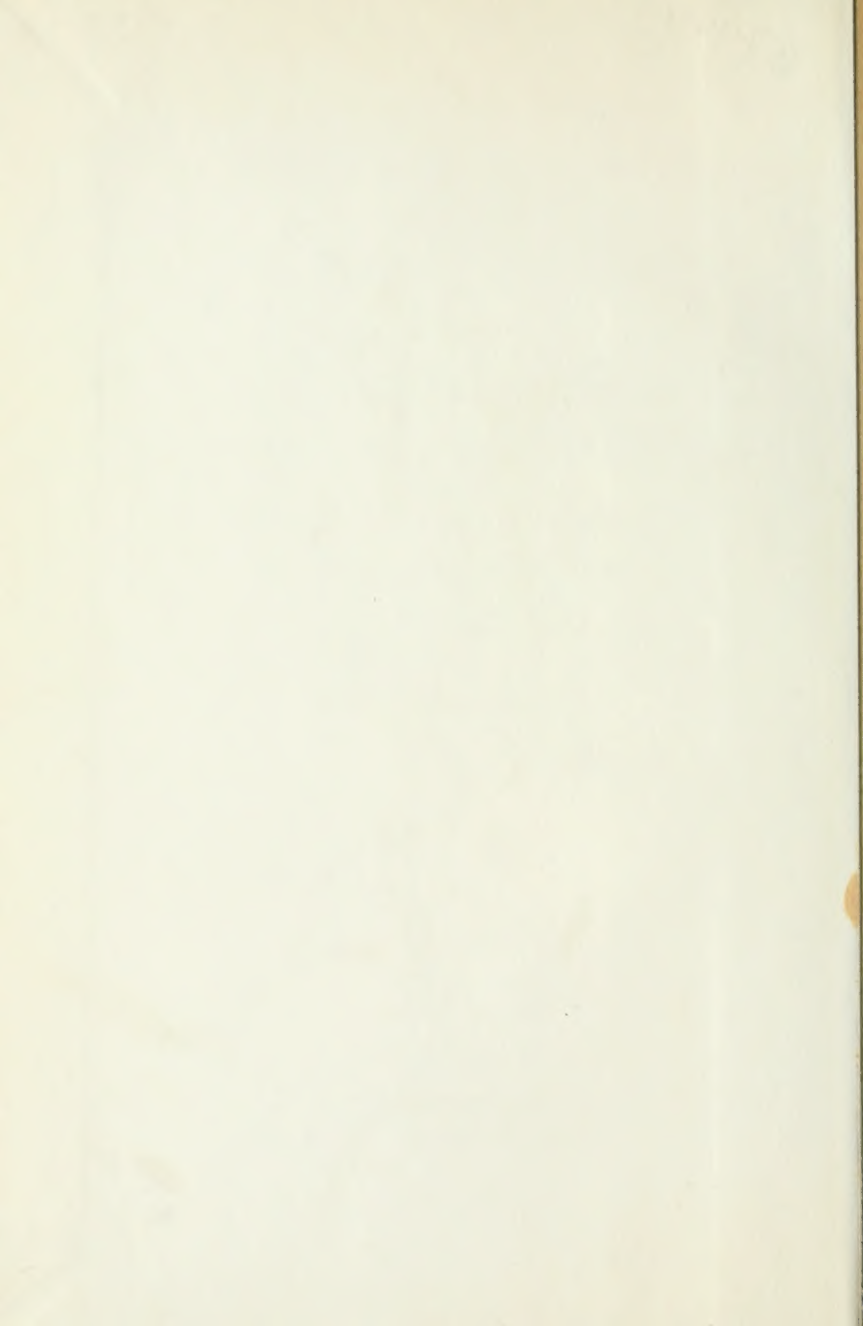
Vom Staatskirchentum zur Menschheits Religion

★

Im Furche Verlag
Berlin







Furche-Bücherei
Eine Schriftensammlung für den Christenmenschen
Heft 1/3

Vom Staatskirchentum zur Menschheitsreligion

Sozialismus, Völkerbund und Christentum

Von Max Bürck





Im Furche-Verlag / Berlin

Erstes bis fünftes Tausend im Herbst 1919 bei
Edmund Pillardy in Cassel gedruckt.



Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist aus der Erweiterung eines Aufsatzes „Völkerbund, Sozialismus und Christentum“ hervorgegangen, den ich in der Ukraine kurz vor der Revolution schrieb, und der im Januarheft 1918 der „Furche“ erschien.

Als ein vom Krieg soeben Heimgekehrter war ich nun viereinhalb Jahre aus dem unmittelbaren Zusammenhang mit der Wissenschaft herausgerissen. Wenn ich aber jetzt mit einem Thema an eine breitere Öffentlichkeit trete, das eigentlich nur durch gründliche wissenschaftliche Behandlung erschöpft werden zu können scheint, so wage ich diesen Schritt, weil ich weniger Forschungsergebnisse als Erlebnistatsachen geben will. Und doch hoffe ich, auch so dem Wirklichen und Wesentlichen meiner Aufgabe gerecht zu werden.

Wohl nahm die Wissenschaft, so wie wir sie vor dem Kriege kannten, das Recht für sich in Anspruch, die beste Führerin zur Wahrheit zu sein. Aber hat sie nicht ihren suchenden Jüngern allmählich eine derartige Last von Wissen und Methoden aufgebürdet, daß die meisten auf halbem Wege zusammenbrachen? Und hat sie es nicht selber gefördert, daß *viele* Wahrheiten aufgestellt wurden, die sich mit tödlicher Feindschaft bekämpften? Wo war da die *eine* große *ganze* Wahrheit, für die man sein Leben und alles einsetzen konnte? Ist sie nicht von einer Dienerin an der Wahrheit zur Selbstherrscherin geworden?

Ein Erlebnis haben alle diejenigen Gebildeten, die den Krieg wirklich mitgemacht und miterlebt haben, als unverlierbares Gut in die kommende Friedenszeit mit hinübergenommen: das Erlebnis, einfach Mensch zu sein. Aus diesem Erlebnis entsprang eine längst vergessene und entschwundene Bekenntnisart: das kindliche Schauen der Wirklichkeit, ohne alle Reflexion, aber auch ohne jeden Zweifel, daß das Geschaute wahr sei.

Dem Richterstuhl dieser neuentdeckten und wiedergefundenen Bekenntnisart vertraue ich meine Ausführungen an. Insbesondere richten sie sich an die gebildeten Christen Deutschlands.

Schwetzingen, Februar 1919. Max Bürck.

1.

Immer deutlicher wird es, wie Weltkrieg und Weltrevolution innerlich zusammenhängen. Beide sind die Früchte dessen, was die europäisch-amerikanische Kulturwelt in den letzten hundert Jahren gesät hat. Aber trotz aller Schrecken, die beide schon über die Menschheit gebracht haben, konnten sie bis jetzt nur einen ganz kleinen Teil von Menschen zu der Selbsterkenntnis bringen: Wir alle sind schuld daran. Wir alle haben moralisch versagt. Wir alle sind zu schwach gewesen.
Statt dessen fährt man fort, die Schuldfrage vom Standpunkt der eigenen Unfehlbarkeit aus zu behandeln. Immer noch dauert die unselige Seelenverwirrung an, die während der Kampfhandlungen menschlich begreiflich war: Jedes Volk nannte die Wehrhaftigkeit des Gegners Militarismus, seine eigene aber Selbstbehauptung. Schuld am Krieg waren darum selbstverständlich die militärischen Machtinstinkte des Gegners, während man selber mit reiner Hand das Schwert zum Schutze der heiligsten Güter zog. Man empfand wohl den Krieg als furchtbare Sünde, aber die Schuld lud man nur dem Gegner auf. Diese moralische Selbstsicherheit gegenüber dem nationalen Feind wandten die regierenden Schichten aller Völker auch im Kampfe mit innerpolitischen Gegnern an. Der Selbsterhaltungstrieb der Nation zwang sie, die Machtmittel aufs höchste zu steigern, und ließ sie ganz vergessen, in welch tragischen Konflikt sie kommen könnten, wenn einmal diese ungeheure Wehrmacht die Fesseln der Not-

mehr von sich schütteln und imperialistischen Zielen zueilen würde. In diesem Falle mußten sie die imperialistischen Instinkte bejahen, wenn sie Führer bleiben wollten. Mochten sie selber noch so sehr davon überzeugt sein, daß alle ihre militärischen und politischen Maßnahmen zur „Verteidigung“ und „Selbstbehauptung“ erfolgten, mochten sie immer und immer wieder öffentliche Aussprüche in diesem Sinne tun, der breiten Volksmasse wurden sie je länger je mehr die bewußten Träger und Förderer imperialistischer Ziele. Mit den Entbehrungen und Opfern wuchs der Haß der Massen gegen die Regierenden. So trieb der Weltkrieg mit innerer Logik der Weltrevolution zu. Es wäre aber ein großer Irrtum, zu glauben, daß erst der Weltkrieg oder gar der verlorene Krieg zur Revolution geführt habe. Im weiteren Laufe der Darstellung werden die wahren Ursachen von beiden gesucht werden. Die Verwechslung von Schicksal mit Schuld, wie überhaupt das Bestreben, in allen unangenehmen Ereignissen nach dem Schuldigen zu suchen, ist nicht erst eine Erscheinung unserer Zeit. Des Menschen Stellung zu beiden durchläuft aber eigenartige Wandlungen. In Zeiten jugendlicher Kraft schafft der Mensch sein Schicksal im stolzen Bewußtsein der sittlichen Verantwortlichkeit, Fehlschläge und Hemmnisse erträgt er gerne und freiwillig als einen Teil seines eigenen Schicksals. Wenn aber das Geschehen sich in außerpersönliches Schicksal verwandelt und der Mensch als untätiger Zuschauer die „bewegenden und treibenden Ursachen dieses un-

geheueren Mechanismus" erklärt und berechnet, dann befinden wir uns in einem Zeitalter der Müdigkeit, des Alters, des Intellekts. Die ausschließliche Betätigung des nur erklärenden Verstandes ist stets die Parallelerscheinung zur moralischen Schwäche und Energielosigkeit. Einem solchen ethischen Gelähmtsein entspringt die heutige Sucht, den Schuldigen zu suchen, nicht etwa besonderer sittlicher Energie. Es wäre aber sehr gefährlich, wenn wir Deutsche durch die bei uns fast ruhig verlaufene Revolution uns immer noch nicht zu jener Selbsterkenntnis bringen ließen: Wir alle sind schuld daran. So wenig es zum Völkerbund kommt, solange mit pharisäistischem Vorurteil die Schuldfrage behandelt wird, ebensowenig kann es zum inneren Frieden und zu aufbauender Arbeit bei uns in der Heimat kommen, solange der Besitzende im Arbeiter nicht den Menschen ehrt und der Arbeiter im Reichen nur den Ausbeuter sieht. Solange unsere sittliche Energie sich mit dem Herausfinden des Schuldigen abquält, ist sie unfruchtbar. Sie wühlt im Vergangenen, anstatt Neues zu schaffen. Unser Batteriesoldatenrat im Osten faßte als einen der ersten Entschlüsse: Es darf nichts Vergangenes aufgerührt werden; Neues, Besseres soll geschaffen werden.
Fruchtbar dagegen wirkt nur die freiwillige Anerkennung der eigenen Schuld. In diesem Sinne sind die weiteren Ausführungen gedacht als ein Weg, durch die Erkenntnis der mitverschuldeten Fehler hindurch zur neubauenden, bessernden Tat zu kommen.

2.

Zwei Geistesmächte, die beide in gesellschaftlichen Verbänden übernationaler Art verkörpert waren, hätten nach ihren eigentlichen Zielen und Aufgaben den Weltkrieg und die Weltrevolution verhüten müssen, und nachdem sie aber beide hereingebrochen waren, eine ganz andere innere Stellung dazu einnehmen müssen: Die christliche Kirche als organisierte Menschheitsreligion hatte sich sowohl in der Überwindung der Macht durch Liebe zwischen den Nationen ohnmächtig erwiesen, als auch in der Gewissensschärfung für eine soziale Gerechtigkeit. Die sozialistische Internationale hatte kein Recht mehr, der christlichen Kirche ihren Bankerott vorzuhalten, auch sie war zusammengebrochen.

Der Krieg hatte das Christentum geradezu aus der Öffentlichkeit verscheucht. Und daß dies geschehen konnte, daran waren vor allem die Kirchen schuld. Mit verschwindenden Ausnahmen segneten ihre Verkünder von Anfang an die Waffen und gliederten sich als gehorsame Diener in die Organisation aller materiellen und geistigen Kräfte zur Höchstentfaltung der Wehrkraft ein. Was sie mit dieser Verkündigung vertraten, war nicht Christi Geist, sondern eine christianisierte Staatsreligion. Wohl war nach wie vor die göttliche Liebe jeder einzelnen Menschenseele nahe, die in der Not des Schicksals und der Sünde nach ihr rief, aber als einer in der Gemeinde verkörperter Gesamtwille konnte sich das Christentum nur in entstellter, verleumdeter Gestalt noch äußern. Die Kirchen aller Länder waren

der zweiten Versuchung, die ihr Stifter und Meister siegreich bestanden hatte, nicht gewachsen. Sie woben um den Glorienschein des Imperialismus ihren Heiligenschein, nannten ihre christlichen Gegner Antichristen. Sie verhießen baldigen, sicheren Sieg und beglaubigten das gute Recht der eigenen Sache. Sie erhoben nicht warnend ihre Stimme, als mit der immer zunehmenden Steigerung der militärischen Machtmittel die Gewalt- und Herrschsuchtsinstinkte sich der Leitung moralisch gesinnter Politiker zu entwinden begannen, um auf grenzenlose Expansionsgelüste sich zu stürzen. Die Machtinstinkte der Masse sind viel furchtbarer und gefährlicher für alle Friedenskultur, als die eines Einzelmenschen, wie Napoleon. Das haben die Russen in Ostpreußen und Polen und die Franzosen bei den Friedensunterhandlungen bewiesen. Wehe, wenn sich Demokratie und Imperialismus vereinigen! Dafür waren die Kirchen förmlich blind. Ja, sie schleuderten in geistlichem Hochmut und pharisäischer Verblendung ihren Bannfluch wider die wenigen, die es wagten, im Namen des Christentums, Versöhnung und Verständigung zu verkünden. Die Allerkirchlichsten waren wie selbstverständlich davon überzeugt, daß es ein heiliger Krieg sei, ein Kreuzzug wider die „Mächtigen dieser Welt". In Blättern und Zeitungen aller Nationen, die der Kirche nahestanden, war immer wieder von Vernichtung und Zerschmetterung des Gegners die Rede, aber um so weniger von Liebe und Versöhnlichkeit. Ist es nicht tieftraurig, wenn sogar am Weih-

nachtsfest, an dem Tage, da die göttliche Liebe auf diese Welt von Haß herabkam, noch 1917 in einem solchen Blatt der Völkerfriede nur von der Gewalt des Schwertes erwartet wurde? Es gab nicht wenige, die diesen Götzendienst am Imperialismus nicht mitmachten. Aber seltsamerweise waren es meist solche, die nicht zu den „Strenggläubigen" zählten.

Wie sehr die Seele eines ehrlich ringenden, deutschen Christen unter dieser seelischen Verirrung der Kirche litt, mögen folgende Zeilen aus einem Brief aus dem Felde vom Mai 1916 zeigen:

„Die reinen, geistigen Früchte des Krieges können noch nicht reifen. Zunächst wird der brutale Machtgedanke Herrscher sein: der Erlösungswille muß sich zunächst dem Machtwillen opfern. — Je länger der Krieg dauert, um so mehr werden alle Nationen zu Militärstaaten. — Ist dann erst einmal der weltgewandte Mammonsgeist ganz zum brutalen Krieger umgewandelt, dann mag die Menschheit erkennen, was für einen Dämon sie in sich wachsen ließ und herangezüchtet hat. Nach dem Krieg wird sich dieser Dämon alles unterwerfen: Religion, Kunst, Logik. Den Geist, den sie rief, wird die Menschheit nicht mehr los. — Die Zeit ist noch fern, da es einen Weltstaat geben wird, der diesen Dämon zum Diener der Weisheit und Liebe macht.

Wir Deutsche führen nur insofern den gerechteren Krieg, weil wir uns am wahrhaftigsten um jenes höchste Ziel bemühen, nicht aber weil wir es allein

täten. Und nur in diesem Sinne kann ich an die göttliche Berufung der Deutschen glauben. Und in dem Maße nur kommen wir dem Ideale des Weltstaates näher, als jeder einzelne in und für sich alle jene Dämonen zu Dienern der Weisheit und Liebe macht, sei er nun Deutscher, Franzose oder Engländer. — Der Weltheiland Christus ging aus dem Ruin der national beschränkten Judenreligion hervor. Wenn heute wiederum der Christus kommen kann, dann wird ihn das Volk vergeblich erwarten, das Weisheit und Liebe zu Dienern seines nationalen Machtdämons macht. — Noch nie wurden alltäglich solche Gotteslästerungen in die Welt hinausposaunt; jeder Staat übertönt den anderen im Vollbewußtsein seiner Welterlösungsmission; unter diesem heiligen Banner toben sich die materialistischen Machtinstinkte der Modernen aus. Der Fluch der ersten Lüge gebiert tausend neue, schwerere, unsühnbarere. Und auch die „Kleinen im Lande" erliegen der Macht der allgewaltigen Lüge: bis in die schlichten Worte des Dorfpredigers, der so leichthin tröstend vom guten Herrgott erzählt, der uns Deutsche nicht verläßt, geht die Macht der Lüge. — Und wie erliegen erst die Paladine der Throne dieser Lüge! . . ."

Es waren nicht wenige, die Ähnliches erlebt haben. Die Art, wie die Feldgottesdienste abgehalten wurden, tat das Ihre dazu bei, die Harmonisierung von Patriotismus und Religion immer selbstverständlicher zu machen. Dieser psychologischen Verirrung erlagen aber nicht nur die Staatskirchen. Es ist ein großer Irrtum, der durch die gegenwärtige

kirchenpolitische Lage mitverursacht wird, daß nur die Staatskirchen dieser Massensuggestion erlegen seien. Nirgends war die religiöse Verblendung größer als gerade in Gemeinschaftskreisen und außerkirchlichen Bünden. Wenn auch hier stellenweise, wie z. B. in mennonitischen und ähnlich gefärbten Gruppen, ein ernster Widerstand gegen die Massensuggestion zu finden war. Manchem von diesen erschienen der Kaiser, der Präsident, der Heerführer Christi heilige Ritter, die Soldaten Streiter des Reiches Gottes, — die Feinde aber Gesellen des Teufels zu sein. In naiver Weise wurden hier und da die Gedanken und Bilder der spätjüdischen und urchristlichen Apokalyptik einfach auf die Gegenwart übertragen. Feindliche Erfolge wurden vielfach als vorübergehende Triumphe des Antichristen angesehen. Gott aber mußte ihn schließlich zu Fall bringen. Ungerecht urteilenden Gegnern des Staatskirchentums sollte es zu denken geben, daß gerade von Vertretern des amerikanischen Freikirchentums Äußerungen gegen uns Deutsche getan wurden, die sich wenig unterschieden von den Verfluchungen, die ein Jude der alten Jahvereligion auf die „Gojims" schleuderte. Die Kirchen aller Länder und fast aller Verfassungsformen waren jener geistigen Verirrung erlegen. An dieser Tatsache ändert nichts, daß einzelne Glieder der Kirchen und Gemeinschaften sich von Anfang an gegen die Vermischung von Christentum und Patriotismus wandten. Solche Stimmen kamen sowohl aus dem Kreise der schlichten Frommen auf dem Lande als aus der Schicht der

Gebildeten unter den Christen, die mit dem offiziellen Staatskirchentum nur lose zusammenhingen. Der Fall Förster zeigte, wie schroff die öffentliche Meinung noch im dritten Kriegsjahr eine Kritik des nationalen Empfindens durch das Menschheitsgewissen bei uns ablehnte; das Nationalbewußtsein war durch die Kirche geheiligt. Daher wurde Förster sowohl im Namen des nationalen wie des religiösen Gewissens verurteilt. Eine ähnliche Verurteilung erfuhren die gleichen Stimmen in England und Amerika.

Die enge Verbindung von Thron und Altar in allen christlichen Großmächten der Gegenwart ist nicht die Tat einzelner herrschsüchtiger Priester und Politiker gewesen. Seitdem das Christentum eine Gemeinschaftsgröße, also eine Kirche geworden war, stehen die beiden Größen Kirche und Staat in lebendiger, immerfort wechselnder Beziehung zueinander. Dieses Aufeinanderwirken unterliegt einem eigentümlich tragischen Gesetz. Immer, wenn es dem Christentum gelang, als organisiertes Gemeinschaftsgebilde an Stelle eines Weltstaates zu treten, wie die mittelalterliche Papstkirche, oder ein Staat im Staate zu werden, wie die meisten Kirchen der Gegenwart, — erniedrigte es seine absoluten sittlichen Forderungen zur Kompromißmoral und seine göttlichen Glaubensgedanken zu Vereinsstatuten. Je mehr es äußerlich die Welt beherrschte, um so mehr verlor es die Führerschaft über die Seelen. Der politischen Macht entsprach moralische Ohnmacht. Die Gültigkeit dieses Gesetzes hängt nicht

von der Regierungsform des Staates ab, in dem die Kirche verstaatlicht. Auch die Verfassung der Kirche selbst hat hierauf keine Einwirkung. Vom zaristischen Rußland bis hinüber zu der „freiesten Demokratie“ der Welt hatten sich Thron und Altar gefunden. Katholiken, Protestanten und Orthodoxe haben in gleicher Weise das Gebot der Feindesliebe vergessen. Und wenn der Papst als erster offizieller Vertreter der christlichen Kirche für den Frieden eintrat, so wird die Zukunft lehren, ob das aus Liebe zu den Brüdern oder aus Sorge um den Fortbestand der römisch-katholischen Hierarchie geschah.

Wenn ich darum jetzt bei der deutschen evangelischen Kirche untersuchen werde, wie ihre gegenwärtige Verstaatlichung entstanden ist, so kann wohl damit nicht der Eindruck erweckt werden, als ob sie allein alle Nachteile einer solchen Verstaatlichung in sich vereinigt hätte, und als ob ihre Vertreter persönlich dafür verantwortlich zu machen wären.

Fast alle Urteile und Schriften, die man heute gegen die deutsche evangelische Kirche richtet, sind in dieser Einseitigung und Irreführung befangen. Darin liegt eine große Schwäche des neuen Buches von Förster: Politische Ethik, daß er nur das Schwert in der Hand des preußischen Superintendenten, nicht aber den Panzer unter dem Bischofsmantel des französischen, englischen oder amerikanischen Kirchenfürsten sieht. Wenn man schon mit einer Offensive der Wahrheit beginnt, darf man nicht auf hal-

dem Wege aus Rücksicht auf gewisse Lieblings-gedanken haltmachen.
Luther stellte nach den trüben Ereignissen des Bauernkrieges seine Neuschöpfung unter den Schutz des Landesfürsten. Im Westfälischen Frieden wurde dieses Verhältnis durch das „cuius regio, eius religio" zum Staatsrecht erhoben. Die Entwicklung von da bis zur Gegenwart besteht in einer allmählichen Verselbständigung der einzelnen Landeskirchen in den neuen Nationalstaaten, immer aber blieb die volle Anerkennung der Staatsautorität gewahrt. Es ist nicht zufällig, daß die lutherischen Kirchen die Verbindung von Thron und Altar viel enger gestalteten als die Reformierten. Luther faßte noch im scholastischen Sinne den Staat als eine von Gott eingesetzte Naturgewalt auf, der man Gehorsam schuldig sei und deren Übergriffe man geduldig tragen solle als ein Teil der von Gott verfügten notwendigen Leiden. Während aber in den religiös schöpferischen Tagen Luthers der Staat als etwas doch Weltliches und Sündiges gegenüber den wiedergefundenen Gütern des Geistes weit in den Hintergrund trat, hat die spätere Kirche immer offener die Göttlichkeit des Staates ausgesprochen. Damit war sie der willkommene Bundesgenosse einer aristokratisch-konservativen Staatsform. Tröltsch drückt dies in seinen „Soziallehren der christlichen Kirche" so aus:
„Das Luthertum verband sich mit der Reaktion des monarchischen Gedankens, des agrarischen Patriarchalismus, der militärischen Machtinstinkte, gab der

Restauration den ideellen und ethischen Rückhalt, wurde darum wieder von den sozial und politisch reaktionären Mächten mit allen Gewaltmitteln gestützt, heiligte den realistischen Machtsinn und die dem preußischen Militarismus unentbehrlichen ethischen Tugenden des Gehorsams, der Pietät und des Autoritätsgefühls. So wurde Christentum und konservative Staatsgesinnung identisch, verschwisterten sich Gläubigkeit und realistischer Machtsinn, reine Lehre und Verherrlichung des Krieges und des Herrenstandpunktes."

Diese christianisierte Staatsreligion fand in der Hohenzollerndynastie ihren klassischen Ausdruck. Der ganze Regierungskörper vertrat sie meist viel unerbittlicher als die Person des Herrschers selbst. Kants Maßregelung durch die preußische Regierung wegen seiner religionsphilosophischen Lehre bietet dafür ein lehrreiches Beispiel. Durch die „Heilige Allianz" wurde der mystisch-religiöse Nimbus des fürstlichen Berufs noch bedeutend verstärkt. Verehrte doch das Volk der Russen im Zar den Stellvertreter Gottes und damit das Oberhaupt der Kirche, und für den Österreicher war der Kaiser zugleich die heilige, apostolische Majestät, der Abgesandte des Papstes.

Der Schein dieses romantischen Byzantinismus reicht bis in die Gegenwart. Die Kräfte, die 1848 einen Anlauf wider die Heiligsprechung des Thrones wagten, nahm alsbald Bismarck in sein Schlepptau und schuf sie zu mächtigen Stützen des göttlich begründeten Kaisertums um. Es ist das große

Verdienst Försters, als erster auf diese tragische Entwicklung des deutschen Idealismus hingewiesen zu haben: 1848 suchte sich die deutsche Seele ihren Leib, einen Kulturstaat auf breiter, demokratischer Grundlage und mit einer föderalistisch gesinnten Außenpolitik. Aber „die Zeit war noch nicht erfüllt“ für einen solchen Leib, und so schuf sich der unbefriedigte deutsche Geist einen ihm eigentlich fremdartigen Körper, den preußischen Militärstaat. Förster berücksichtigt aber bei seiner Beurteilung zu wenig die Macht der geschichtlichen Umstände. Weil Deutschland als jüngstgeborenes Kind der europäischen Staatenfamilie auf die politische Weltbühne trat, war es zu einer besonders starken Wehrhaftmachung geradezu prädestiniert. Es trug den Haß der Welt schon in den ersten Kindheitstagen. Alle anderen hatten sich in steter jahrhundertelanger, ruhiger Entwicklung zu Großstaaten herangebildet; ihre Machtansprüche waren natürlich und berechtigt. Deutschlands Geltendmachung aber wurde als Anmaßung und Brutalität eines Störenfrieds empfunden. Es ist ungeheuer viel geschrieben und gedacht worden über die Gründe unseres Verhaßtseins in der Welt, und man glaubte sie immer dann gefunden, wenn gewisse Schuldige entlarvt waren. Weil die Menschen den Blick für die überpersönlichen, schicksalsbedingten Kräfte der Geschichte verloren hatten, waren sie gezwungen, alle Ereignisse auf menschliche Willensentscheidungen zurückzuführen. Weil es aber in der Geschichte genau so wie in der Natur

Grenzen gibt für unseren nach Ursachen forschenden Verstand, so können wir alles, was jenseits jener Grenzen liegt, nicht in unsere menschliche Beurteilung hereinziehen. Die alten Germanen nannten es das „Walten der Nornen", die Griechen Moira und die Christen Vorsehung.

Diese Einsicht in die Unbegreiflichkeiten der Geschichte macht uns zurückhaltender und gerechter im Übertragen der Schuld für besondere Ereignisse und verbietet uns, anderen Menschen nicht mehr Sünde auf die Schultern zu legen, als wir selber mittragen wollen. Von diesen Gedanken her leuchtet die Oberflächlichkeit und Lächerlichkeit aller der Beantwortungen jener Frage nach dem Grunde unseres Verhaßtseins ein. Wenn das Ostelbiertum und der preußische Unteroffizierston allein uns den Haß der Welt aufgeladen haben sollen, dann kann man mit dem gleichen Recht sagen: „Die Frösche quaken das Laub heraus". Daß wir so hintennach als Spätgeborene hinzugekommen sind als letzte europäische Großmacht, das hat uns zum Militärstaat prädestiniert und uns den spezifischen Vorwurf des Militarismus aufgebürdet.

Auf dem Hintergrund dieser weltpolitischen Lage erscheint die hohe religiöse Auffassung des kaiserlichen Berufs durch Wilhelm II. weniger byzantinisch und romantisch. Ob es 1848 noch möglich gewesen wäre, eine Art europäischen Völkerbund zu schaffen, kann kein Mensch entscheiden. Als der Kaiser Bismarcks Erbe übernahm, war es nicht mehr mög-

lich. Wenn also die neue kaiserliche Regierung die enge Verbindung mit der Religion suchte, so war das eben das Verlangen menschlicher Schwäche nach göttlicher Beglaubigung einer Politik, die sie nicht aus freier persönlicher Entscheidung, sondern als ein vom Schicksal aufgezwungenes Erbe antreten mußte. Mit derselben geschichtlichen Notwendigkeit, aus der die Monarchie die Kirche suchte, stützte die Kirche den Thron. Wir vergessen immer, daß es ja seit dem Zusammenbruch des Mittelalters keine allgemeine christliche Kirche mehr gab; tatsächlich gab es seitdem das Christentum als Menschheitsreligion nicht mehr; es war wieder in die Staatsreligion zurückgesunken. Die Entwicklung der europäischen Nationalstaaten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert weiß an keiner Stelle zu berichten, daß eine Staatskirche sich öffentlich gegen die bloße Machtpolitik aufgelehnt oder gar es gewagt hätte, an einen Menschheitsbund zu glauben. Wenn der Katholizismus sich des öfteren hemmend in die äußere Politik jener Zeit einmischte, so wollte er damit nicht dem Christusgeist dienen, sondern herrschen wie die Herren der Welt. Der u r c h r i s t l i c h e Universalismus, der Glaube an einen Menschheitsbund hatte im Abendland seit Karls des Großen Weltreich nicht mehr existiert. Erst im deutschen Idealismus ist er zum erstenmal wieder als öffentliches Bekenntnis aufgetreten, seine Ausläufer münden in den heutigen Pazifismus, im Menschheitsgewissen.

Darin liegt nun die Schuld der Kirchen, nicht daß sie

überhaupt in die enge Verbindung mit dem Machtstaat kamen, aber daß sie so wenig unter dieser Bindung litten, daß sie ganz vergessen hatten die Worte ihres Stifters:

„Gehet hin und werbet alle Völker" — „es wird eine Herde und ein Hirte sein." — „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." —

Wohl war gerade in Deutschland die Macht der Vorherbestimmung zur Heiligung einer Machtpolitik sehr stark, aber an ihrem Stifter hatte sie doch das leuchtende Vorbild, wie man eher den Tod auf sich nehmen muß, als die Zwecke des Reiches Gottes politischen Machtgedanken auszuliefern. Daß die Kirche so ganz ein Reich von dieser Welt geworden war, darin liegt ihre Schuld.

3.

Die zunehmende Entfremdung zwischen Kirche und Volksseele war die Antwort der geschichtlichen Gerechtigkeit auf die Schuld der Kirche. Wenn wir zu Anfang auch dem Sozialismus den Vorwurf machen konnten, daß er moralisch versagt hat, so entging er aber jener gefährlichen Loslösung vom Volksboden, weil er zum Träger der Weltrevolution wurde. Die christlichen Kirchen aber stehen der Bewegung der Demokratisierung ebenso ratlos und feindselig gegenüber, wie sie vorher bejahend und segnend der imperialistischen Machtpolitik gegenüber sich verhielten.

Schon vor dem Kriege gab es Stimmen genug, die

auf diese Gefahr der Loslösung der Kirche vom Volksboden hinwiesen. Noch viel größer aber war die Zahl derjenigen, die sich bewußt von der Kirche losmachten. Die überwiegende Mehrheit der Sozialisten von vornherein. Keine Institution wurde von ihnen so gehaßt wie die Kirche. Sei sie doch die Beschützerin ihrer habgierigen Unterdrücker und Ausbeuter. Durchsucht man die Propagandaliteratur der deutschen Sozialdemokratie nach diesem Thema, so schaut man in einen Abgrund von Haß. So wie man von der Kanzel in die Massen hineinrief, so schallte es von dort zurück. Das war die unseligste aller Beigaben unseres Staatskirchentums, daß es mit verschwindenden, ohnmächtigen Ausnahmen die sittliche Verpflichtung gegenüber der sozialen Frage einfach nicht fühlte, — und als dann der Sozialismus im Eisenpanzer eines materialistischen Systems sein drohend Haupt erhob, da schleuderte es in geistlichem Hochmut die unchristlichen Waffen von Haß und Verachtung wider das Schreckgespenst.

Der Schweizer Pfarrer Hermann Kutter geißelt mit flammender Begeisterung in dem Buch „Sie müssen" diese Schuld der Kirche. Er wendet sich vor allem gegen die evangelische Kirche. Dieses Buch sollte von allen gebildeten Christen, die noch Sinn und Liebe und Glaube für unser kirchliches Leben übrig haben, gelesen werden. Es gibt so wenige heute, die zu einer solcher großartigen Einseitigkeit wie Kutter den Mut und die Kraft haben.

Es war ja klar, daß infolge der innigen Verbindung von Thron und Altar gerade in Deutschland die

Vertreter der Kirche förmlich gezwungen waren, gegen alle Bestrebungen Front zu machen, die irgendwie die Göttlichkeit der damaligen Regierungsform nicht anerkennen wollten. Das waren von vornherein Sünder. Stoecker und Naumann haben versucht, nachzuholen, was die Kirche versäumt hatte. Doch blieb die christlichsoziale Bewegung zu schwach, um dem Sozialismus den Rang abzulaufen. Sie trug von Anfang an viel zu sehr Kompromißcharakter an sich, als daß sie die Massen hätte mitreißen können. Ebenso unfruchtbar für eine versöhnende Wirkung zwischen Kirche und Volk blieben die Bemühungen der Theologie und Philosophie für eine gründliche Würdigung der sozialen Frage. Wohl nahm die Sozialethik einen immer größeren Raum innerhalb der neueren Systeme christlicher Ethik ein. Auch die Philosophen erhoben mahnend ihre Stimme. Schon Nietzsche schaute mit prophetischem Blicke die drohende Gefahr der Massenbewegung voraus. Sein hochgesteigerter Individualismus war im Grunde nichts als Notwehr wider die drohenden Fluten des Massengeistes. Erscheint ihm gegenüber die Kirche in ihrer Sorglosigkeit nicht wie ein Kind, das mit verbundenen Augen dem Abgrund zugeht? Und liest man heute Darstellungen des Geisteslebens des 19. Jahrhunderts von neueren Philosophen, wie Windelband, Riehl, Lange, Natorp, Tröltsch, Simmel u. a. m., immer wieder sehen sie in der Lösung des sozialen Problems die wichtigste Aufgabe der heutigen europäischen Menschheit. A. F. Lange widmet dieser

Frage in seiner „Geschichte des Materialismus“ das letzte, gedankentiefe Kapitel: „Der ethische Materialismus und die Religion“. Wir lesen heute nach dem Weltkrieg, nach der Weltrevolution solche Worte mit ganz anderen Augen; es ist, als ob auf einmal uns die Binde von den Augen genommen wäre und wir schauen unmittelbar die Wahrheiten, die unsere deutschen Denker schon so lange gewußt haben.
An solchen Prophetenstimmen gingen die Kirchen vorbei, achtlos und blind. —
Theologen und Philosophen blieben mit ihren Bekenntnissen in der akademischen Einsamkeit und Isoliertheit und konnten den Weg zum Volk nicht finden.
Ebenso verständnislos schauten die Kirchen zu, wie durch den zunehmenden Weltverkehr und Warenaustausch das so lange vergessene Gefühl für das Weltbürgertum wieder erwachte. Wohl trieb man Mission, doch hob man ihre universalistische Tendenz selbst wieder durch koloniale Machtpolitik auf.
Soziales Gewissen aber und Menschheitsgewissen sind in den Schrecken des Weltkrieges allen denen, die sie wirklich erlebt oder miterlebt haben, unauslöschlich in die Seele hineingebrannt worden. Endlich hatte die Menschheit den Wahnsinn einer bloßen Machtpolitik eingesehen. Die Kirchen aber fuhren fort, im alten Geist zu predigen. Mußten da die Völker nicht urteilen: das Christentum gibt es nicht mehr? Die Masse der Menschen beurteilt die Kirche nach ihren durchschnittlichen Vertretern, nicht aber nach der idealen, geistigen Kirche, die sich nur

das subtile Gehirn des Theologen über und hinter der unvollkommenen empirischen Kirche vorstellen kann, auch nicht nach einzelnen hervorragenden Vertretern derselben.
So gab es gleich zu Anfang des Krieges eine tiefe Kluft zwischen Christen an der Front und denen zu Hause. Man konnte es an der Front sehr bald nicht mehr begreifen, wie man als Christ den Haß zu predigen vermochte. Die Liebe zu Heimat und Herd, das kindlich sichere Vertrauen zu Gott gab alle nötige Kraft zum harten Kriegerdienst; man bedurfte dazu des Hasses nicht. Ja, je länger die Soldaten an der Kampffront waren, im Graben oder am Geschütz wochen-, monatelang dem „Feind" gegenüberstanden, bildete sich allmählich so eine Art Gedankenaustausch und Mitgefühl mit dem unbekannten Kanonier, Musketier „drüben" heraus. Wie oft konnte man einen älteren Landwehrmann sagen hören: „Ich glaub's nicht, daß der Franzmann eine besondere Freude daran hat, uns mit Minen zu ärgern, er muß es halt tun. Wenn er dürft', ging er ebenso gern heim wie wir auch. Er kann so wenig etwas dafür wie ich, daß Krieg ist." —
Las man aber eine Zeitung, oder kam man auf Urlaub, so trat einem da eine Welt von Haß entgegen. Jenes Wort: „Gott strafe England" ist eines der vielen Erzeugnisse aus der unseligen Verbindung von Religion und Politik. — Nur wenige wagten es damals, den Krieg direkt als Sünde zu bezeichnen und die Schuldfrage aus der national-patriotischen Beurteilung ins Menschheitsgewissen hinaus zu

verlegen. An der Front fanden solche Stimmen, je länger der Krieg dauerte, immer stärkeren Widerhall. Die Feldgottesdienste trugen viel dazu bei, die Kluft zwischen solchen Auffassungen und der Staatskirche stetig zu erweitern. Es soll nicht verkannt werden, daß die Feldgeistlichen in einer äußerst schwierigen Stellung waren. Einerseits wurde von ihnen als etwas Selbstverständliches erwartet, daß sie das Ihrige dazu beitrugen, „um die Kampfkraft der Truppe auf der Höhe zu halten", andererseits hatten die Ohren der Feldgrauen ein sehr feines Empfinden dafür, ob der Verkünder des Evangeliums oder der Diener der Staatsgewalt zu ihnen sprach. Wenn das letztere zwischen den Worten herausgefühlt wurde, dann war es mit seiner Wirksamkeit bei dieser Truppe für immer vorbei. So hat sich die Kirche besonders während des Weltkrieges den Zugang zu vielen Seelen, die ihr bis dahin noch offen standen, versperrt. Gewiß gab es schöne, erhebende Feldgottesdienste genug, wo Truppe und Prediger sich weit über alle Schrecken des Kampfes hinausgehoben fühlten, wo man als einfacher Mensch zu seinem Gott hintrat und sich von ihm Kraft schenken ließ. Aber viel häufiger waren leider jene Feldgottesdienste, von denen die Soldaten mit innerer Entrüstung, mit Verbitterung, ja oft sogar mit Ekel weggingen. „Was ist das für eine Religion, die unseren Gang zur Schlachtbank segnet; man braucht sich nicht mehr zu wundern, wenn uns der Feldgeistliche mit seinen schönen Worten allmählich anwidert . . .," so lau-

tete es im Brief eines jungen Infanteristen vom Sommer 1917, der dauernd an der schwersten Kampffront gestanden hatte.

4.

Die geistige Schwäche und Unfruchtbarkeit der Kirche gegenüber den neuentstandenen gesellschaftlichen und politischen Problemen läßt sich jedoch keineswegs auf die Verbindung mit dem Staat als ihre letzte Ursache zurückführen. Wie wir bereits erwähnten, erlagen die Freikirchen und Kirchenfreien im großen und ganzen nicht weniger dem Machttrieb des Staates als die offiziellen Staatskirchen. Wenn in der Schweiz die Kirche sich unabhängiger erhalten hat, so lag das nicht an dem reineren Christentum, das sie verkündete, sondern offenbar daran, daß die Schweiz der am wenigsten ausgeprägte Machtstaat war. Die Kirche hatte es dort viel leichter als bei uns, ihre geistige Selbständigkeit zu wahren. — Daß die juristische und wirtschaftliche Angliederung der Kirche an den Staat zugleich den Verlust ihrer geistigen Selbständigkeit zur Folge hatte, daran waren die inneren Zustände der Kirche selber schuld. Der Ruf: „Die Religion ist in Gefahr", den man schon lange vor dem Kriege aus der Kirche herausschallen hörte, kennzeichnet am besten ihre geistige Gesamtverfassung: Kleinglaube! Erst fürchtete man sich vor den Naturwissenschaften, als ob sie Gott und die Kirche aus der Welt vertreiben könnten. Dann bekreuzte man sich vor dem Gespenst des Sozialismus. Von der Kanzel

herab, in der Schule, in der Presse wurde er als der leibhaftige Teufel selber hingestellt.

Mit ängstlicher Scheu standen die Kirchen der modernen Welt gegenüber. Sie hatten keinen Glauben mehr zu sich selber, daher suchten sie nach Anlehnung an den Staat. Das Gefühl des Geschütztseins durch den allmächtigen Staat begünstigte die Herrschsuchtsinstinkte, mit denen die Priester aller Religionen und aller Zeiten als ihren gefährlichsten Versuchern zu ringen hatten. Die Herrschaft der Priester wurde durch die Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit aller Menschen erleichtert, die besonders im Katholizismus und in der lutherischen Orthodoxie scharf ausgeprägt war. A. F. Lange sagt über die Wirkungen dieser einseitig dogmatisierten Sündenlehre*): „Die Kehrseite der vorteilhaften Einwirkung des Christentums ist gerade in denjenigen Lehren und Einrichtungen zu suchen, durch welche eine dauernde und unbedingte Herrschaft der Dogmen und der Kirche in den Gemütern begründet werden sollte. Vor allen Dingen ist es die schon früh in den Kreis der christlichen Dogmen eingedrungene Lehre von der allgemeinen Verdammnis der gesamten Menschheit und den ewigen Höllenstrafen, welche durch Niederdrückung der Gemüter und Erhebung des Priesterhochmuts namenloses Unheil über die neueren Nationen gebracht hat. Das Recht der Kirche, zu binden und zu lösen, wurde der Eckstein der Hierarchie, und die Hierarchie in allen

*) Kurz zuvor wird er der segensreichen Wirkung der christlichen Ideen auf den Kulturfortschritt der Menschheit gerecht.

ihren Formen und Abstufungen wurde der Fluch der modernen Nationen. Aber auch wo sie scheinbar gebrochen war, blieb die Herrschsucht die hervorstechendste Eigenschaft der Geistlichkeit als eines besonderen Standes . . . So erzeugte das historische Christentum eine ungeheuere Kluft zwischen der kleinen Schar auserwählter und wahrhaft freier Geister und der abgestumpften, niedergedrückten Masse. Es ist die nämliche Erscheinung auf geistigem Gebiete, wie sie der Industrialismus auf dem materiellen hervorgerufen hat, und dieser Bruch im Volksleben ist hier wie dort das große Grundübel der Gegenwart." Auch die protestantische Kirche muß diese Anklage auf sich beziehen, denn sie hat sich immer mehr von dem ursprünglichen „allgemeinen Priestertum" ihrer Geburtszeit entfernt und ist den Bahnen ihrer hierarchischen Schwesterkirche gefolgt. Die Ketzergeschichte der Altorthodoxie, die Zeiten der „Heiligen Allianz" und die Tätigkeit des Konsistoriums in neuester Zeit beweisen, daß der Geist der Inquisition auch in der evangelischen Zeit sein Unwesen treiben konnte.

Während aber die katholische Kirche immer noch eine einheitliche, imposante geistige Macht darstellt und so noch heute eine große seelische Wirkung auf die Massen ausübt, taten sich im Protestantismus im 19. Jahrhundert Gegensätze auf, die ihn auseinanderzureißen drohen. Und wer geglaubt hat, daß etwa der Krieg den inneren Konflikt beseitigt habe, der wurde bei seiner Rückkehr vom Feld bitter enttäuscht. Statt daß sich die Protestanten endlich innerlich zu-

sammenfinden, um die Menschheit der Materie zu entreißen, verlieren sie sich immer mehr in einen öden Materialismus der Begriffe. Die heutige Welt schaut mit verächtlichem Lächeln herunter auf das Theologengezänk, in ihr ringen ganz andere, wirklichere, lebendigere Gegensätze: Materie und Geist, Massenbetrieb und Persönlichkeitsrecht, Machtpolitik und Völkerbundsgedanken. Was kümmert's die Welt, ob die eine oder die andere theologische Richtung recht hat! Sie kennt gerade, sofern sie seine Todfeindin ist, doch nur das eine Christentum. Die Verteidiger aber dieses einen Christentums wissen nicht mehr, daß es nur einen Weltheiland gab und nur einen Vatergott, den er der Welt gebracht hat.

Die mit viel Gehässigkeit und Unvornehmheit ausgefochtenen Gegensätze in der evangelischen Kirche trugen viel zu ihrer geistigen Unfruchtbarkeit bei. Weil man in der Kirche selber seines Glaubens nicht mehr froh werden konnte, ohne befürchten zu müssen, von irgendeinem Unberufenen in eine der beiden Schachteln „positiv" oder „liberal" hineingesteckt zu werden, konnte man auch sein Licht vor der Welt nicht mehr leuchten lassen. Vielfach wollte die Gemeinde nicht Christi Wort hören; sondern es war ihr wichtiger, festzustellen: das war heute ein Positiver, das war ein Liberaler. Da war von einer Werbekraft der Kirche auf die Außenwelt keine Rede mehr. Wenn sie dem Hauptgebot der christlichen Moral, der Nächstenliebe, so öffentlich ins Gesicht schlug, — wie sollte sie da durch Liebe die Welt an

sich heranziehen können? Und die Richtungen selber irrten in der Hitze des Kampfes immer weiter vom Boden des Christentums ab. Wenn sich die geistigen Führer der Richtungen meist auf einer gewissen Höhe der objektiven Würdigung des anderen hielten, schlugen ihre Praktiker, die Pfarrer, draußen in der Gemeinde mit dem Dreschflegel drein, indem sie den rein geistigen Gegensatz ins politische Treiben des Tages hineintrugen. Erst dort, im gehässigen öffentlichen Kampf, entstanden die letzten Verzerrungen des Christentums in den zwei Richtungen positiv und liberal. Sie bedeuten hier nicht mehr verschiedene Ausdrucksformen des einen Christentums, sondern jedes von beiden will, das andere ausschließend, das allein wahre Christentum sein. Nimmt man den Katholizismus hinzu, der natürlich denselben Anspruch erhebt, so stehen sich drei Wahrheiten, drei Christentümer, feindlich gegenüber.

Die Liberalen lösten das Christentum in eine harmlose Anweisung zum seligen Leben auf, machten ihren Stifter und Erlöser zu dem edelsten Menschen und verleugneten die eigentliche geschichtsbildende und erlösende Kraft des Christentums. Wie die Zeit des politischen Liberalismus der Vergangenheit angehört, so wird man auch über den kirchlichen Liberalismus nicht mehr viel Worte machen. Damit ist aber nur der Liberalismus draußen in den Gemeinden getroffen; an den Universitäten existiert er längst nicht mehr in der einstigen Form. Dort ist er über sich hinausgewachsen. Es war das große

Verdienst der früheren liberalen Theologie, daß sie es gewagt hat, die wissenschaftliche Durchforschung der christlichen Religion von aller kirchenbehördlichen Bevormundung zu befreien und in den Fluß der allgemeinen Wissenschaften hineinzustellen. Die kleingläubige Orthodoxie rief: „die Religion ist in Gefahr", als die Wissenschaft Stein um Stein an dem stolzen Gebäude der altorthodoxen Dogmatik zu lösen begann. Heute ist es auch bei den Positiven zur Selbstverständlichkeit geworden, daß man die Bibel mit allen Mitteln heutiger philologischer Forschung behandelt, ohne Furcht, damit ihrem religiösen Gehalt Abbruch zu tun. Daß heute die protestantische Theologie den Vergleich mit den anderen Fakultäten in bezug auf Wissenschaftlichkeit, d. h. alleiniger Anerkennung der Wahrheit, so gut bestehen kann, das verdanken wir der einstigen „liberalen" Theologie. Und gerade heute hängt der Weiterbestand der protestantischen Theologie an den staatlichen Universitäten in erster Linie davon ab, ob sie in wissenschaftlicher Hinsicht eine saubere Vergangenheit hat. Daß sich anfangs die liberale Theologie in der bloßen Kritik erschöpfte, lag in der Natur der Sache. Die Theologen mußten zunächst beweisen, daß sie das Geschäft der Philologen, Archäologen, Soziologen und Religionspsychologen nicht schlechter verstanden als die anderen Gelehrten. Und es war ja ein so fruchtbares Land, das mit den modernen wissenschaftlichen Methoden noch nicht beackert war. Die Menge der Angriffspunkte reizte die kritischen Gemüter, und so war es nicht zu ver-

wundern, daß hier und da aus der Kritik Selbstzweck, Hyperkritik wurde. An dem Entstehen der „Christusmythe" war nicht der protestantische Liberalismus als solcher schuld; die Neigung zur Überkritik, die Abneigung wider jede Autorität war ein Zug der Zeit. Als einmal die protestantische Theologie die methodischen Waffen ihrer Schwesterwissenschaften zu meistern verstand, da kam sie von selber wieder zur Position, zur Apologetik. Der Gegensatz gegen die positive Richtung verblaßte immer mehr gegenüber dem realeren gegen die moderne Kultur mit all ihrem wirtschaftlichen und technischen Massenbetrieb.

Ähnlich verlief die Geschichte der Orthodoxie. Auch sie herrscht immer noch zum Schaden des Christentums draußen in der Gemeinde und in manchen Kirchenbehörden und hilft die Kluft zwischen Volk und Kirche erweitern. Paul Göhre schildert in seinem äußerst anschaulich und lebendig geschriebenen Buche „Drei Monate Fabrikarbeiter", wie gerade die orthodoxe Ausprägung des Christentums die Leute aus der Kirche vertrieben hat und der sozialdemokratischen Agitation willkommenes Material zur Bekämpfung des Christentums überhaupt lieferte. Während der Liberalismus kein Verständnis hatte für die überweltliche Zartheit und Wunderbarkeit des Evangeliums, verlegte die Orthodoxie Christi frohe Botschaft in den dogmatischen Verstand und in ein fernes Jenseits, zu dem nur Menschen mit besonders geistig hilfloser Veranlagung Zugang haben sollten. Daß dazu die nach Freiheit

und Menschenwürde sich sehnenden Arbeiter des vorigen Jahrhunderts wenig Neigung hatten, ist begreiflich. Mit ihrer altertümlichen Bibelsprache verbaute sich die Orthodoxie auch den Weg zu den Gebildeten. Immer mehr wurde sie so aus einer Volkskirche zu einem „Asyl für alte Männer, Frauen und regierungstreue Beamte"; von einer seelischen Fühlung mit der Volksseele war keine Rede mehr. Auf den Universitäten aber hat sich die Orthodoxie als moderne positive Theologie in sachlich würdiger Weise ergänzend der historisch-kritischen — wie sich die „Liberalen" heute lieber nennen lassen — zur Seite gestellt. Immer deutlicher wird die gemeinsame Front gegen die seelenlose Nützlichkeitskultur, und immer blasser die systematischen Gegensätze und Unterschiede. Es wird allmählich überflüssig, sich in logischer Dogmatik zu streiten, wie die Glaubensgewißheit im Menschen gegründet ist. Je mehr die Ehrfurcht und religiöse Keuschheit in die Seele des heutigen Menschen einziehen, hört man auf, danach zu forschen, in welchem Sinne der andere glaubt, daß Christus Gottes Sohn sei; vielmehr sieht man wieder darauf, ob in seinen Gedanken, Worten und Taten ihn „Christi Geist treibt". —

Doch steht auch auf der Universität eine große Anzahl Theologen noch auf dem Boden der Ausschließlichkeit ihrer Richtung und gibt ihren Schülern damit ein unseliges Erbe mit hinaus.

Aber auch abgesehen von solch unduldsamen Geistern haben sich rein sachlich die liberale und positive

Richtung noch nicht eigentlich im Innersten gefunden. Letzthin liegt ja diesem innerkonfessionellen Gegensatz der allgemeinere von Christentum und heutiger Welt überhaupt zugrunde. Die Liberalen sind etwas mehr auf der einen, die Positiven etwas mehr auf der anderen Seite.

Diese Unausgeglichenheit und Unsicherheit des weltanschaulichen Hintergrundes, auf dem sich das evangelische Christentum abhebt, ist einer der Hauptgründe für die geistige Ohnmacht der protestantischen Kirche. Wie wenige Theologen gibt es mit einer geschlossenen Weltanschauung! Wem aber das Christentum nur ein auf die heutige Wissenschaft aufgepfropftes Reis bedeutet, der taugt nicht für die Arbeit am Reich Gottes. Der Einfluß Steiners und seiner Schule ist nur deshalb so groß, weil die protestantische Theologie bis jetzt keine geschlossene Weltanschauung ihm gegenüberstellen kann. Der Durchschnittstheologe beider Richtungen kann den Weg nicht mehr finden zu dem einen, allesüberwindenden göttlichen Leben, aus dem er heraus mit innerer Notwendigkeit sein Licht leuchten läßt, wie die Sonne ihre Strahlen aussendet. Es fehlt ihm die ursprüngliche natürliche Art, mit der in den jugendlich-schöpferischen Zeiten der Religion ihre Verkünder begabt waren. Wie sollte er, der selber nicht an den schließlichen Sieg des Guten über alles Unvollkommene glaubt, an die Weltverklärung, die heutige so zerrissene Seele heilen können! Der Liberale pflegt eine schöne Morallehre zu verkünden

innerhalb der unvollkommenen Welt, die man aber so läßt, wie sie ist; denn der Kampf sei die Bestimmung des Menschen; und so werde es bleiben, solange die Erde stehe. Der Orthodoxe verneint einfach diese böse, arge Welt, er springt mit kühnem Sprung über sie hinweg in das ganz andere, ferne Reich der Gnade und überläßt die Materie ihrem Schicksal. Beide sind passiv, beiden fehlt der moralische Schwung und der weltüberwindende Glaube. Es ist die Religion eines müden, gealterten Geschlechts. Darum konnten sich alle Bewegungen jugendlicher, glaubensstarker Kraft nur außerhalb der Kirche entfalten. Der Sozialismus, die neudeutsche Jugendbewegung, die Erneuerung des Idealismus gingen ihren eigenen Weg fern vom kirchlichen Christentum nicht etwa deshalb, weil ihr Ziel prinzipiell dem Christentum feindlich war, sondern weil die Jugend mit dem Alter nicht gerne Freundschaft schließt.

Doch teilte die Kirche ihre geistige Ohnmacht mit den anderen geistigen Gebildeten der heutigen Zeit. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf all das hinzuweisen, was Simmel in dem Begriff „Tragik der Kultur“ zusammengefaßt und in verschiedenen Schriften ausführlich dargelegt hat. Ich verweise hier auf meinen Aufsatz „Von der Tragik der modernen Kultur“, Juliheft der „Furche“, Jahrgang 1918. In wunderbarer Klarheit findet man die seelische Notlage des heutigen Kulturmenschen dargestellt in dem Buche „Nationalismus“ des Inders Rabindranath Tagore.

Es genügt an dieser Stelle ein kurzer Rückblick auf die geistige Entwicklung Westeuropas — Rußland und Amerika gingen etwas andere, aber auch ähnliche Wege — seit Kant, um die seelische Notlage des heutigen Menschen zu verstehen.
Wenn man heute immer nur im Materialismus das zu beseitigende Grundübel sieht, so führt das von der eigentlichen Notlage ab. Auch der Idealismus ist eine Gefahr, wenn er keinen Leib hat und nicht auf der Erde steht. Daß Materie und Geist so abgrundtief auseinandergerissen sind, daß sie sich nicht mehr in der einen Menschenseele zusammenfinden können: das ist die innere Not des „modernen" Menschen. Sie ist zugleich ein körperliches Gebrechen. Die Nervosität ist nur die notwendige Rückwirkung der kranken Seele auf den Leib. Darum hängen alle heutigen Reformbestrebungen meist mit einem Streben nach besserer Pflege der körperlichen Gesundheit zusammen. In dem Ruf „Zurück zur Natur" lassen sich alle die mannigfaltigen Strömungen der Gegenwart nach leiblicher und seelischer Gesundung zusammenfassen.
In der Kunst sind gerade die einfachen, naiven Werke vielbegehrt. Das „Kind" wird geradezu vergöttert, nicht nur von Eltern, auch sonst in der Gesellschaft, in der Literatur. Man hat den Eindruck, daß die heutige Menschheit sich fürchtet vor ihrer eigenen Überreife und gewaltsam ihr zu entfliehen sucht in den Stand seelischer Unschuld und Naivität. Es ist nun die Frage, ob es möglich ist,

daß die heutige, so fein verästelte, in so viel gegensätzliche Betätigungen auseinandergerissene Menschenseele sich künstlich auf eine Art Urzustand zurückbilden läßt, oder ob das Ich stark genug sein wird, den hochentwickelten, differenzierten Geist wieder seinem Wesen harmonisch einzugliedern. Die Erlösungsbedürftigkeit des heutigen Menschen gründet sich nicht mehr ausschließlich auf Schuld, wie die Kirchen verkünden, sondern zugleich auf das tragische Geschick seiner seelischen Zerrissenheit. Diese aber hat nicht der Mensch allein verschuldet, vielmehr war es der durch den Menschen allerdings hochgezüchtete, aber zu einem objektiven Wesen gewordene Geist, der den Menschen in die Ohnmacht gegenüber seinen von ihm selbst erzeugten Kulturwerten hineintrieb. Zwei Wehe bilden das Leid des heutigen Menschen, Schuld und Schicksal, und keiner kann sagen, welches von beiden schwerer auf ihm lastet. Nur wer die eigentümliche Erlösungsbedürftigkeit seiner augenblicklichen Mitmenschen lebendig miterlebt, kann ihnen auf die rechte Weise zum Wegweiser zur Erlösung werden. Nie war die Welt erlösungsbedürftiger als heute. Die Sehnsucht des Bürgerstandes und der Aristokratie nach schlichter Einfachheit und Ruhe, das gewaltige Drängen der Arbeitermassen nach Freiheit und Menschenwürde und der im Weltkrieg geborene elementare Wille zur Völkerversöhnung, — in alledem sehnen sich, wenn auch unklar und unbewußt, Millionen Seelen der modernen Großstaaten nach Erlösung. —

Ist es nicht merkwürdig, daß die Welt nach Erlösung begehrt und sie nicht finden kann, und in dieser Welt wird gleichzeitig die Erlösung als fertige, vollendete Tatsache verkündet? Warum nimmt denn die heutige Menschheit diese Tatsache nicht hin „im Glauben", wie die Kirchen ihr sagen, und ist dann glücklich und erlöst? Wenn es wahr ist, daß in Christus der Erlöser für die Menschheit unseres Planeten erschien und als geistiger Christus ewig jeder Menschenseele nahe ist, warum ist Er heute einem großen Teil der europäischen Christenheit kaum noch nach dem Namen bekannt und läßt sie auf falschen Wegen irren und suchen? Warum finden seine berufenen Verkünder, die christlichen Kirchen kein Gehör und keinen Glauben mehr?

Als Christus auf unseren Planeten kam, war sein Kommen durch die Jahrhunderte hindurch vorbereitet*). Die „Zeit war erfüllt", als Er kam, d. h. die menschliche Seele war damals als freies, persön-

*) Nachdem die Religionswissenschaft in zäher, hingebungsvoller Arbeit eine breite Fülle von historischen und psychologischen Ergebnissen wie ein Riesengemälde vor uns ausgebreitet hat, sollte man auf kirchlicher Seite endlich aus der kleingläubigen Befangenheit heraustreten. Die Absolutheit des Christentums kann doch durch geschichtliche Wahrheiten so wenig gefährdet werden, als ein Baum dadurch umfallen kann, wenn ich das Erdreich kenne, aus dem er gewachsen ist. Die Einzigartigkeit und Absolutheit der christlichen Religion wird sich auf dem Hintergrunde des geschichtlichen Werdens nur um so wunderbarer und leuchtender abheben, sofern man die Geschichte mit ehrfürchtigem und intuitivem Auge zu betrachten vermag.

liches Geistwesen so weit entwickelt, daß sie die Fleischwerdung des reinen, vollkommenen Menschen erleben konnte. Das größte Wunder bei seinem Erscheinen, von dem die Kirche heute so wenig weiß, besteht darin, daß Er, der Erlöser der Menschheit, zugleich als der eigentümliche Erlöser der Juden in die Welt kam. Er kannte bis ins einzelne die Erlösungsbedürftigkeit seiner damaligen Mitmenschen: des Menschen Seele war schwer belastet mit dem Geist von Gesetzesfrömmigkeit, von totem Wissen und Aberglauben. Sie drohte unter dieser Last auseinanderzubrechen, sie hatte das göttliche Ebenbild von ihrer Erschaffung her nicht mehr innerlich gegenwärtig. — Nachdem die Menschheit aus dem atavistischen Schlummer der Urzeit allmählich ins Tagesbewußtsein hineintrat, entwickelte sich der menschliche Geist in Denken, Fühlen und Wollen. Christus erschien nun gerade in dem Augenblicke, da jene drei Grundtätigkeiten des menschlichen Geistes deutlich herausgebildet waren, aber auch schon im Begriffe waren, sich von der Seele, die sie erzeugt und herangezogen hatte, zu befreien und gleichsam als unpersönliche Wesen ihre eigenen Wege zu gehen. In Christus wurde der Mensch wieder eins mit Gott: alle reinen geistigen Tätigkeiten waren die notwendigen Äußerungen seines Wesens. Nichts mehr von Zersplitterung und Widerstreit und Hervordrängen der dienenden, geistigen Organe! Das göttliche Ebenbild, das allen Menschen in die Seele gelegt ist, war nun Wirklichkeit geworden. Geist und Materie, Gott, Welt und Mensch

waren eins geworden in dem einen vollkommenen Menschen.
Sein Kampf mit den Verstockten seines Volkes, sein Leiden und sein Tod beweisen, eine wie furchtbare widergöttliche Macht der menschliche Geist schon geworden war, und wie nahe er daran war, die Menschen in das finstere Nichts der Gottverlassenheit hinabzustoßen, „wo wird sein Heulen und Zähneklappern". — So, wie Gott selber Ihn aus Liebe gesandt hat, so hat Er in Gehorsam gegen Gott und in Liebe zu den Menschen das göttliche Ich des Menschen mit Gott wieder verknüpft.
Weil es eben nicht nur Schuld, sondern zugleich gottgewolltes Schicksal war, daß der menschliche Geist in sich die Satansmächte heranzüchtete, als er seine ihm von Gott gegebenen Fähigkeiten entwickelte, weil es nicht in seiner Macht lag, zu verhindern, daß mit dem Erwachen des Freiheitsbewußtseins die Stetigkeit des Zusammenhangs mit Gott oft unterbrochen werden konnte und so die Freiheit zu widergöttlichen Zwecken sich mißbrauchen ließ, und weil Gott seit Ewigkeit her will, daß seine Schöpfung in den Menschen, dem Ziel und der Vollendung seiner Schöpfung, als in reinem, freiem, vollkommenem Geistwesen zu ihm zurückkehrt, — weil Gott die Welt und die Menschen darin liebte als seine Schöpfung, darum also sandte Gott Christus in die Welt. — Wie lange noch spukt die kindische Auffassung in den Köpfen, als ob nachträglich Gott eine Korrektur seines Schöpfungsplanes mit der Sendung des Erlösers vorgenommen habe!

Schöpfer und Erlöserwille fallen in Gott zusammen. Die Schöpfung drängt zur Erlösung, und die Erlösung geschieht eben an der Schöpfung. Beide wollen in der Menschenseele selige Einheit werden. Das ist der letzte und höchste Inhalt unseres Erdenlebens. Ob es im Weltall noch andere Gemeinschaften freier Geistwesen, wie wir es sind oder ähnlicher Art, gibt, wissen wir nicht; eines aber wissen wir ganz bestimmt, daß die Bestimmung dieses Planetengeschlechtes ist: Christus gleich zu werden. Die Theosophen haben mit ihren „Geistesmitteilungen" vor allem deshalb so viel Erfolg, weil die Kirche in ihrer Scheu vor Pantheismus und Mystizismus die Erlösungstat Christi ausschließlich als Sündenvergebung verkündete. Der Mensch von Fleisch und Blut, die Schöpfung, aus der er herauswuchs und in der er nicht nur mit seinem Körper, sondern auch mit seinem ganzen Triebleben wurzelte: all das wurde mit der so sehr mißverständlichen und mißverstandenen Formel „natürlicher Mensch" abgetan. So riß die Abstraktionsfähigkeit des menschlichen Geistes Schöpfung und Erlösung auseinander. Sie hat die Blüte vom Ast und Stamm abgelöst und darf sich darum nicht wundern, wenn keine Frucht mehr daraus wird. Die Kirche entfernte sich mit ihrer unwirklichen Erlösungstheorie immer weiter ab von der wirklichen Welt. Weil sie „die Natur" des Menschen von der Erlösung ausschloß und nur noch den halben Christus verkündet, ist sie der heu-

tigen Kultur gegenüber so machtlos und kann dem nach Erlösung seines ganzen Wesens verlangenden Gegenwartsmenschen kein Führer sein.

Ebenso unfruchtbar wirkte der Streit, ob die Erlösungstat Christi vollendet oder noch im Werden sei. — Schon die alten Griechen zerquälten ihren Geist an dem Gegensatz von „Sein" und „Werden". Und bis heute hat noch niemand das Mysterium dieses Zusammenexistierens von Sein und Werden zu durchschauen vermocht. Schon an der einfachen Blume tritt uns das „Sein" als vollendete Schönheit und das „Werden" als stete Veränderung entgegen. Ist im größten Wunder der Schöpfung, in Christus, jenes Geheimnis enträtselt? Die Kirche, insbesondere die orthodoxe bzw. positive Richtung, bejaht die Frage: Das Werden sei vom Sein verschlungen, die Erlösung sei vollendete Tatsache. Die liberale Richtung bejaht sie etwas zögernder ebenfalls: Das Sein ginge im Werden auf, die Erlösung sei eine allmähliche. Die Wahrheit aber ist, daß für den gewöhnlichen Verstand in Christus Werden und Sein im unüberbrückbaren Gegensatz stehen. Die Welt ist noch nicht erlöst; Christus aber hat die Welt erlöst. Wie soll Christus der heutigen Menschheit entgegengebracht werden, wenn seine Verkünder Unwahres von Ihm sagen; denn alle diese dogmatischen Äußerungen in Predigt und Religionsunterricht treffen nie das Zentrum der Seele — in diesem Falle wäre es nicht Unwahrheit, sondern nur die eine Seite der ehrfurchtsvoll erlebten göttlichen Wirklichkeit —, sondern eben den gewöhn-

lichen Verstand. Der aber wird in unserer kritisch gestimmten Zeit sofort stutzig und schließt die letzte Tür, die noch etwa zum Gemüte offen stand, zu. Es gereichte der inneren Werbekraft der Kirche zum großen Schaden, daß sie die höchsten und feinsten Geheimnisse des Christentums aus den Feierstunden der Seele in den Alltag der Sonntage und Religionsunterrichtsstunden hineintrug. So wurden die Kleinodien des andächtig gestimmten Gemütes zu barer Verstandesmünze.

Für den Verstand wird es immer eine Selbstüberhebung und Unwahrhaftigkeit sein, wenn er so geradehin religiöse Wahrheiten ausspricht. Nur dem an Gott entbrannten ehrfurchtsvoll schauenden Gemüt entschleiern sich die göttlichen Wunder, aber wiederum nicht in begrifflichen Bildern; sondern es ist da ein Beben und Erschauern, eine Freude und eine unendliche Seligkeit im Grunde der Seele: das ist mehr als Wissen und Glauben, das ist Leben in Gott. Nur eine so gestimmte Seele vermag das Wunder zu erleben, daß Christus die Welt erlöst hat und sie doch immer noch erlöst. —

Um aber nun den Weg zu finden, den die heutige Theologie im Verein mit der Kirche gehen muß, um die Menschheit wieder näher zu Christus zu führen, müssen wir die weitere Entwicklung des menschlichen Geistes über das Mittelalter bis zur Gegenwart verfolgen. Wir hoffen so, einen klaren, eindeutigen Wegweiser zu finden. —

Als die Erdenmenschheit ihren Erlöser leibhaftig geschaut hatte, begann erst der eigentliche Ringkampf

des Christen mit dem Antichristen. Der Antichrist war der Menschengeist selber, der sich immer mächtigere Eigenreiche schuf, die das Kommen des Reiches Gottes verhindern sollten. Und immer dann, wenn die widergöttliche Macht dieses Geistes sein Erlöserwirken fast ausgelöscht hatte, dann schuf Ihm Gott Helden, in denen Er sein Werk an der Menschheit siegreich fortsetzen konnte. Zunächst blieb sein Erlöserwirken auf Europa und Vorderasien beschränkt, obwohl die Kunde von Ihm am Ende des dritten Jahrhunderts bis nach dem fernen China gedrungen war. Bodenbeschaffenheit, Klima und die Rasseneigentümlichkeit der Europäer waren die natürlichen Vorbedingungen für die Entwicklung des menschlichen Geistes, für die Schaffung aller der Kulturgüter, die das Glück und das Leid des Menschen bis ins Unendliche steigern sollten.

Diese abendländische, germanisch-romanische Menschheit war dazu bestimmt, die im Geiste verborgenen Fähigkeiten aufs höchste zu verfeinern, um sie dann alle dem Christusich dienstbar zu machen. Darin liegt nun die Tragik der menschlichen Geistesgeschichte, daß der höherentwickelte Geist immer wieder bestrebt ist, sich ein vom Individuum losgelöstes Eigenreich zu schaffen, ein Reich des Antichristen. So kommt es von Zeit zu Zeit zum „metaphysischen Krieg" zwischen der gottgeeinten Seele und dem gottentfremdeten Eigengeist. Meist ist es ein zähes Ringen hin und her, Entscheidungen fallen nur selten. Je reicher und vielgestaltiger sich der Menschengeist entwickelt, um so größere Kraft wird ihm vom Christusich

entgegengesetzt. Der metaphysische Untergrund des Kampfplatzes wird immer breiter, die geistigen Energien auf beiden Seiten wachsen stetig, je weiter die Menschheit fortschreitet. —

So ging zunächst neben der Ausbreitung des Christentums die Entstehung des römischen Rechtsstaates einher. Mit dem geistlichen Gewande umgehängt erschien er wieder als die mittelalterliche Papstkirche. Nur kurze Zeit diente diese Christus, dann brachen mit Allgewalt die widergöttlichen Instinkte des gottentfremdeten Menschengeistes hervor. Furchtbar lastete jene Dämonie der geistlich-juristischen Überkultur auf den Seelen. Da kamen Luther und seine Vorläufer und stellten die Herrschaft Christi über den der Sünde und dem Schicksal verfallenen Menschengeist wieder her. In den ersten, schöpferischen Tagen war wie einst im Urchristentum Christus restlos Herrscher in den von Ihm entzündeten Seelen. Wille, Verstand und Gefühl dienten allein Ihm. Als aber nach Luther die Herausbildung der Nationalstaaten, der neuen Wissenschaft und der Künste begann, da setzte sofort der Menschengeist wieder ein, sich Sonderreiche zu schaffen. Noch mehr als bisher begann der Geist, sich entsprechend seiner immer feiner und eigentümlicher sich ausbildenden besonderen Funktionen Menschentypen und Gesellschaftstypen zu schaffen. Doch dürfen wir in die Zeit vor Kant unseren modernen Begriff der Arbeitsteilung noch nicht hineinlegen. Der Naturforscher blieb ein frommer Mann; es war ihm nicht nebensächlich, z. B. einen neuen Stern zu entdecken oder ein pla-

netarisches Gesetz zu finden. Das vervollständigte seine Weltanschauung. — Einen größeren Erfolg hatte der widergöttlich gesinnte Geist bei der Wiederaufrichtung der Scholastik in der Altorthodoxie und in der Schaffung brutaler Machtsphären um die absolutistischen Regierungen vor der Französischen Revolution. Verstand und Wille feierten auch damals Triumphe über die von ihr geknechtete Seele. —

In Kant nun wird sich dieser schon sehr verfeinerte Geist in all seinen verästelten Funktionen selbst bewußt; in ihm laufen alle Entwicklungslinien des seit der Reformation und Renaissance mit ungeheuerem Freiheitsdrang erwachten neuen Geistes zusammen. Während der Mensch vor Kant noch den Eindruck eines einheitlichen Geisteslebens auf dem Grunde der Seele macht, scheiden sich nach Kant die Geister. Indem Kant alle nur möglichen Tätigkeiten des menschlichen Geistes ins Bewußtsein erhob, gab er ihnen allen damit die Möglichkeit, gleichsam sich abzulösen vom geistigen Gesamtorganismus, um dann eigene Wege zu gehen. Kants theoretische Philosophie ist die Vorwegnahme unserer gesamten modernen Überkultur, die in dem umglaublich kurzen Zeitraum emporgeschossen ist. Es war, als ob der Geist nur darauf gewartet hätte, in seinen einzelnen Funktionen ins Bewußtsein zu treten, um sich dann auf die Welt zu stürzen und sie zu beherrschen samt den Menschen wie nie zuvor. Kant hat uns wohl theoretisch die Freiheit der Persönlichkeit geschenkt — er selber

hat sie gewiß auch praktisch erlebt —, aber den Geist, den er mit seiner Freiheitserklärung ins Selbstbewußtsein hineingerufen hat, werden wir nicht mehr los. Derselbe Menschengeist war es doch, der die modernen Industriestaaten mit ihrem kapitalistischen Imperialismus geschaffen hat und sich im Weltkrieg aufs furchtbarste ausgetobt hat.
Wie oft hörte man an der Front: „Ja, wir wollten doch nicht den Krieg." Die Engländer, die Franzosen sagten auch: „Wir wollten nicht den Krieg." Kein Mensch wollte den Krieg. Und doch kam er; und tobte immer weiter, obgleich alle sehnlichst Frieden wollten. Warum? Merkst du jetzt, mein lieber Christ des 20. Jahrhunderts, daß der Antichrist heute noch lebt? Im Kapitalismus, im Imperialismus, da hat sich der heutige so hoch gesteigerte Menschengeist sein widergöttlich Eigenreich geschaffen und Christus aus den Seelen hinausgedrängt.
Das, was Simmel die „Dämonie der modernen Kultur" nennt, erstreckt sich von der politischen und wirtschaftlichen Sphäre bis in die zartesten Gebiete des Seelenlebens. Der Überproduktion im Wirtschaftsleben entspricht die gleiche Erzeugung von „Mehrwerten" in Kunst und Wissenschaft. Der heutige Mensch erstickt beinahe in der Unmasse von „Kulturgütern".
Während aber nun draußen in der Welt sich längst Gegenkräfte wider das heutige Eigenreich des widergöttlichen Geistes regen — seltsamerweise fast alle in der Maske gottfeindlicher Parolen — und

den Kampf schon aufgenommen haben, herrscht in der Kirche immer noch die Stille des Friedhofes. Man ahnt hier nichts und hört nichts von dem gewaltigen metaphysischen Kampf der Gegenwart. Man schickt die jungen Verkünder hinaus mit einer erstaunlichen Ahnungslosigkeit. Wohl empfiehlt man ihnen, auf der Hut zu sein, und gibt ihnen auch Waffen mit, aber es sind die Losungen von längst vergangenen Kämpfen, und die Waffen sind veraltet. Aus ihren Herzen quillt nicht der allgewaltige Christusgeist, vor dem die Dämonen mit Entsetzen entweichen; ihren Augen fehlt der göttliche Tiefblick, der unter allen Verkleidungen die Seelen sieht, „die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit", ihrem Herzen fehlt das Mitleid ihres Meisters mit all den innerlich und äußerlich Geknechteten der Gegenwart. Auch in der Kirche hat sich der menschliche Geist ein Eigenreich von Lehre und Kult geschaffen, das er zwischen die Menschen und Christus hineinschob. Nur noch Stücke von Christus kennt man, aber nicht mehr den ganzen Christus. Darum fehlt der Kirche der weltüberwindende, weltverklärende Glaube, weil ihre Verkünder die ganze Erlösung, die schließliche Einheit von Materie und Geist, von Schöpfung und Erlösung nicht mehr glaubend erleben. Sollte es tatsächlich bei dem müden und schwächlichen Verzicht bleiben, den der größte Teil der heutigen Theologen gegenüber den beiden mächtigsten Eigenreichen des widergöttlichen Geistes, dem Kapitalismus und Imperialismus, getan hat, dann wäre das der sichere Untergang der

Kirche. Und die Vorsehung würde sich andere Religionsgemeinschaften für die Verwirklichung des Reiches Gottes suchen. Nur dann, wenn in ihr weiter, wie es doch in den letzten Jahren geschah, die Zahl derer wächst, die den ganzen Christus erleben und verkünden und sich innerlich verbinden mit den Bundesgenossen „draußen“, die schon lange als Verfolgte, Mißachtete und Verkannte, wenn auch unbewußt, Streiter Christi sind, nur dann kann im metaphysischen Krieg der Gegenwart die christliche Kirche die Führerin werden.

5.

Nach allem Bisherigen erscheint es ganz natürlich, daß der Sozialismus weder im Namen des Christentums noch der idealistischen Philosophie den Kampf mit dem Kapitalismus aufnehmen konnte. Die Kirche führte immer mehr ein von der Welt abgeschlossenes Eigendasein, die Philosophie verzehrte sich in unfruchtbarem Hin- und Herwälzen der Kantischen Gedanken, beiden fehlte sowohl die geistige Werbe- wie Anziehungskraft. Beide waren sie jedes in seiner Weise geknechtet von dem widergöttlichen Eigenreiche des überkultivierten modernen Geistes. Das gehört nun auch zu der Tragik der modernen Kultur, daß gerade die Bewegung, die in ihrem innersten Ziele die Befreiung des Menschen von jener Knechtschaft erstrebte, also eigentlich Bundesgenosse von Kirche und Idealismus war, daß die Bewegung des Sozialismus sich den Materialismus als geistiges Rüstzeug wählte. Es war gleichsam die

Rache der Materie dafür, daß sie von der Kirche in die Hölle hinuntergestoßen wurde und von der Philosophie zu wesenlosem Schein verflüchtigt wurde. Dort, an der schwärzesten Materie, in den finsteren Kohlengruben Englands, gellte ihr erstes Wehe! in dem Hilfeschrei Tausender furchtbar verwahrloster Männer, Frauen und Kinder, die an ihr Sklavenarbeit verrichten mußten, an die Ohren der Menschheit. Und als dann von da die Materie in der Kohle, im Dampf und in der Elektrizität ihren Siegeslauf durch Europa antrat, hat sie gleichzeitig das Millionenheer der Arbeiter geschaffen. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt hat sie ihre Kampfkraft gesteigert, indem sie den großen Kulturstaaten der Reihe nach Geist und organisatorischen Willen für ihre Armee heimlich ablauschte. Sie duldete sogar, daß zunächst ihre Heere von den einzelnen Nationen für „idealistische" Zwecke gegenseitig in den Krieg geführt wurden, — so lange, bis sie ihre Massen zu schlagfertigen und getreuen Kampftruppen herangebildet hatte: aus dem Weltkrieg wurde geboren die Weltrevolution. Die Materie verweigert den Machtstaaten ihre Dienste. Ist das noch Materie?

Wer nicht von diesem metaphysischen Gesichtspunkte, des Protestes der Materie wider die sie verleugnende Philosophie und Kirche, das materialistische System des Sozialismus betrachtet, wird niemals begreifen, daß ein solch glühender Idealismus, wie ihn das Abendland bisher nur in den Kreuzzügen

oder in den Frühlingstagen der Reformation gesehen hatte, sich unter dem materialistischen Gewande verbergen konnte.

Als die Bewegung noch in ihren Anfängen stand*), hat man versucht, sie in schon bestehende, patriarchalisch-idealistische Bestrebungen wieder einzufangen. Es waren meist Versuche von sittlich und religiös hochstehenden Männern, die aber als Einzelmenschen zu schwach waren, um den Riß zwischen Materie und Geist wieder heilen zu können. Ein Mann wie Ruskin war so naiv, zu glauben, man könne den Industrialismus wieder zurückschrauben auf die gute alte Zeit des Bauern- und Handwerkerstandes (sozial-konservative Theorie). Oder von dem Optimismus der Aufklärung herkommend, glaubte A. Smith, daß mit dem zunehmenden Aufschwung des industriellen Kapitalismus auch die Lage der Arbeiter sich von selber verbessern würde. Die darwinistische Entwicklungslehre diente als Beweis für die Notwendigkeit des Konkurrenzkampfes als des einzig möglichen Mittels zum Fortschritt. (Kapitalistischer Liberalismus).

Etwas weiter näherte sich schon dem Sozialismus der reformatorische Liberalismus eines Mill. Er sah die soziale Zukunftsaufgabe darin, die größte

---

*) Es kann nicht meine Aufgabe sein, eine auf wissenschaftliche Gründlichkeit Anspruch machende Geschichte des Sozialismus in einigen Sätzen zu geben. Für das Ziel dieser Arbeit kommt es darauf an, die entscheidenden Punkte zu suchen, die zu der schroffen Trennung von Sozialismus und Christentum bzw. idealistischen Philosophie führten.

individuelle Freiheit des Handelns mit einem gemeinschaftlichen Eigentumsrecht an dem Rohmaterial des Erdballs und der gleichen Teilnahme aller an den Wohltaten der vereinigten Arbeitstätigkeit in Verbindung zu bringen.

In England, wo diese Theorien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, sind sie nicht unwirksam geblieben. Die Männer, welche dafür eintraten, waren getrieben von einem starken christlichen Ethos; infolge der größeren politischen Freizügigkeit — des Systems des „Selfgovernment" — und der viel früheren Ausbildung der Gewerkschaften kam es in England, dem Geburtslande des Industrialismus, lange nicht zu der sozialen Spannung wie in Deutschland. Der sozial-reformerische Liberalismus eines Brentano, Schmoller und Schäffle, auch der Verein für Sozialpolitik 1872 kamen bei uns zu spät. Auch hier wirkt in Deutschland dasselbe Motiv wie bei der Erregung des Hasses der Nachbarvölker mit: der Industrialismus hat sich bei uns viel schneller entwickelt als bei den anderen und unter einem viel gewaltigeren Konkurrenzdruck. „So nahm der Kampf der sozialen Klassen im Deutschen Reich ein besonders scharfes Gepräge an. Der deutsche Kapitalismus hatte als armselige Konkurrenzmacht gegen die unendlich überlegene erste Industrie- und Handelsmacht der Welt, England, im schweißtreibenden Kampfe von ganz unten her aufkommen müssen, und es verstand sich, daß dieser Kampf lange Zeit zum großen Teil auf Kosten der deutschen Arbeiterlöhne durchgeführt

wurde. In dieser geschichtlich gegebenen Situation lag an sich schon Grund genug, daß der Klassenkampf in Deutschland unter besonders erbitterten und erbitternden Bedingungen geführt wurde*)." Nur von diesen geschichtlichen Voraussetzungen her ist die bis in die Gesinnung und Weltanschauung hineinreichende Kluft zwischen Sozialdemokratie und herrschenden Klassen in Deutschland zu verstehen. Und es kann so lange keine Verständigung zwischen beiden geben, als sie fortfahren, sich gegenseitig aus Augenblicksinstinkten zu verdammen, anstatt daß sie endlich sich einen im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind, den kapitalistischen Imperialismus.
Selbst die Revolution hat aus unserem Volk das Erzübel nicht beseitigen können, beim anderen alles als Schuld anzurechnen, für sich selber aber eine Beurteilung zu verlangen, als wenn man ohne Verschulden einem bösen Schicksal verfallen wäre. Wann endlich wird man dahin kommen, dem Gegner nur so viel Schuld aufzuladen, als man selber freiwillig mittragen will? Gerade von diesem Gesichtspunkte aus haben die Kirchen Deutschlands vollkommen versagt. So wie sie zur Zeit seines Entstehens den Sozialismus als Gewissensproblem ignoriert haben, ebenso haben sie späterhin niemals gegen die Gewaltpolitik des Staates wider den Sozialismus Protest erhoben. Wenn man das auf Grund ihrer Abhängigkeit noch verstehen kann, so ist es aber unbegreiflich, daß in den letzten fünfzig

*) Paul Lensch, Die Sozialdemokratie.

Jahren des 19. Jahrhunderts heimlich und offen von den Kanzeln herab die Sozialdemokratie aufs schärfste bekämpft wurde, dagegen von Äußerungen des Mitleids für die Not der Massen oder über die Schuld der Kapitalisten nichts zu hören war. Infolge dieser ablehnenden Haltung der offiziellen Staatskirchen konnte die evangelisch-soziale Bewegung, die der erste wirkliche Versuch der Würdigung der ethischen Ziele im Sozialismus war, keinen breiteren Boden gewinnen. Auch half es ihr nichts, als sie aus der kirchlich-konservativen Führung durch Wichern und Stoecker in die Hände von Naumann kam. Der Haß gegen die Bürgerlichen überhaupt steckte zu tief in den Massen. Und dann aber vor allen Dingen begehrten sie und brauchten sie ein einfaches, großes Ziel. Die Massen können nicht durch feinsinnige pädagogische Kompromißgedanken mitgerissen werden. Sie brauchen ein klares Entweder-Oder. Und dann war auch der Haß gegen das Christentum zu stark, als daß einzelne mit dem gewiß einfachen und großen Gedanken der Bruderliebe hätten durchdringen können. Die Massen glaubten nicht mehr an die Liebe, an die Gerechtigkeit des damaligen Staates und der Kirche. Die brutale Art, wie sie vom kapitalistischen Staate zum entseelenden Dienst an der Materie vergewaltigt wurden, konnten sie nur mit demselben Machtgedanken erwidern: dem Umsturz, der aber durch die enthusiastische Hoffnung auf den baldigst kommenden Zukunftsstaat verklärt war. Der Marxismus und der Klassenkampf waren da-

der nicht einer besonderen „Ungläubigkeit“ und Böswilligkeit der deutschen Sozialdemokratie entsprungen, sondern folgten mit Notwendigkeit aus der Verbindung von Religion und Idealismus mit dem preußischen Militärstaat und der späteren kapitalistisch-imperialistischen deutschen Großmacht, wobei auch die beiden letzteren Größen wiederum nicht nur die Werke herrschsüchtiger Machtpolitiker, sondern die Ergebnisse geschichtlicher Voraussetzungen waren.
Die Schuld von Kirche und oberer Gesellschaft bleibt darum doch bestehen, sie liegt, wie Förster in seiner „Politischen Ethik“ sehr ausführlich darlegt, in der Kapitulation der Gesinnung vor den neuen Verhältnissen. Daß wir in unsere Machtpolitik hineingerieten, ist nicht lediglich die Schuld einzelner gewesen, — in diesem Punkte ist Förster der Tragik der geschichtlichen Entwicklung nicht genügend gerecht geworden, — aber daß der neue Kurs auf die Weltpolitik hin unsere Herzen für die berechtigten Wünsche der Arbeiter verhärten konnte, darin liegt die Schuld.
Wie hat man zu Anfang des Krieges über die verlogene und heuchlerische Religiosität der Engländer sich entrüstet! Aber kann unser offizielles Christentum ein ähnliches Dokument aufweisen wie den folgenden Beschluß einer Konferenz englischer Bischöfe im Jahre 1908:
„Die Konferenz erkennt die Ideale der Brüderlichkeit an, die der sozialdemokratischen Bewegung unseres Jahrhunderts zugrunde liegen. Und eingedenk des Vorbildes unseres Meisters, der den unschätz-

baren Wert jedes Menschenwesens im Angesichte Gottes proklamierte, fordert die Konferenz die Kirche auf, Sympathie für die Bewegung zu zeigen, insofern sie für alle gerechte Behandlung und wirkliche Gelegenheit, ein wahrhaft menschliches Leben zu leben, anstrebt und durch ihre Sympathie der Bewegung den Geist unseres Herrn Jesus Christus, auf dem alle Hoffnungen der menschlichen Gesellschaft beruhen, anzuempfehlen."? —
Allerdings tritt, wie schon ausgeführt, die Sozialdemokratie in England in weit milderer Form auf als bei uns. Dort ging die Organisation der beruflichen Gewerkschaften der politischen voraus. Schon früh berief man bedeutende Gewerkschaftsführer in die Regierung und hat so zu Anfang dem Klassenkampf die Spitze abgebrochen. In Deutschland dagegen wurde sie seit Lassalles Agitation in den sechziger Jahren zu einem Staat im Staate, seit dem Sozialistengesetz schroff abgesondert von den Bürgerlichen, und zwar mit einer ausgesprochenen staatsfeindlichen materialistischen und christentumsfeindlichen Tendenz. — Es ist erstaunlich, wie tief trotz Weltkrieg und Weltrevolution immer noch die Vorstellung in den Köpfen kirchlich-bürgerlicher Kreise herrscht, als ob die Sozialdemokratie ein teuflisches Ungeheuer sei, das eigentlich an unserem ganzen Unglück schuld sei. Ja, soll es denn bei uns auch so weit kommen wie in Rußland? Daß im großen und ganzen bei uns die Revolution so unblutig verlief, daß unser Volk während des Krieges sich den Staatssozialismus mit all seinen Eingriffen

und Einschränkungen im persönlichen Leben gefallen ließ, das verdanken wir doch in der Hauptsache der gewerkschaftlichen Erziehung unserer Arbeiter. Wann endlich wird man in jenen Kreisen ein wenig Ehrfurcht haben vor der Größe der Gesinnung, die unsere Arbeiterschaft im Kriege bewies? Demselben Staat, der sie vor kaum fünfundzwanzig Jahren um ihrer politischen Gesinnung willen mit dem Zuchthaus bestrafte, opferten sie freudig Leben, Gut und Gesundheit. Hat man denn schon wieder vergessen, daß einer ihrer überzeugtesten Führer, Frank, den Tod im Felde gefunden hat? — Wenn weiter jener pharisäische Haß bestehen bleibt, dann stehen wir erst am Anfang der Revolution. An Rußland und an der Ukraine haben wir ja Beispiele, wozu es führt, wenn man nichts lernen will. Wir hatten im Osten öfter Gelegenheit, die politische Gesinnung von Bürgerlichen und Frommen kennenzulernen. Noch im Herbst 1918 traf man nur Haß und Verachtung gegenüber den revolutionären Bauern, „dem Vieh". Diese Gesinnung fordert immer neues Blut. Als wir aus der Ukraine fortmußten, da zitterten die Bürger um ihr Leben. Und seit März hatten sie Zeit gehabt, den Bauern durch eine großzügige politische Tat ihr Mitgefühl zu beweisen. —

Aber unsere Arbeiter wollen viel mehr als das. Wenn man in gewissen hohen Kreisen bisher glaubte, durch Stiftungen und Wohlfahrtseinrichtungen die Herzen der Arbeiter sich zu gewinnen, so war das

eine naive Täuschung. Auch die Art, wie man sich bei uns mit der deutschen Arbeitergesetzgebung immer wieder brüstete, diente meist nur dem Zwecke, das soziale Gewissen zu beruhigen und in seinem geordneten Gang als Bürger sich ja nicht stören zu lassen. Der Arbeiter nimmt heute keine Almosen mehr an — wie es etwa der Russe noch macht —, er fordert sein Recht.

Noch immer hat man nicht begriffen, daß die Sozialdemokratie nicht bloß eine Bewegung nach mehr Brot, nach mehr Macht ist, sondern daß sie als Massenbewegung gar nicht möglich wäre ohne den ungeheueren idealistischen Schwung, der in dem Zorn wider alles Ungerechte, in der Erwartung der unmittelbar bevorstehenden Umwälzung und des dann zu verwirklichenden Zukunftsstaates liegt. Noch immer fühlt man nicht die gewaltige jugendliche Kraft, mit der man den Kampf mit der Macht des Kapitalismus wagt. Man verwechselt immer noch den Glauben mit dem Dogma, das Leben mit der Formel, und man vergißt, wie sehr man selber an dem so verhaßten Dogma schuld war.

Bedauerlich ist es, daß so wenige auch eine Ahnung von der inneren Wandlung haben, die der Sozialismus in den letzten zwanzig Jahren und besonders weiter im Weltkrieg in Praxis und Theorie durchgemacht hat. Es gibt aber auch solche, denen die Entstehung des Revisionismus sehr wohl bekannt ist, die jedoch bei ihrer Wertschätzung dieser zahmeren Form vergessen, daß auch der Radikalismus in Theorie und Praxis seine geschichtliche Not-

wendigkeit hat. Er sorgt dafür, daß das große, einheitliche Ziel des Sozialismus nicht durch Kompromisse verloren geht. Die Grundgedanken des „Kommunistischen Manifestes", das Marx und Engels 1848 von London in die Welt hinausschickten, sind heute noch die bewegenden Ideen des Sozialismus und haben heute noch ihre ethische Berechtigung. Daß sie in materialistischem Gewande auftraten und mit einer nationalökonomischen Theorie, die an vielen Punkten heute überholt ist, hindert nicht, daß die Grundgedanken richtig sind. Es ist doch bezeichnend, daß die christliche Gesellschaft den Materialismus nur bei der Sozialdemokratie verurteilte, aber ganz übersah, daß jene ihre Irreligiosität mit anderen Schichten der Gesellschaft und besonders der „oberen Zehntausend" teilte. Es ist ihre Schuld, daß ihr Gewissen gegen die unter ihnen viel schärfer war als gegen die über ihnen.

Es gilt, sich denn endlich einmal ins Bewußtsein zu rufen, welchen Fortschritt der Marxismus für die Geistesgeschichte der ganzen Menschheit bedeutete. Bis auf Marx betrachtete man die Geschichte vom egozentrischen Standpunkt in der Voraussetzung, daß die Willensentscheidung der einzelnen Menschen, insbesondere der Herrscher, Geschichte mache. Marx war nun der erste, der den Blick der Menschheit auf jene dämonischen Eigenreiche lenkte, die als unpersönliche Gewalten das freie Individuum immer mehr vergewaltigten. Marx hätte ein Recht zu seiner Einseitigkeit, der bisherigen personalistisch-

idealistischen Geschichtsauffassung diese seine sogenannte materialistische entgegenzustellen.
Der in der Kantisch-Fichteschen Philosophie zum Selbstbewußtsein gelangte moderne Geist war in unserer klassischen Kunst eine kurze Vermählung mit der Materie eingegangen. Unser vorhergehender Überblick über die Entwicklung des abendländisch-christlichen Geistes bedarf dieser Ergänzung, daß in den Schöpfern der deutschen Dichtkunst und Musik der schon sehr stark differenzierte Geist noch einmal in den Dienst der sittlich-religiösen Persönlichkeit gezwungen wurde, aber nur vorübergehend. In einem seiner letzten Gespräche mit Eckermann sieht Goethe mit Wehmut auf die für immer entschwundene Ruhe und Schönheit der klassischen Zeit zurück und entwirft in düsteren Farben, prophetisch vorausahnend, das Bild unserer heutigen von Erwerbsgier durchfieberten Zeit. Damals hielt die Dampfmaschine ihren Einzug in die Fabriken: es war die Geburtszeit des Industrialismus in Deutschland. Nicht mehr „Persönlichkeit" war jetzt höchstes „Glück der Erdenkinder", sondern billigste Ware. Die Romantik war der letzte Versuch, den aller seiner Fesseln ledig gewordenen modernen Geist noch einmal in den Dienst des göttlichen Ich zu stellen. Von da an begann er immer unumschränkter über die Seelen zu herrschen. Er zwang die Philosophen und Theologen, das im Idealismus erzeugte Begriffsgut zu „verarbeiten", nicht etwa zur Erhöhung des Glückes der Persönlichkeit, sondern zu einer immer raffi-

nierteren philosophischen Begriffsakrobatik. Er trieb die Naturwissenschaftlichen zu einer stets zunehmenden Ermöglichung der Aufteilung der Natur in kleinste Teilchen und der gleichzeitigen Ableitung aller Dinge und Ereignisse der Natur vor einem letzten „Bewegungszustand". Als Allvernunft begehrte er schließlich über die Menschen und Dinge zu triumphieren. Während aber nun diese beiden Gruppen, Philosophen und Naturwissenschaftler, für lange Zeit seine ergebensten Diener wurden, benutzten Marx und Engels nur seine begrifflichen Waffen, um der Menschheit die Dämonie des Geistes im Kapitalismus warnend vor Augen zu stellen. Mit der Gründung der sozialistischen Internationale hob Marx seinen begrifflichen Materialismus wieder auf, denn ohne den Glauben an eine Änderung der Gesellschaftszustände durch den menschlichen Willen hätte ja eine derartige Bewegung niemals ins Leben gerufen werden können. Während die Gebildeten und Besitzenden immer mehr der Dämonie des modernen Geistes in allen Erscheinungen der Überkultur mit ihrer entnervenden und seelenverbrauchenden Unruhe und Hast verfielen, dämmerte in den Herzen der Proletarier die klare Erkenntnis: wir sind ja Sklaven! und die ungestüme, glühende Sehnsucht nach Wiedererlangung der verlorenen Freiheit und Würde. Das alles muß man mit einem durch Krieg und Revolution für die Untergründe der Wirklichkeit wieder resonanzfähig gewordenen Gemüte herauserleben aus dem

so nüchtern wissenschaftlich klingenden System des Sozialismus: „Das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Ansammlung bedeutet, daß eine immer wachsende Masse von Produktionsmitteln, dank dem Fortschritt in der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit, mit einer progressiv abnehmenden Ausgabe von Menschenkraft in Bewegung gesetzt werden kann. Da nun auf kapitalistischer Grundlage nicht die Arbeiter die Arbeitsmittel, sondern die Arbeitsmittel den Arbeiter benutzen, führt dieses Gesetz dahin, daß je höher die Produktivkraft der Arbeit, desto größer der Druck der Arbeiter auf ihre Beschäftigungsmittel, desto prekärer also ihre Existenzbedingung wird. Das alles bedeutet Verkauf der eigenen Kraft zur Vermehrung des fremden Reichtums. . . . Innerhalb des kapitalistischen Systems vollziehen sich alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des individuellen Arbeiters. Alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Beherrschungs- und Ausbeutungsmittel der Produzenten. Sie verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zu einem Anhängsel der Maschine, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Potenzen des Arbeitsprozesses, im selben Maße, worin letzterem die Wissenschaft als selbständige Potenz einverleibt wird; sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeits-

zeit, schleudern sein Weib und sein Kind unter das Rad des Kapitales. Aber alle Methoden zur Produktion des Mehrwertes sind zugleich Methoden der Anhäufung, und jede Ausdehnung der Anhäufung wird umgekehrt zur Entwicklung jener Methoden. Es folgt daher, daß im Maße, wie Kapital sich ansammelt, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß. Das Gesetz endlich, welches die relative Übervölkerung oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang der Anhäufung im Gleichgewichte hält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital, als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Anhäufung von Kapital entsprechende Anhäufung von Elend. Die Anhäufung von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Anhäufung von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol." (Marx, Kapitel I.)

Die Dämonie der Kultur oder die Erhebung von Mitteln zu Selbstzwecken, die wir heute auf allen Gebieten der Kultur als ihre tragische Begleiterscheinung eingesehen haben, hat damals der wissenschaftliche Sozialismus allein und als erster durchschaut. In den vorhergegangenen Sätzen aus dem klassischen Werk des Sozialismus sind alle seine wesentlichen Erkenntnisse enthalten, vor allem die Erkenntnisse, die dem Sozialismus als Klassenkampf die ungeheuere geistige Energie verliehen.

Es ist zunächst die Einsicht in die dämonische

Gewalt des Geldes, das, zu größeren Mengen aufgestaut, auch größere Menschenmassen in seine Sklavendienste zwingt. Dann die Erkenntnis, daß der Arbeiter für den Produzenten mehr Werte erzeugt, als er bezahlt bekommt, woraus eine stetige Ansammlung von Kapital erfolgt, das eigentlich nicht dem Produzenten, sondern dem Arbeiter gehört. Und schließlich der Hinweis auf die „industrielle Reservearmee", das Massenelend, das im Spiel des Großhandels erzeugt wird, indem durch das Fehlschlagen eines einzigen großhändlerischen Risikos tausende Arbeitsloser auf die Straße gesetzt werden können. Marx spricht dann anschließend von der Entwicklung der innernationalen zur internationalen Weltkonkurrenz, wie so immer größere Kapitalansammlungen entstehen, wie ein Kapitalist den anderen totschlägt. So kommt es zur „Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarktes und damit zum internationalen Charakter des kapitalistischen Regimes".

Er schließt mit einem Ausblick auf den sicheren Sieg der sozialistischen Bewegung über die Dämonie des Geldes:

„Mit der Masse des Elendes, des Druckes, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung wächst aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst vereinten und geschulten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Pro-

duktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unerträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriiert." —

Man lasse einmal die Überzeugungswucht dieser „Glaubenssätze" auf sich wirken; es heißt nicht „wird gesprengt werden", sondern „wird gesprengt". Das ist immer das beste Zeichen für die Jugendlichkeit und den Idealismus einer Bewegung, wenn sie die Zukunft als Gegenwart nimmt. Ob ihr Ideal verwirklicht werden kann, kümmert sie nicht. Sie hat ihr Ideal, und das muß auch verwirklicht werden: das ist Glaube. Diese gleichsam eschatologische Spannung, verbunden mit einer aus jugendlichem Freiheitsgefühl entsprungenen moralischen Energie wider die Teufelsgewalt des Geldes: das sind die wirklich bewegenden und tragenden Kräfte des Sozialismus geworden. Die Einzelheiten des mit Hegelscher Begriffstechnik konstruierten Systems von Marx sind demgegenüber nebensächlich. Sie sind in vielen Punkten veraltet und werden in ihrer Negierung der freien Geistespersönlichkeit gegenüber den wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaft durch die Tatsache des Sozialismus als Massenbewegung selbst aufgehoben.

Die relativ moralische Richtigkeit des Wortes: „Eigentum ist Diebstahl", das übrigens nicht von Marx stammt, dürfte nach den Erfahrungen des

Kriegssozialismus wohl allgemein anerkannt werden. Wenn wir die ungeheuren Summen zur Heilung der Kriegswunden aller Art aufbringen wollen, dann werden wir aus Selbsterhaltungstrieb gezwungen sein, jenes Wort in noch viel weiterem Maße als bisher zu verwirklichen. —
Um nun auf die innere Wandlung im Sozialismus zurückzukommen, die uns auf die geistigen Grundlagen seiner enthusiastischen Entstehungszeit geführt hatte, so sehen wir in der deutschen Sozialdemokratie bis ans Ende des Sozialistengesetzes 1890 diesen geistigen Schwung anhalten. Er verband sich unter dem Druck der Verfolgung und durch die Aufpeitschung maßloser Hetzer mit einem tiefen Haß gegen die Bürgerlichen. Noch 1903 schloß Bebel eine Rede in Dresden mit den Worten: „Ich will der Todfeind dieser bürgerlichen Gesellschaft sein und bleiben." — Nach 1890 begann das durch das Sozialistengesetz so unendlich erschwerte allmähliche Einleben in den Staat. Die Massen waren durch die in jahrzehntelangem Kampf — einem Verzweiflungskampf! — gebildeten Schlagworte fürchterlich verhetzt und in eine einseitige Geschichtsauffassung hineingetrieben worden. Um so bewunderungswürdiger ist es, zu sehen, wie viele sich immer mehr von der Herrschaft der Schlagwörter freimachen, einen großen Teil der enthusiastischen Zukunftshoffnungen zugunsten eines nüchternen Rechnens mit dem Möglichen aufgeben: der Revisionismus war da. Solange er nüchterne, praktische Arbeit leistete, wurde er geduldet; sobald er aber ein eigenes

wissenschaftliches System aufstellen wollte, wie es Bernstein u. a. versuchten, wurde er von der Masse abgelehnt. Es bildete sich ihm gegenüber der Radikalismus, der auf Aufrechterhaltung der alten, klassischen Ideale bestand. Er sorgte für das Lebendigbleiben des geistigen Schwunges und des unbedingten Glaubens an das baldige Kommen des besseren Zukunftsstaates.

Wenn man dem Sozialismus diesen Zukunftsglauben von seiten der Kirche und der idealistischen Philosophie als etwas Utopisches, Schwärmerisches vorhielt, dann konnte mit demselben Rechte der Sozialismus ihren Glauben an das Reich Gottes und an die unendliche Vervollkommnung der Menschheit als einen törichten Traum bezeichnen.

Das Wesentliche aber nun im Revisionismus in seiner Beziehung zum Christentum besteht darin, daß er eine fortschreitende Selbstbesinnung der Masse auf den geistigen Untergrund ihrer Bewegung bedeutet. Es ist ein Irrtum, zu glauben, diese Selbstbesinnung vollzöge sich nur in den geistigen Führern. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Krieg und Revolution haben nicht etwa, wie man anfänglich meinte und hoffte, die Menschen besser gemacht. Aber den einen Eindruck hinterließen sie doch in allen einigermaßen empfänglichen Seelen, ob sie Christen waren oder nicht: es kam einmal der Augenblick, wo man als einfacher Mensch, ledig und frei des ganzen Wustes überkommener und uns beherrschender „Kulturgüter“, nackt und einsam der Allwirklichkeit gegenüberstand. Dieser Eindruck

bleibt allen denen, die als Fühlende den Krieg wirklich erlebt haben. Und die erste Erkenntnis, die daraus folgt, ist: Der höchste und letzte Zweck des Daseins liegt nicht in den Dingen, den Verhältnissen, den Parteien, dem Vaterland, der Kirche, der Wissenschaft — sondern in deiner Seele. — Wenn es im Revisionismus vor dem Kriege viele Stimmen gab, die eine bewußte sittlich-religiöse Vertiefung der sozialistischen Bewegung forderten, so wird jenes einzig wirklich wahre und bleibende Kriegserlebnis alle die Bewegungen innerhalb der gesamten Sozialdemokratie verstärken, die sich aus dem doch überwiegend sachlich-materialistischen Schema des Marxismus heraussehnen nach einer individualistisch-idealistischen Begründung ihrer Ziele. Doch bevor wir uns zu dem wunderbaren Ausblick auf eine zukünftige Synthese der ungestümen jugendlichen Kraft des Sozialismus mit dem höchsten Persönlichkeitsideal wenden, müssen wir noch einen Blick auf die mit dem Sozialismus eng verbundene, ja sogar aus ihm herausgewachsene Bewegung des Pazifismus werfen.

Vor dem Kriege war der Pazifismus das Sammelbecken einer Menge von materiellen und geistigen Strömungen, die von verschiedenen Quellen her sich Werbekraft für die Völkerbundsidee holten. Auch sie mußten meist isoliert vom Christentum entstehen, weil die Staatskirchen aus leicht begreiflichen Gründen ihnen feindselig gegenüberstanden.

In erster Linie war es der durch den Welthandel und den Weltverkehr entstandene Gedanke der in-

ternationalen Wirtschaftsgemeinschaft. Der Welthandel kümmerte sich längst nicht mehr um nationale Grenzen; das Verhältnis von Absatz- und Rohstoffgebieten war zu einem internationalen geworden. Kein Großstaat konnte ohne erhebliche Schädigungen der gemeinsamen Interessen plötzlich egoistischen Machtinteressen folgen oder von den anderen etwa „ausgeschieden" werden. Und doch liefen neben diesem Drang zur Internationalisierung die nationalen Sonderbestrebungen nebenher. Immer wütender gestaltete sich der Konkurrenzkampf. Der Wirtschaftsgemeinschaft wohnte eben kein beherrschender ethischer Grundsatz inne, sie war nur ein unbeabsichtigtes Nebenprodukt des Welthandels.

Mehr Bewußtheit und Absicht steckte jedoch schon in dem „internationalen Händlertum". Hier, im Börsenwesen, wo das Geld vom Tauschmittel zum Selbstzweck erhoben war, wo man nur nach dem „Wieviel", nicht nach dem „Woher" und „Wozu" fragte, da gab es keine nationalen Grenzen mehr. Gut stehende Aktien waren für jedermann zu kaufen, und die schlechten waren nirgends unbekannt. Dafür sorgte der Telegraph. Diese Kreise fürchteten den Krieg, daß er ihnen die goldenen Fäden, mit denen sie die Nationen so wundervoll umsponnen hatten, zerreißen könnte. Es geht aber das Gerücht, daß man schon während des Krieges über die Drahtverhaue hinweg jene goldenen Fäden wieder zu knüpfen begann. Wenn man in neuester Zeit lesen konnte, daß die Schweizer Grenze schärfer be-

wacht werden mußte, damit nicht deutsches Kapital ins Ausland wanderte, so beweist das allerdings das Vorhandensein einer sehr bewußten internationalen Gesinnung. Für eine solche dieser Art gibt es nur Verachtung. Das Verhalten solcher Menschen, die jetzt in der höchsten Not ihr Volk verlassen können, um ihre Reichtümer in Sicherheit zu bringen, bestätigt nachträglich die Berechtigung der während des Krieges so oft ausgesprochenen verzweifelten Klagen: „Ach, wozu denn alle die Opfer und Mühen? Wir sind ja doch ausgeliefert an eine Clique von einigen ganz Reichen; denen ist auch der Krieg nur ein Mittel zum noch Reicher-Werden. Denen kann es gleichgültig sein, wie lange der Krieg noch dauert usw. . . .“

Das Gegenstück zu dieser Internationalen der Börsenaristokratie bildet die anarchistische Internationale. Sie entspringt größtenteils aus der Hefe der Großstadtbevölkerung aller Länder. Doch hat sie auch manchen „Verstoßenen“, „Gescheiterten“ aus den höchsten Gesellschaftskreisen in ihren Reihen. Sie steht genau am anderen Ende des großkapitalistischen, großindustriellen Systems. So wie man sich stets neben die prunkvoll ausgestatteten Schaufenster der eleganten Geschäftsstraße die rußigen und staubigen Häuser des Elends und des Jammers in der Vorstadt hinzudenken sollte, so gehören neben die internationalen Geldaristokraten in schwarzem Frack und weißer Binde die zerlumpten, schmierigen Gestalten aus einem modernen Hafenviertel als ihre notwendige Ergänzung. Aus

ihnen werben die Schwärmer ihre Gesellen, mit denen sie die Herrschenden aller Länder an einem bestimmten Tage zu beseitigen hoffen. Gesellschaftliche Verwicklungen, wie Streiks, Krieg, Revolution, sind die fruchtbarsten Zeiten für sie. Leicht mischt sich dann in ihre Reihen die Schar der internationalen, großzügigen Verbrecher. Der russische Nihilismus ist der Typus dieser eigenartigen Mischung von überspanntem Idealismus und genialem Verbrechertum. Die neuesten Spartakus-Putsche zeigen, wie sich auch in unserem Volk Schwärmerei und Verbrechertum so leicht die Hände reichen können.

Mit dieser anarchistischen Internationale hat die aus der deutschen Sozialdemokratie hervorgegangene sozialistische Internationale nichts zu tun. — Wenn die spätere Geschichtsschreibung einmal das moralische Verhalten der Deutschen im Kriege beurteilen wird, dann darf sie gewiß die Haltung der deutschen Sozialdemokratie gegenüber ihrem internationalen Ideal als eine der größten ethischen Taten des deutschen Volkes an der Menschheit bezeichnen. Obgleich die damals mit der Maifeier so begeistert gegründete und gefeierte Internationale bei Kriegsausbruch äußerlich zusammengebrochen war, hielten ihr die deutschen Sozialisten die Treue während des ganzen Krieges. Wie wenige der Bürgerlichen haben die Tragik mitempfunden, die darin bestand, daß gerade die deutsche Sozialdemokratie, die schon vor dem Krieg am ehrlichsten und selbstlosesten für die Internationale eingetreten war, den

Haß der Ententesozialisten auf sich lud, weil sie ihr Volk und ihre Heimat verteidigen half. Wie wenige haben sie verstanden, als sie immer und immer wieder von Anfang an den Verteidigungscharakter unseres Krieges betonte und verlangte, daß kein Tropfen Blut mehr vergossen werden dürfe, als zur Erhaltung unserer Existenz unbedingt notwendig sei! — Unvergeßlich ist mir die Weihnachtsbetrachtung einer süddeutschen sozialistischen Zeitung von 1917: hier war der Glaube an die wiederkommende Versöhnung der Menschheit unerschüttert durch all den Haß, der auf der Welt lag. — Die französischen Sozialisten erlagen in der Mehrzahl dem Revanchegedanken und ließen sich durch die belgischen Greuelmärchen von Anfang an tief verbittern. Die englische Sozialdemokratie hat seit der Gründung der Internationale 1889 in Paris nie viel Interesse an ihr gezeigt. Die englische Regierung hat es meisterhaft verstanden durch ihr freizügiges und entgegenkommendes Verhalten gegenüber den Gewerkschaften, diese zu einer aristokratisch-nationalistischen Gesellschaftsgruppe emporzuheben. So wurden die englischen Gewerkschaftsführer zu einer vornehmen, hochmütigen Klasse, die für die „foreigners" ebensowenig Interesse hatte wie für die Masse der englischen Kleinarbeiter. Die Verehrung und die Vorliebe unserer Arbeiter für die „englische Freiheit" ist das Erbe der Metternichschen Reaktion und des späteren preußischen Regimes nach 1848, wo tatsächlich England das Asyl für die Freigeister war. Unterstützt durch die Parteiagitation, entstand in der

deutschen Sozialdemokratie eine förmliche England-Legende. Und doch hätte schon vor dem Kriege jenes kühle Verhalten der Engländer und Franzosen auf die Begeisterung der Deutschen ernüchternd wirken sollen. Statt dessen spendete für den Riesenstreik in Schweden die deutsche Sozialdemokratie 1¼ Millionen Mark, und ½ Million als Leihe; Franzosen und Engländer brachten einige Tausend auf. Es lag freilich nicht allein an dem größeren Idealismus, sondern an der strafferen Organisation der Deutschen, die durch die oben geschilderten geschichtlichen Voraussetzungen gegeben war.

Inwiefern hängt nun der Sozialismus überhaupt mit der Internationale zusammen?

Der Kapitalismus drängt mit immanenter Logik zum Wettbewerb. Der Konkurrenzkampf ist sein Lebenselement. Mit der zunehmenden Industrialisierung der Arbeit wuchs auch das Kampffeld des Wettbewerbs immer mehr in die Breite. Die Gegner schlossen sich zu Kartellen, Trusten zusammen, innerhalb derselben Produktionsart, derselben Landschaft, schließlich desselben Staates. In diesem Augenblick, wo der Staat für seine öffentlichen Zwecke die gewaltige Finanzkraft der aus dem Wettbewerb hervorgegangenen Kapitalistengruppen in Anspruch nahm, verpflichtete er sich gleichzeitig zum militärischen Schutz dieses Kapitals wider die Konkurrenz des Auslandes. So entstand der kapitalistische Imperialismus, der Gipfelpunkt der Dämonie der modernen Kultur. Vom Alt-

liberalismus gestützt durch die Übertragung der Darwinschen Entwicklungstheorie, von dem Staatskirchentum geheiligt durch den schmeichelhaften Gedanken vom „auserwählten Volk" wie in England und Amerika, oder durch christlichen Byzantinismus wie in Deutschland, wurde er zu einem Gegenstand allgemeinster nationaler Verehrung in allen Ländern; Kirchen und idealistische Philosophie sind seinem Glanze erlegen. Nur der Sozialismus hat ihn von Beginn seines Entstehens als seinen Todfeind erkannt und ihn bekämpft, er war ja nichts weiter als der Kapitalismus mit dem patriotischen, moralischen und religiösen Mäntelchen. Bis jetzt hat er ihn nur in Deutschland beseitigt. Und nur der Sozialismus vermag ihn kraft seiner jugendlichen, moralischen Gewalt in der Entente zu stürzen. Möge es ihm bald gelingen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Zeit dazu bald reif ist.

Dieser sozialistischen Internationale standen teils sehr nahe, teils sehr ferne die Anhänger der intellektuellen Internationale. Zum Teil ist sie ähnlich wie im Wirtschaftsleben eine unbeabsichtigte Nebenerscheinung des internationalen geistigen Verkehrs zwischen Gelehrten, Künstlern und Pfarrern, zum Teil ist sie eine ethische Bewegung der Gebildeten mit ausgebautem wissenschaftlichen System. Nur wo sie im letzteren Sinn bewußte Bewegung war, konnte sie geschichtlich wirken, obgleich damit der Wert des internationalen Gedankenaustausches für eine Verständigung der Völker durchaus anerkannt werden soll. Das Ideal des

Weltbürgertums entstand in der stoischen Philosophie; im Humanismus und in der Aufklärung lebte es als rein immanent-weltliches Ziel wieder auf und fand dann bei den deutschen Klassikern seinen tiefsten Inhalt. Entsprechend der sonstigen unpolitischen Art des deutschen Idealismus — die Nation, der er sich hätte weihen können, gab es nicht mehr oder noch nicht — blieb auch die von ihm geschaffene Idee des Weltbürgertums ohne Wirkung auf die Politik des napoleonischen Zeitalters. In der bürgerlichen Gesellschaft verflüchtigte sie sich in Romantik oder tränkte den in den Befreiungskriegen neuerwachten und 1848 in ganz Deutschland zum erstenmal aufflammenden national-demokratischen Geist mit tiefem Inhalt und glühender Begeisterung. Seinem eigentlichen internationalen Inhalt nach aber wurde sie von dem Sozialismus wieder aufgenommen, freilich ohne ihr idealistisches Gewand.

Bei den Gebildeten aber lebte es in realistischer und nüchterner Art von selber wieder auf, als die Internationalität der Forschung und der Kunst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzte. Man brauchte einfach einander. Wenn der englische Physiker neue Erkenntnisse entdeckte, so bauten darauf die deutschen und französischen Gelehrten ebenso weiter wie die englischen und umgekehrt. Man empfand es als selbstverständliche Pflicht, Entdeckungen, die für die Gesamtlebenshaltung der Menschen Fortschritte und Besserung bedeuteten, allen Menschen zugänglich zu machen. Diese in-

tellektuelle Internationale fand jedoch immer stärkere Schranken im sorgsamen Fürsichbehalten aller jener Geheimnisse, die zur Steigerung der Konkurrenzfähigkeit der eigenen Industrie und der Wehrkraft dienten. In den beiden letzten Jahrzehnten mehrten sich aber Versuche von bedeutenden Gelehrten aller Länder, eine vom Staatsimperialismus unabhängige geistige Internationale zu schaffen. Dazu dienten der Austausch von Gelehrten, gegenseitige Besuche und Verleihung von Titeln und Würden. Es steckte hier viel wahrhaftiges Wollen drin. Auch hier waren es wiederum die deutschen Gelehrten, die in ihrer Mehrzahl den Zusammenbruch der geistigen Kultur Europas nicht noch durch persönlichen Haß verschlimmert haben. Französische und belgische Gelehrte und Künstler haben bekanntlich den Verleumdungsfeldzug der Entente mit vollem Bewußtsein mitgemacht.

Nach der christlichen Verkündigung der Gotteskindschaft und der Einheit und Brüderlichkeit wäre eigentlich zu erwarten, daß die Kirchen am kräftigsten und wahrhaftigsten für die „Internationale" eingetreten sind. Ihr staatskirchlicher Charakter hat sie daran verhindert. Den Gedanken des christlichen Universalismus haben sie als Gesinnung und als Tat nie rein zu verwirklichen gesucht. Das Freikirchentum Amerikas erlag dem dort neuerwachten Imperialismus ebenso wie die englische Hochkirche. Christus wurde von neuem vom Weltheiland zum politischen Messias eigener Machtzwecke erniedrigt. Nirgends war der Gedanke

des „auserwählten Volkes" zu einer solchen Selbstverständlichkeit geworden wie in England. Ebenso entstellt war der christliche Universalismus in seinem Wirken nach außen. Die Mission geriet immer mehr in den Dienst kolonialer Machtpolitik und unchristlichen Konfessionalismus. Es fanden sich aber doch einzelne innerhalb der Staatskirchen, und noch mehr in den christlichen Kreisen außerhalb der Kirche, die den Gedanken des Weltbürgertums in seiner urchristlichen Reinheit und Schärfe vertraten, in schroffstem Widerspruch zu der offiziellen Gelehrtenwelt und dem Staatskirchentum. Besonders in der Schweiz und in Amerika fanden diese Bestrebungen fruchtbaren Boden. Und wenn heute Wilson sich zum Führer der Völkerbundsbewegung gemacht, so tut er das im Bewußtsein, daß er damit den Willen eines großen Teiles des amerikanischen Volkes ausführt. Daß augenblicklich die Amerikaner unsere Besieger sind, und daß Wilsons Ideale in mancher Hinsicht als Deckmantel für die Herrschsucht und Habgier der amerikanischen Multimillionäre dienen müssen, ist nicht Grund genug, uns den Glauben zu nehmen an die Wahrhaftigkeit von der Gesinnung Wilsons und vieler anderer Amerikaner. Auch die Tage des amerikanischen Imperialismus sind gezählt.
Daß man in unseren kirchlichen Kreisen Wilson immer als den Antichristen, Heuchler und Lügner bezeichnete, kam daher, weil man eben selber nicht für die sittliche Berechtigung des Völkerbundes einzutreten wagte. Niemand hat die Kundgebungen

für einen Versöhnungs- und Rechtsfrieden schroffer bekämpft als zahlreiche Vertreter des Kirchen-christentums. Bei keiner Gelegenheit war die innere, geistige Knechtschaft der Kirche so klar und unwiderleglich wie in den Kundgebungen ihrer Verkünder wider den Reichstagsbeschluß vom 19. Juli 1917.

Und ist es nicht eine tiefbeschämende Tatsache für alle christlichen Kirchen, daß sich im Januar 1919 die Sozialisten aller Länder zur Wiederanknüpfung der zerrissenen übernationalen Bande in Bern zusammenfanden, während die Kirchen immer noch fortfahren, sich gegenseitig das Schuldkonto zu erhöhen? Dort in Bern haben es die „heidnischen und ungläubigen" Sozialisten gezeigt, daß man nur durch Eingeständnis der eigenen Schuld und durch verstehendes Vergeben der fremden Schuld wieder einander näherkommen kann. Warum lassen die christlichen Kirchen ihre höchsten Tugenden: Buße-Tun und Liebe-Üben, sich von ihren Gegnern vormachen, anstatt daß sie selber diese Tugenden vor aller Welt zeigen und üben? Soll „die Welt" recht haben mit ihrem harten Urteil über die Kirchen: sie sind tot; sie haben keine lebendige Kraft mehr?

6.

In dieser Stunde nun, da das eigentliche Ringen dieses Weltkrieges, der metaphysische Krieg zwischen Macht und Recht, auf dem Höhepunkt angelangt ist, da die Massen sich selber die langentbehrten und langverwehrten Rechte holen, geht es um Sein

und Nichtsein auch der christlichen Kirchen. Alle diejenigen, die den christlichen Namen tragen, sind dafür verantwortlich, daß sie ihren Mitmenschen Ursache sind, an die Realität des Christusgeistes zu glauben. Wenn sie diese Ursache nicht sein können, dann sind sie Verleugner, wenn nicht gar Verleumder Christi. „Lasset euer Licht leuchten", ergeht jetzt an alle wahrhaftigen Christen. Es ist heute für immer vorbei mit jener Zeit theoretischen Genießens, wo man alle Probleme fein säuberlich auf dem Seziertisch vor sich ausgebreitet hatte und sich dann an der Arbeit seines Verstandes genießerisch und eitel ergötzte. Es ist auch vorbei mit jener Mode, das Weltgetriebe, die Politik zu fliehen, um in der einsamen, stillen Natur oder in großen und kleinen Versammlungen zu träumen und von dort mitleidsvoll und überlegen lächelnd auf das Alltagsgeschäft herabzuschauen. Der selbstlosesten Einsamkeit, des dauernden Wüstenaufenthaltes, des beständigen Gesprächs mit Gott muß einmal genug sein. Damit will nicht gesagt werden, daß wir gerade heute der täglichen inneren Sammlung und Begegnung mit Gott nicht mehr bedürften. Nur darf das nicht wieder zum Selbstzweck, zum Ziel einer modischen Bewegung werden. Sobald man mit Künsteleien, Methoden und Moden in den Heiligtümern der Seele herumtastet, macht man sie schwach und unfruchtbar. Über vier Jahre hatte uns der Krieg aus jenem „Alltagsgetriebe" herausgerissen und gab uns Zeit, fast nur zuviel, zur Stille, zum Besinnen, zur Einsamkeit. Was an uns

zu erkennen und zu durchschauen war, das ist erkannt. Wir wollen und müssen endlich wieder von uns selber loskommen, wollen wir nicht geistig verkümmern. Und draußen bedürfen die irrenden und suchenden Brüder der Führer: die Welt will Taten sehen.

Christus blieb mit seinen tiefen Erkenntnissen und Erlebnissen nicht in der Wüste. Daran sollten alle diejenigen denken, die nicht genug Drahtverhaue um ihr Christentum legen können, damit es ja nicht mit der Welt und mit der Politik als der großen Welt in Berührung kommt. Er ging zu seinem Volk; er scheute nicht all seine Kleinlichkeit, seine Parteiverwirrung, seine Oberflächlichkeit, seine Habgier und seine ganze Gottentfremdetheit. Er konnte nicht anders; Gott trieb ihn. Und er liebte sein Volk. Was sollen denn nun wir tun, wir Deutsche als Christen?

„Das Licht leuchten lassen", bedeutet heute, daß wir uns als deutsche Christen dafür verantwortlich fühlen, ob und in welchem Geist Sozialismus und Pazifismus verwirklicht werden. Soll der Völkerbund nichts weiter als eine Ausbalancierung von Wirtschafts- und Geldinteressen, die Demokratisierung nichts weiter als eine Machtverschiebung innerhalb der Klassen der Gesellschaft werden? Soll der materialistische Geist in etwas anderer Form sein „ancien regime" wieder antreten, nur umhängt mit den prunkenden Gewändern der Völkerversöhnung und Massenbeglückung? Oder soll wirklich Ernst gemacht werden mit dem Willen, die im-

mer wieder auftretenden Gegensätze zwischen den Völkern, anstatt durch Gewalt, durch Vernunft und Liebe zu regeln und der für alle Nationen gleich großen Gefahr der industriellen Großstadtkultur durch großzügige, organisierte Liebestätigkeit entgegenzutreten? Sollen diese Bewegungen weiterhin dem Materialismus ausgeliefert bleiben oder endlich ins Reich des Sittlichen erhoben werden?
Es gibt nun eine stets wachsende Zahl der kirchlichen Verkünder, besonders unter den Jüngeren und Jüngsten, die in der sozialpolitischen Betätigung die Rettung der Kirche sehen. Sie verurteilen mit Recht den unfruchtbaren Widerstand der Mehrheit ihrer Amtsgenossen wider den Geist der Revolution ebenso wie die zögernde, abwartende Haltung der übrigen. Sie verlangen sofortige Bejahung der Demokratie mit allen Konsequenzen, die sich auf die Organisation der Kirche und auf die Veränderung der Aufgaben gegenüber der heutigen Gesellschaft beziehen. Während dieser Umschwung der Einstellung auf die Politik in der katholischen Kirche zum größten Teile den parteipolitischen Zielen des Zentrums untergeordnet ist, entspringt er in der evangelisch-protestantischen Kirche viel mehr einem schon vor dem Kriege wiedererwachten jugendlichen religiösen Enthusiasmus. Solchen Geistern arbeitet der schwerfällige Apparat der bisherigen bürokratisch-ängstlichen Kirchenbehörden viel zu langsam. Überall beginnen sie mit Vorschlägen, volkskirchlichen Vereinigungen, Laienbesprechungen der Masse ihren guten Willen zur Reform zu zeigen. Sie wer-

den darin unterstützt von der aktivistischen Richtung der modernen Popularphilosophie, die anstatt des ästhetisierenden Genießens endlich bessernde Taten fordert. Die Philosophen sollten die Staatsregierung übernehmen und den Volkswillen so leiten, daß er niemals mehr den brutalen Mächten des Mammons und des Imperialismus anheimfallen könne. Wie diese, so sind auch jene neuesten kirchlichen Reformer Optimisten, die nicht daran zweifeln, daß all das möglich und realisierbar ist, was sie ersehnen.

Das Wiedererwachen des Enthusiasmus in der evangelischen Christenheit ist die beste Widerlegung des furchtbaren Urteils der Außenwelt: sie sei geistig tot. Doch nur dann wird dies neuerwachte jugendliche Leben von Dauer sein, wenn es sich weniger „sozial-politisch betätigt", als sich sammelt und vertieft in wahrhaft religiösen Persönlichkeiten. Sobald man nämlich damit anfängt, neue Vereine zu gründen, Organisationen zu schaffen, bevor die neuerwachte Frömmigkeit gereift und gefestigt ist auf dem Grunde starker Charaktere mit geschlossener Weltanschauung, wird sehr bald all das grünende Leben wieder ersterben. Wir Deutsche waren gewiß Meister der Organisation, und dem verdanken wir ja auch die Erfolge des Krieges. Aber schon lange sind die Gebilde der organisatorischen Kraft aus Mitteln zu Selbstzwecken geworden. Der Deutsche konnte nicht mehr allein sein; er suchte förmlich nach Vereinen, nach Gesellschaft, nach Verbänden. Ein wahrer Kultus wurde damit getrieben. Ra-

thenau ist der typische Vertreter dieser naiven Optimisten, die durch Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse das Leid aus der Welt schaffen zu können glauben. Würde dieser Optimismus wirklich einer inneren weltüberwindenden Kraft entspringen, dann würde er nicht erst auf die neuen Organisationsformen warten, in denen er sich dann betätigen kann, sondern er wüßte längst, wo „sein Nächster" ist, dem er zu helfen hat. Viel zu viel Wert wird heute in den reformerisch gesinnten Kreisen der Kirche auf die Verfassungsreform gelegt. Wenn man so weiterhin die ganze frischquellende Kraft hierbei verpufft, wird die „Volkskirche" ebenso unfruchtbar nach außen sein wie die bisherige Staatskirche. Der Leib der Kirche darf niemals Selbstzweck werden; er soll auch von der Kirche nur als das Medium betrachtet werden, das der christliche Geist benutzt, um seine Kräfte in die Welt hinaussenden zu können. Und wir sagen mehr: Wenn nur der Geist da ist, den Leib findet er von selber, auch die Betätigung gegenüber der Außenwelt. Im übrigen mögen diese aktivistischen Idealisten der Kirche bedenken, welche Gefahr für die geistige Unabhängigkeit der Kirche sofort wieder droht, wenn sie den Sozialismus umwirbt. Die Verbindung Demos und Altar wäre nicht weniger verhängnisvoll als die bisherige Thron und Altar.

Und wenn eine Volkskirche werden soll, so wird sie organisch als Zusammenfassung der religiös-christlich erzogenen Volksglieder sich aufbauen, aber

wird niemals sich als juristisch-organisatorisches Gebilde einer religiös entfremdeten Volksschicht aufdrängen lassen.
Die ganze religiöse Betätigungskraft der Glaubenskreise der Gegenwart muß sich nach innen wenden, dann wirkt sie am meisten nach außen. Wir brauchen jetzt christliche Persönlichkeiten in erster Linie, nicht Verfassungsreformen. — Die evangelische Kirche hatte im Gegensatz zur katholischen Kirche den geistigen Ringkampf mit dem modernen Geist aufgenommen und befand sich gerade im Stadium der höchsten inneren Krisis, als der Weltkrieg ausbrach. Das Weltbild der altlutherischen Orthodoxie lag in Trümmern, der Neu-Protestantismus hatte noch kein neues, besseres gefunden, allmächtig herrschte über beide Richtungen das Eigenreich des widerchristlichen Verstandesmaterialismus. Die Seele des Orthodoxen tyrannisierte er mit dogmatischen Begriffen und das Herz des Liberalen mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft und der Geschichtsforschung. Bei dieser geistigen Gesamtverfassung der Kirche waren christliche Persönlichkeiten, in denen der ganze Christus lebte, die seltenen Ausnahmen. Das neupulsierende Leben der Jüngeren konnte infolge der inneren Krisis auch keine richtige Synthese, keinen kraftvollen Ausdruck in einer führenden Persönlichkeit finden. Begeistert verehrt wurden einzelne Sterne am Himmel der theologischen Wissenschaft. Aber da diese selber noch mitten in jenem Ringen zwischen Christentum und heutiger Geistesentwicklung standen, vermochten auch sie nicht,

schöpferische, klare Vorbilder für die suchende Jugend zu sein. Sie schleppten noch den ganzen von Kant und Hegel geerbten und seither bis aufs Genaueste verfeinerten Begriffsapparat mit sich herum und erzeugten mit ihm um die kindlich einfachen Worte der ewigen Wahrheit einen schier undurchdringlichen künstlichen Nebel, so daß sie nur der lesen konnte, der die Technik ihres feinen Apparats verstand und mit ihr die Nebel wieder verscheuchen konnte.

Sollten uns aber der Weltkrieg und die Weltrevolution nicht weitergeholfen haben? Haben sie uns nicht mit ihrer Zertrümmerung aller bisher als wertvoll gehaltenen Kulturgüter die Augen wieder geöffnet für die Geister, die wir uns herangezüchtet hatten und denen wir dienen mußten? Haben wir nicht die furchtbare Entdeckung gemacht, daß der Mensch ja gar nicht mehr der höchste Zweck der Kultur war, daß vielmehr sie selber, die allgewaltige Herrscherin, ihn zu seinem Sklaven gemacht hatte? Das „intelligible Ich" Kants, die „schöne Seele" der Klassiker, der Übermensch Nietzsches, das moderne Persönlichkeitsideal sind die Stufen der Wiederentdeckung des Ewigkeitsich als menschlichen Höchstzweckes gegenüber den nur vorläufigen Kulturzwecken; und im Weltkrieg und in der Weltrevolution wurde diese Entdeckung zu einem elementaren seelischen Ereignis. Das hat jeder Fühlende erlebt, ob er wollte oder nicht. Parallel zu jener stufenweise fortschreitenden Entwicklung des Bewußtwerdens des

Ewigkeitsich bei Philosophen und Künstlern verlief die entsprechende geistige Bewegung in soziologischem Gewande von der Erklärung der Menschheitsrechte von 1789 und 1848 bis zum Sozialismus. Die individuell-geistige und die gesellschaftlich-politische Linie liefen dann im Doppelgeschehen des Weltkrieges zusammen zu der einen starken Linie: dem Erlebnis des schlichten, ursprünglichen, kindlichen Menschseins, der elementaren Vorbedingung für das Christusich. Wenn es also in evangelischen Kreisen neues fruchtbares Leben geben soll, dann kann dies neue Leben nur auf dem Boden jener wiederentdeckten, ursprünglichen Menschennatur gedeihen: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr das Reich Gottes nicht ererben." Der Christusgeist konnte darum keine Seelen mehr finden, die er als seine Organe zum Wirken in der Welt hätte brauchen können, weil sie so sehr im Banne irgendeines der zahllosen Eigenreiche standen, die sich der widergöttliche Menschengeist selber geschaffen hatte. Immer wieder entschlüpften ihm die Seelen; anstatt der lebendigen Seele hielt er das Schattengewand eines philosophischen Systems, einer modischen „Richtung" oder einer starren Formel in den Händen.

Nun, da uns der Krieg und die Revolution alle diese Gewebe zerrissen haben, wollen wir doch nicht sofort neue weben, sondern endlich den Weltenheiland in unsere lebendige Seele aufnehmen. Gott liebt uns ja unendlich viel mehr und stetiger, als

wir ihn, er will, daß Christus in uns Gestalt gewinne. Lange genug sah er zu, wie der Menschengeist in den letzten vierhundert Jahren ein immer gewaltigeres Eigenreich sich schuf in allen Gebieten des menschlichen Lebens; da ließ er der Dämonie dieses Reiches seinen Lauf, und es bricht in sich zusammen.

Wir stehen noch mitten in der Weltrevolution; es scheint, daß der Höhepunkt bzw. der Tiefpunkt der Vernichtung der bisherigen Werte und Güter noch nicht erreicht ist. Immer noch ist so viel passiver und aktiver Widerstand auf seiten der bisher herrschenden Klasse, immer noch so viel Haß auf der anderen Seite, der noch seiner Entladung harrt. Und niemand vermag es auszudenken, was werden soll, wenn auch die westlichen Demokratien in den Strudel mit hineingerissen werden.

Uns deutschen Christen fällt jetzt die heilige Aufgabe zu, jenes Elementarereignis der Wiederentdeckung der ursprünglichen Menschennatur in uns bewußt als Tat Gottes zu erleben und so in organischem Zusammenhang mit jenen beiden Entwicklungslinien von Kant und der Französischen Revolution her das Ewigkeitsich als höchsten Zweck aller menschlichen Kultur und Geschichte zu heiligen, indem wir es als Gefäß dem ewig wiederkommenden Christus darbieten, für den Christus, der unser ganzes Leben besitzen und entfalten will. Die Ergebnisse der Natur- und Kulturwissenschaft wird es dann weder

als etwas Unchristliches zurückweisen, noch ihnen sklavisch huldigen, sondern sie werden das metaphysische Gewand des wiedergefundenen Christusich mit wunderbaren Farben und Bildern schmücken. Denn nur die von allem Kulturballast befreite, die kindliche und jungfräuliche Seele des Menschen vermag den ganzen Christus aufzunehmen, den Versöhner und Erlöser nicht nur für uns, sondern für die ganze Kreatur. Eine solche Seele erkennt mit Christus denselben Geist, der in seinem Gewissen richtet und heiligt, in der Natur wieder, wo er als ewiger Schöpfergeist waltet. Die so unselige und so unfruchtbar machende Zerrissenheit wird sie überwinden. Schöpfung und Erlösung werden wieder selige Einheit: das ist die Wiederkunft Christi. Damit ist ohne weiteres auch die „geschlossene Weltanschauung" gegeben. In uns webt und lebt der eine Schöpfer- und Erlösergott; es gibt nur die alleine göttliche Wirklichkeit. Den Dualismus zwischen Geist und Materie gibt es für einen christusbegeisterten Menschen nicht mehr; die Materie ist ihm Hülle, Gewand für den Geist, und der Geist ist der Sinn, das Leben, der Zweck der Materie. Nur der menschliche Wille, das Geschenk der Freiheit, ist die Ursache des Zwiespaltes in der alleinen göttlichen Wirklichkeit. Es ist das Zeichen für die innere Stärke eines Christen, wieviel Zwiespalt, wieviel Weltleid er auf seinen Schultern zu tragen vermag. Je restloser Christus in uns Gestalt gewinnt, um so mehr fühlen wir uns selber für alle innere Zerrissenheit und Zwiespältigkeit verant-

wortlich, und um so unschuldiger und reiner wird die Natur für uns.
Also nicht einfach Bejahung oder gar enthusiastische Verehrung des Sozialismus tut not; dadurch würden wir seine doch unleugbaren brutalen Machtinstinkte gutheißen, die ebenso für uns gefährliche Versucher sind, wie sie es bisher für den Kapitalismus waren. Sondern nur darin kann ein geistiger Gewinn dieses furchtbaren Schicksals bestehen, daß jener innerste geistige Kern des Sozialismus, die Wiederentdeckung des Menschen als des höchsten Kulturzweckes, durch das Christentum von seiner materialistischen Hülle befreit wird und ihm der Ewigkeitsodem des Christusgeistes eingehaucht wird. Das ist das Senfkorn, das heute die christusbegeisterten Jünger der Kirche ausstreuen müssen; und sie können dann gar nicht mehr anders, als Reich-Gottes-Samen ausstreuen. So löst sich die Stellung der Kirche zur sozialen Frage von innen heraus ganz einfach. Nimmt nur einmal die Zahl der wahrhaft christlichen Persönlichkeiten als Ergebnis der Weltrevolution wieder zu, dann wird sehr bald die Welt draußen spüren: hier lebt noch Christi Geist. Dann wird die Christenheit wieder zur Hüterin des Menschheitsgewissens, zur Führerin durch das Dunkel von Schuld und Schicksal hindurch und zur Spenderin von Kraft und heiliger Freude. Der Reiche weiß dann ganz genau, daß dort unerbittlich Geiz, Habgier und Lieblosigkeit verurteilt werden, der Arme fühlt es ganz klar, daß er dort keinen Segen für einen bloßen Machtkampf,

wohl aber volle Anerkennung seiner berechtigten Forderungen und wirkliches Mitgefühl mit all seinen Nöten finden wird. Jeder Irrende, Ringende, Suchende, ob nun Künstler, Wissenschaftler oder Bauer, geht zu den Christen, weil er weiß, daß er dort an die Quellen aller Kraft geführt wird, jeden irgendwie Erlösungsbedürftigen und Gottsuchenden wird es wieder zur Christusgemeinde hintreiben. Suchen heute nicht alle nach der „alles überwältigenden Idee"? Von der Bewegung der neudeutschen Jugend über alle die vielen außerkirchlichen „modern religiösen" und künstlerischen Bewegungen und Schulen bis zum Sozialismus: in allen dieselbe innere Unruhe, derselbe Mangel eines einheitlichen Zieles. Selbst der Sozialismus, der doch die geistig wie organisatorisch geschlossenste Bewegung darstellt, leidet als wissenschaftliches System unter dieser Ziellosigkeit. Man streitet sich in ihm ganz wie in den Kirchen um Glauben und Dogma. Die Führer müssen heute immer neue lockendere Ziele aufstellen, um die Massen hinter sich zu behalten. Der sozialdemokratisch erzogene Arbeiter mit seiner materialistischen Geschichtsauffassung will nun endlich den lange und heißersehnten Zukunftsstaat verwirklicht sehen. Heute rächt sich bitter die einseitige Schulung der Massen durch die Marxsche Theorie von der Allmacht der Gesellschaftsverhältnisse. Als ob neue Verfassungen mit einem Male alle Not aus der Welt schaffen könnten. Immer mehr entgleiten die Massen ihren bisherigen Führern. Wir werden bald erfahren, ob

die radikale Vergesellschaftlichung der Großbetriebe imstande sein wird, die Not zu lindern. Auf alle Fälle wird auch dann noch irgendwie Not zu ertragen sein und Geduld und Abwarten nötig sein. Geduld aber und überhaupt die Kraft zum Wartenkönnen und Tragen von Leid gibt niemals eine bloße Erfolgsreligion, wie es der Sozialismus in seiner vergröberten Form war. Solange der sozialistische Staat noch nicht verwirklicht war, wurde das Leid eben ertragen als Ansporn zum Haß und zum Kampf wider die feindliche Regierungsform und in der enthusiastischen Erwartung des baldig kommenden viel besseren Zukunftstaates. Wie aber sollen die Leiden und Schicksalsschläge im neuen sozialistischen Staate ertragen werden? Da wird sich — es geschieht heute schon — manches schwere „Warum?" der Seele der Arbeiter entringen und vergeblich auf eine Antwort warten.

Auch hier wird der neuerwachte Christusgeist reiche Ernte finden; der Christ weiß, daß das Reich Gottes jetzt schon da ist und zugleich, daß es kommen muß, daß er erlöst ist und doch erlöst werden muß. Im Erleben der Christenseele ist jenes „Warum?" so klar und einfach gelöst — nicht mit einer Formel, sondern eben als ein göttlicher Lebensvorgang. Nur das birgt in sich die Kräfte zur Überwindung der inneren Krisis, die heute schon den Sozialismus als geistige Bewegung erfaßt hat. So wird es zu einer inneren Begegnung des Christentums mit dem Sozialismus als geistiger Gewinn des Weltkrieges kommen können. In der Christen-

heit muß Christus wieder Helden finden, die sich durch ihn versöhnen und erlösen lassen, die das wiederentdeckte Ewigkeitsich in den göttlichen Lebensgrund hineinpflanzen und alle die Errungenschaften des modernen Geistes ihm als Nahrung dienen lassen zu ewigem Wachstum an Kraft, Reinheit und Schönheit. „Glaube" ist dann nichts anderes als dies Leben in Gott und „Liebe" die Ausstrahlung dieses Lebens auf die Umwelt. Wenn so das christliche Lebensideal aus all seinen Umklammerungen durch die Eigenreiche des menschlichen Geistes befreit und auf seine Urbeziehung von Ich und Gott in Christus zurückgeführt ist, wird auch die Wiederentdeckung dieses einfachen metaphysischen Wesensgrundes des Menschen für den Sozialismus eine große innere Umwälzung bedeuten. Wenn es wirklich damit Ernst macht, daß die menschliche Persönlichkeit der letzte und höchste Zweck der Kultur ist, so ist es eben die Persönlichkeit des Menschen überhaupt: sein bisheriges Klassenziel wird zu einem allgemeinmenschlichen, der Klassenkampf wird abgelöst durch das Ringen der menschlichen Seele um ihre innere Freiheit und Würde gegenüber der Dämonie der Kultur. Die Menschen aller Stände und Berufe stehen in diesem Ringen. Wenn der Arbeiter unter dem Drucke des großstädtischen Fabriklebens mit all seinen verderblichen Folgen für Seele und Leib steht, so lastet nicht minder schwer auf den Beamten und sonstigen geistigen Arbeitern die moderne Zeit mit ihrer Hast

und Unruhe und vermehrt immerfort die Zahl der „modernen, nervösen Menschen“. Darin liegt die tiefe Bedeutung von Weltkrieg und Weltrevolution, daß sich hier Schicksal und Massenwille zu einer gewaltigen Kraft zusammenfanden, um mit vulkanischer Gewalt die harte Kruste vorläufiger Kulturzwecke zu durchbrechen und der Menschheit wieder den Menschen vor Augen zu stellen. Doch nur dann, wenn diese Menschengestalt zum Gefäß Christi wird, kann sie den dämonischen Kräften, die sie emporgetragen haben, aber auch wieder hinunterziehen möchten, widerstehen. So schafft der Sozialismus die natürliche und elementare Vorbedingung für den Wiedereinzug Christi in die Seele des heutigen Menschen, — von der lebendigen Christusgemeinde aber wird ihm der ganze Christus wieder entgegengebracht, der die Menschheit vom Leid der Schuld und des Schicksals erlöst. Nur in diesem Sinne gibt es eine innere Begegnung von Christentum und Sozialismus, die der ganzen Welt zur Entscheidung zum Reich Gottes hin werden kann.

Das wiedererwachte christliche Leben wird zugleich die Hüterin des Weltgewissens sein. Wenn wirklich Christus aufs neue in uns Gestalt gewinnen soll, dann tut er es nicht als Nationalgott, sondern als der Weltheiland. Während aber nun die Bedeutung der sozialen Frage in der evangelischen Kirche in den letzten Jahrzehnten eine immer größere Beachtung auf der Universität wie in der Praxis fand, steht man der Bewegung des Völkerbundes auch

noch heute innerlich sehr fremd, sogar feindlich gegenüber. Nun ist aber doch jenes Weltgewissen nicht die Erfindung spekulativer Köpfe gewesen, sondern mitten im Weltkrieg wurde das zum tatsächlichen praktischen Erlebnis, was sich vor dem Krieg bald klarer, bald verworrener als ein sogenanntes Kulturgewissen oder Solidaritätsgefühl herausgebildet hatte: über den Lärm der Waffen hinweg, über die tiefen Gräben der Kampfstellung und des Hasses hinüber fühlte sich die europäisch-amerikanische Menschheit irgendwie gebunden an den Willen des heiligen Weltenrichters. Ob ehrlich oder nur heuchlerisch, Tatsache war doch, daß kein verantwortlicher Minister eines Staates irgendeine amtliche Äußerung tat, ohne irgendwie auf das Menschheitsgewissen Rücksicht zu nehmen. F. W. Förster war einer der ersten und wenigen, der die Stimme Christi im Weltgewissen herauszuhören wagte. Die Kirchen erstickten systematisch das Gefühl für die Zusammengehörigkeit aller Menschen, indem sie immer nur auf das Heuchlerische und Unwahre in den Äußerungen der nationalen Gegner hinwiesen. Anstatt daß sie schon mitten im Kriege damit begonnen haben, aus dem christlichen Gedanken der Gotteskindschaft aller Menschen heraus wiederaufzubauen das zusammengestürzte Gebäude der christlichen Menschheit, halfen sie mit, die politische Kluft zwischen den Nationen ins Metaphysische zu erweitern und die Nationalgötter gegenseitig in die Hölle hinabzustoßen. Man täuschte sich innerlich über die Folgen des

ungeheuren Kriegsleides, die schließlich einmal kommen mußten, hinweg. Immerzu segnete man die Waffen und tröstete die blutenden Herzen mit dem Gedanken des gerechten Krieges — und merkte nicht, daß es niemand mehr glaubte, merkte vor allem nicht, daß über die Kirchen hinweg sich längst ein geheimer Bund gemeinsam fühlender Seelen aller Nationen gebildet hatte, die sehnsüchtig darauf warteten, daß das Weltgewissen zum Richter und Erlöser werde. Eine solche Seele erlebte im August 1918 draußen Ähnliches und schrieb es nach Hause: „Wo man jetzt mit einem Soldaten in ein persönliches Gespräch kommt, stößt man auf Leid, auf Kriegsleid. Heute erzählte mir einer unserer Kanoniere, wie seine Mutter so sehr leide an den Nerven, seit ihr zweiter Sohn tot sei, der andere in englischer Gefangenschaft. Und so manchen Söhnen von Landwirten starb während des Krieges die Mutter. Alle, alle tragen jetzt mit uns. Und das sind die wahrhaft Gottlosen, die jetzt kein Leid tragen. Es ist Passionszeit jetzt, eine lange, nicht nur eine Woche dauernd. Und immer wieder aufs neue wird Christus ans Kreuz geschlagen — von der christlich-europäischen Menschheit; aber kein Volk will der Schuldige sein. Aus dem Bewußtsein, daß gerade es selber selbstverständlich unschuldig ist, schöpft jedes Volk immer wieder neue moralische Kraft zu unerhörten Blutopfern: wie lange soll dieser — Götterkrieg noch dauern? Nur ein oberflächliches Auge aber kann Feindschaft sehen zwischen wirklichen

moralischen Mächten. Die sind in Wirklichkeit eins und bestehen seit Ewigkeit als überpersönliche, übervölkische Gemeinschaft der guten Geister. Und nur ihre Träger, ihre unvollkommenen Gefäße, die freilich diese ihre Unvollkommenheit als einige wenige — oder sind es viele? — mit teuflischer Lust bejahen und wollen, nur diese führen gerne und bewußt Krieg. Jene unsichtbare Gemeinschaft aber ist trotzdem noch wirklich, sie hat sich nur in sich selber zurückgezogen wie zarte Frühlingskeime vor dem Rauhreif. Aber sie wird wieder einmal in dieser empirischen Welt in Erscheinung treten in edeln Persönlichkeiten, so sicher, wie auch der härteste Winter nicht alle Blütenkeime zerstören kann."

Wenn die amtlichen Verkünder draußen in den Gemeinden keinen Sinn für das im Krieg neuerwachte Menschheitsgewissen hatten, so ist das aus der engen Verbindung von Thron und Altar wohlbegreiflich. Es gibt aber nun eine ganze Reihe von Theologen, die in keiner Weise staatskirchlich gebunden sind, aber trotzdem eine innere unmittelbare Beziehung des christlichen Ethos zum Weltgewissen ablehnen in zum Teil tiefbohrenden philosophischen Untersuchungen über das Verhältnis von Individualethik zur Staatsethik. Sie alle trennen mehr oder weniger bewußt beide grundsätzlich voneinander.

Der Staat sei eine ethisch indifferente, neutrale Naturgröße, für den die Forderungen des individuellen Sittengesetzes keine unmittelbare Geltung hätten. Als solcher habe er die Berechtigung, im Interesse

seiner Selbsterhaltung auch einmal die zarten Gebote des Einzelgewissens zu vergewaltigen. Er unterliege auch Gesetzen allgemeinbiologischer Art, die mit der Heraufentwicklung reiner und guter Menschen zu einem sie umfassenden Reich Gottes im Grunde nichts zu tun hätten. Sie setzen bei dieser Unterscheidung bewußt oder unbewußt voraus, daß die ethisch-religiösen Höchstforderungen deshalb für den Staat nicht maßgebend sein können, weil sie in der Zeit ja doch nie verwirklicht werden, eine Voraussetzung, die für die Individualethik von ihnen selbstverständlich abgelehnt wird. Freilich lassen sie es bei diesem groben Dualismus nicht bestehen, indem sie vor der Konsequenz ihrer Konstruktion erschrecken: daß nämlich das Faustrecht damit wieder als Prinzip der Staatsmoral und politischen Ethik überhaupt verkündet wird. Sie suchen nach einem vertuschenden Kompromiß, indem sie sagen, daß der Staat als Machtgröße doch nicht restlos in Gewalt aufgehen dürfe, sondern der Verwirklichung der Kulturzwecke dienen müsse. Ganz dürfe das Gewissen aus der Politik nicht ausgeschaltet werden, ein Mindestmaß von moralischer Gewalt müsse es behalten. Die ewigen Gebote Christi aber ergingen nur an den Einzelmenschen; das von ihm verkündete Reich Gottes sei ein überweltliches geistiges Gut, das zu verwirklichen nicht Aufgabe des Staates sei, sondern Tat Gottes an persönlichen Geistern in Zeit und Ewigkeit. Das Christentum dürfe um seiner Hoheit und Reinheit willen nicht in die politische Sphäre herabgezogen

werden. Kampf und Krieg aber seien notwendige Beigaben des Erdenlebens, die zu beseitigen nicht nur ein wahnwitziges, sondern im Grunde ein unsittliches Verlangen sei. Denn würde tatsächlich der Menschheitsbund verwirklicht, dann gliche er eher einem „ruhigen, aber faulen“ Sumpf, als einem Paradies. Die Heldenzeit wäre dann vorbei und dafür eine Periode übler Müßiggänger.

Tröltsch entwickelt diese dualistische Ethik in der „Deutschen Zukunft“ folgendermaßen: „Das moralische Handeln der Einzelpersonen aufeinander geht von Person zu Person, vom einheitlichen Ich auf das andere einheitliche und übersehbare Ich. Das eigene Selbst legt sich in bestimmter Klarheit dar, und die gegenseitigen Einwirkungen sind klar zu übersehen. . . . Diese Möglichkeit persönlicher gegenseitiger Zurechnung und klarer Beziehung der Handlungen auf ein einheitliches, verantwortliches Subjekt fällt aber bei dem Verhältnis von Staaten und Völkern völlig weg. Bei derartigen unübersehbaren, nirgends in einem persönlichen Kern erfaßbaren Kollektiveinheiten ist die moralische Gegenseitigkeit überhaupt dunkler, verworrener, unsicherer.... Das hebt nicht die moralische Bezogenheit der Nationen überhaupt auf, aber es erschwert, kompliziert und schwächt sie.“ Tröltsch ist nichts weniger als ein Verteidiger der bloßen Machtpolitik. Der bloße Ausdehnungstrieb ist als „Kollektiv-Egoismus“ für ihn ebenso unedel wie der gewöhnliche Egoismus. Nur insofern kann er den Staat als sittliche Aufgabe und sittliches Gut für den Einzel-

willen bejahen, als er eine „überindividuelle sittliche Einheit" ist. Es war eine bedeutende geistige Tat, daß Tröltsch schon 1916, als die Wogen des nationalen Enthusiasmus unter den Gebildeten noch ziemlich hoch gingen, einem rein militaristischen Imperialismus die sittliche Berechtigung absprach und aufs schärfste seine Heiligung durch christliche Gedanken von seiten des konservativen Staatskirchentums verurteilte. Das Christentum in Deutschland sei fast ganz in einer „germanischen Kriegsreligion" aufgegangen, wie drüben in Frankreich der Neukatholizismus zu einer „lateinischen Kreuzzugsreligion" herabzusinken drohte. Wenn er so im Verhältnis der Staaten zueinander das Moralische ausgeschaltet wissen will, hebt er doch wieder den Staat aus der Gebundenheit durch Privatmoral heraus und anerkennt ein überindividuelles, biologisches Entwicklungsgesetz, das allein dem Staate die Lebensbedingungen für eine große Zukunftszeit sichern könne. Tröltsch vermochte die beiden Begriffe des Staates als eine dem bloßen Kampf ums Dasein unterworfene Naturgröße und als sittliche Willenseinheit noch nicht wirklich innerlich zu vereinigen Er blieb daher im wesentlichen bei dem Dualismus zwischen Staatsmoral und Individualmoral stehen. Doch findet das sittliche Empfinden in der Darstellung von Tröltsch eine starke Wertung, indem jener Dualismus im Innersten überbrückt ist von einem lebendigen Ethos, das sich in der Polarität von Macht und Kultur auswirkt. Dieses lebendige Ethos vermißt man aber ganz, wenn man sich der

Äußerungen der konservativ-chauvinistischen Kreise erinnert, die ganz im Banne unserer offiziellen Geschichtsschreibung standen. Jene Harmonisierungen von Religion und Politik, die in einer byzantinischen Verherrlichung des Imperialismus gipfelten, gehörten zu dem tiefsten Sündenfall der christlichen Kirchen aller Länder. Es ist zwar ein schlechter Trost, daß „es auch bei den anderen so war“, aber wenn schon Kritik geübt wird, dann dürfen wir sie nie auf die deutsch-christliche Kirche beschränken. Universitätsprofessoren, Pastoren und Lehrer wetteiferten in der Predigt der „germanischen Kriegsreligion“. Die Individualmoral trat ganz in den Hintergrund. Alle waren berauscht von dem nationalen Machtgedanken. Sieg auf Sieg trug sie zu immer größeren Hoffnungen und unbegrenzten weltpolitischen Zielen. Immer von neuem verkündet man mit religiöser Begeisterung die sittliche Notwendigkeit, ganz sich dem Staate hinzugeben. Die sittliche Größe jener opferwilligen Selbsthingabe an den Staat bis zur körperlichen und seelischen Erschöpfung wird kein Deutscher jemals anzuzweifeln wagen. Aber daß die geistigen und religiösen Führer des deutschen Volkes in ihrer Mehrzahl den Staat, für den die Glieder die unerhörte sittliche Tat vollbrachten, zu einer widersittlichen Machtgröße machten, darin lag die furchtbare Schuld, die sich jetzt so bitter rächt. Je mehr sie gegen die Verfechter eines Verständigungsfriedens eiferten, je eifriger und unverhüllter sie den heiligen Erobe-

rungskrieg verkündeten, um so mehr rissen sie Stück um Stück das patriotische Pflichtgefühl aus den Herzen der Massen heraus. Das mächtigste Eigenreich, das sich der moderne Geist schuf, der Imperialismus, hatte unsere deutsch-christliche Gelehrtenwelt fast ganz in seiner Gewalt. Geradezu fanatisch wurden im Namen der sogenannten „Realpolitik" die „Ideologen" der Politik bekämpft gerade von solchen Männern, die doch eigentlich dazu berufen waren, von der „Realität" des Geistes der Liebe, die die Welt überwindet, zu zeugen. Das war ein langer, dunkler Irrweg, den die Mehrzahl unserer christlichen Gelehrten gegangen ist. Leider irren heute noch viel zu viele auf diesen falschen Wegen herum. Da kann man nur warnen, daß man den Haß und die Wut der Massen nicht immer aufs neue reizen soll. Es können noch Zeiten kommen, wo es all denen bange wird, die es immer noch nicht verstanden haben, dem Machtprinzip auch innerlich ade zu sagen. —

In dem Universitätsgruß der Erlanger Universität „Erlanger Aufsätze aus ernster Zeit" ist in dem ersten Aufsatz „Kultur, Religion und Staat" von Jordan die christlich-konservative Staatsauffassung klar dargestellt. Ganz deutlich tritt die prinzipielle, bewußte und unverhüllte Trennung von Individual- und Staatsmoral in den folgenden Sätzen zutage: „Als innere Gesinnung des Herzens ist die Friedfertigkeit gewiß gut, und sie kann sich auswirken im persönlichen, beruflichen und parlamentarischen Leben, wo sie wahrlich recht nötig ist, weil

oft ohne Not gegen sie gesündigt wird; aber die Neigung zu kriegerischen Verwicklungen ohne Not ist bei uns nicht groß. Direkt ethisch bedenklich würde ein Friede sein, der nicht den im Kriege hervorgetretenen realen Machtverhältnissen der Staaten entspricht, sofern die Kräfte des Staates bei mutiger Entschlossenheit fähig wären, das als notwendig erkannte Ziel zu erreichen. Denn einer solchen Politik würden die Zeichen einer ethischen Politik fehlen." — Die Eigenart dieser Auffassung tritt am klarsten ins Licht, wenn wir uns an dieser Stelle an die Gedanken erinnern, die Wilson, Lord Grey und Prinz Max über den Völkerbund ausgesprochen haben. Sie sehen alle drei das eigentliche Ethos der neuen Weltpolitik darin, daß jede Großmacht von „den im Kriege hervorgetretenen Machtverhältnissen" einen Teil freiwillig abgibt bzw. aufopfert, damit an Stelle des sogenannten Gleichgewichtes der innere Rechtsausgleich treten kann.
Am Schluß enthüllt in nicht mißzuverstehender Weise Jordan das Wesen des Staates: „Es fehlt einem großen Teile unserer Volksgenossen das Verständnis dafür, daß alles politische Handeln nur unter einen Generalnenner gestellt werden kann, der sich aus dem Wesen des Staates ergibt. Haben wir aber im vorstehenden erkannt, daß das Wesen des Staates auf Macht beruht, so kann auch der Generalnenner, unter den schließlich alle Politik zu stellen ist, nur der Wille zur unbedingten Aufrechterhaltung der Macht des Staates, ihres Bestandes, ihrer Entwicklung und ihrer Zukunft entsprechend

der inneren Kraft des Staates sein. Diesem Ziel muß alle Schulpolitik, Handelspolitik, landwirtschaftliche Politik, kurz jedes politische Handeln unterstellt werden. . . ." „Behält dieser Gedanke, der uns heute so einleuchtend ist, auch im Frieden seine Kraft, so können wir auf eine große Zukunft deutscher Politik hoffen, und wir werden dann erleben, daß unsere höchsten Lebenswerte, Kultur und Recht, Ethik und Religion, gerade dann sich frei und groß entwickeln können, wenn der deutsche Staat in der Fülle seiner Macht dasteht."

Diese wissenschaftlich-theologisch begründete Ablehnung des Völkerbundsgedankens beruht also auf der Trennung von Individual- und Staatsethik. Nun ist aber ein nicht mehr aus der Welt zu schaffendes Ergebnis des Weltkrieges, das Weltgewissen, da. Das Weltgewissen ist eine praktische, geistige Tatsache. Wie ein Blitz zuckte es durch die Seelen aller Völker mitten im Morden: „Es ist heute nicht mehr wahr, daß der Krieg eine Heldentat ist, nein, er ist eine furchtbare Sünde, ein Wahnsinn. Wir haben uns von den Dämonen des Mammonismus und Imperialismus in Ketten legen lassen. Nun müssen wir den Produkten unseres eigenen Geistes folgen als ihre Sklaven. Herr Gott, heiliger Weltenrichter, vergib uns unsere Schuld und unsere Schwachheit, hilf uns!" — Die Völker fühlten sich als überpersönliche Einheit auf einmal verantwortlich gegenüber einem internationalen Gewissen und ließen sich von diesem Weltgewissen immer mehr begeistern zur Auflehnung wider die

Allgewalt des nationalen Machtgedankens. Mächtiges Wetterleuchten ging jenem alle durchzuckenden Blitz voraus: im Sozialismus war von Anfang an der Gedanke eines internationalen Rechtszustandes lebendig. Der Machtkampf zwischen den Völkern war ja nur die geradlinige Fortsetzung des Konkurrenzkampfes der Großindustrien innerhalb eines Staates. Indem sich die Geister des Mammonismus verbanden mit den Machtgelüsten der modernen Militärstaaten, wurde das Ungeheuer des kapitalistischen Imperialismus geboren, das die leibliche und geistige Knechtschaft der Völker auf die Spitze trieb. Die Bewegung der proletarischen Internationale war der Anfang des Ringkampfes zwischen dem Macht- und Kulturprinzip in den heutigen Großmächten. Auch in dieser Richtung der sozialistischen Bewegung muß man den Kern von der Schale wohl unterscheiden. Der Grundgedanke ist, daß die Erde mit all ihren Bodenschätzen und Gelegenheit zum Wohnen das Besitztum aller Menschen ist, und daß daher kein Staat das Recht hat, mit Hilfe militärischer Machtmittel einen Teil der Erde zum Nachteil von anderen Staaten egoistisch auszubeuten. Dieses internationale Gewissen ist im Weltkrieg historische Tatsache geworden. Wenn aber nun tatsächlich Christus in diesem Weltgewissen spricht, dann gäbe es also doch eine innere Vereinigung von Staats- und Individualmoral. Die Subjekte des Weltgewissens sind nicht die Individuen, sondern die Völker. Ist aber das Volk, der Staat überhaupt als Individua-

lität denkbar, oder ist er nur eine unfaßbare, verworrene, aus unübersehbaren Kräften zusammengesetzte Naturgröße? Wir hatten oben gesehen, daß die bisherigen wissenschaftlichen Behandlungen dieser Frage immer daran scheiterten, daß sie die Möglichkeit von so etwas wie Staats- oder Volksindividualität als Träger eines sittlichen Selbstbewußtseins nicht anerkennen konnten; das Ende war dann jedesmal die Trennung von Individual- und Staatsethik.

Der schwedische Geschichtsforscher Rudolf Kjellen hat in seinem Buch „Die Großmächte der Gegenwart" bewußt die Nationen als eigenartige Individualitäten zu erfassen gesucht; es ist ihm sehr gut gelungen. Fichte hat diese an sich schon alte Erkenntnis tief begründet in seinen Reden an die deutsche Nation. Jedes Volk sei das irdische Gefäß für eine besondere, eigenartige Offenbarung des göttlichen Wesens. Nimmt man dazu die andere, aus der biologischen und völkerpsychologischen Forschung hervorgegangene Erkenntnis, daß jedes Volk durch die Art seiner Rasse, durch die geographischen und klimatischen Bedingungen und durch seine besondere seelische Beschaffenheit eine eigentümliche Naturgröße darstellt, so hätten wir ähnlich wie beim Einzelmenschen auch bei der Volksindividualität das intelligible Ich und das empirische Ich. Das erste nur erlebbar als die hinter allen Verschiedenheiten der Volksglieder ruhende Volksseele — das andere als die der Forschung zugängliche Erscheinungswelt des Volkslebens. Im Weltgewissen ist nun jene

nur erlebbare Volksseele praktische Tatsache geworden. Und wie Kant aus der praktischen Tatsache des „Du sollst“ die vernünftige Möglichkeit des intelligiblen Ich für das Individuum ableitete, so können wir heute aus der praktischen Tatsache des „Weltgewissens“ das Vorhandensein eines Subjekts dieses Gewissens erschließen: eben die Staatsindividualität. Dann aber gibt es keine Trennung mehr zwischen Individual- und Staatsmoral. Denn das Sittengesetz wendet sich an alle Subjekte überhaupt. Die praktische Tatsache des Weltgewissens beweist ja immer wieder, daß ein Volk als Ganzes sich sehr wohl sittlich verantwortlich fühlen kann. Ebenso klar und einfach wie für das Individuum lauten die Gebote Christi für die Staatsindividualität: Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten, d. h. für die Volksseele: ehrfurchtsvolle Achtung des heiligen göttlichen Willens und felsenfestes Vertrauen, daß Gott seine Zwecke verwirklichen wird, — sodann Ausübung seines heiligen Liebeswillens im Völkerverkehr, in der allmählichen Überwindung der Macht durch Liebe. Das wäre ein wahrhaft „genialer Politiker“, „Realpolitiker“, der die ganze Wirklichkeit, Macht und Liebe in sich vereinigte. So wenig die Liebe dem Reichtum und der Eigenart der Individuen Abbruch tut, so wenig wird ein von der Liebe gezügelter Völkerverkehr ein müdes, langweiliges Einerlei herbeiführen. Auch hier wird es niemals eine volle Verwirklichung geben. Daß das politische Weltgewissen aus den sozialen Ver-

änderungen des letzten Jahrhunderts erst herauswuchs, hindert seine absolute Geltung ebensowenig, wie das Ethos der Feindesliebe dadurch relativiert werden kann, daß es als sittliche Verpflichtung erst vierhundert Jahre vor Christus ins Bewußtsein der Israeliten trat. Weil für den heutigen Verstand „Werden" und „Sein", genetische Erklärbarkeit und unbedingte ethische Geltung auseinanderfallen, verlieren wir jedesmal das Gefühl für das Absolutverpflichtende eines Ethos, sobald wir seine Entstehung, sein Gewordensein durchschaut haben. Wir vergessen dabei, daß wir immer nur die dem naturgesetzlichen Verlaufe unterworfene Erscheinungswelt durchschauen und erklären können, und daß diese stoffliche Welt nur das Material liefert für die allmähliche Offenbarung der göttlichen Welt. Es liegt im Wesen der nur langsam sich bilden lassenden Materie, daß der absolute, ewige Erlöserwille Gottes nur schrittweise in die Erscheinung treten kann, daß er der Erziehung der Menschen bedarf. Wenn darum eine neue göttliche Willensoffenbarung, wie etwa *die Feindesliebe*, oder das Weltgewissen erst als Ergebnis einer langen Erziehung in Erscheinung tritt und wir im empirischen Seelenleben die Vorbereitungen dazu genau erkennen können, so sind *beide darum nicht bloß Produkte einer mechanistischen Kausalreihe, sondern gleichzeitig Blitze aus der Welt der Freiheit in diese Welt der Notwendigkeit.* Der moderne Geist ist nicht mehr fähig, dies Mysterium des Ineinander von Naturnotwendigkeit und

Freiheit, von Gewordensein und absolut Neuem, von Schöpfung und Erlösung zü fassen. Nicht anders vermag er den Nebel des Begriffsmaterialismus vor seiner Seele zu verscheuchen, als wenn er zu Kant geht und seine Freiheitslehre zu verstehen sucht. Oder wenn ihm dieser Weg zu beschwerlich ist, dann möge er sich auf jenes Erlebnis des schlichten Menschseins besinnen, er möge versuchen, Kind zu werden. Dann betrachte er eine Blume. Er kann nun sehr leicht „durchschauen", wie die Blume da entstand durch den hingeworfenen Samen; wie der Same anschwoll im feuchten Erdreich, platzte, Wurzeln trieb usw. . . .: er mag also das „Gewordensein" der Blume restlos durchschauen und muß als Kind gleichzeitig ehrfürchtig bewundern dies kleine Schöpfungswunder.

Solch erlebendes Zusammenschauen der irdischen und geistigen Welt tut not, um die unbedingte sittliche Verpflichtung des Weltgewissens anzuerkennen.

Alle jene Widerlegungen der bekannten Einwände wider die idealistisch-christliche Individualethik, sie übersehe die Abhängigkeit aller Normen von ihrem Gewordensein aus den ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen, gelten ohne weiteres auch für die Staatsethik. So wie das naturgegebene Individuum in seiner Schicksalsbedingtheit den Stoff, das Material für die Individualethik abgibt, genau so ist das Volk als vorherbestimmte, unpersönliche Größe der Stoff für die personalistische Staatsethik.

Wenn wir tatsächlich als Christen von dem unend-

lichen Wert der Einzelseele, von der Unbedingtheit der göttlichen Gebote und Verheißungen überzeugt sind, wie sollten wir uns damit abfinden können, daß durch die Vereinigung solcher unendlich wertvoller Einzelseelen zu einer bestimmten, eigenartigen Volksseele die sittlichen Gebote für diese Volksseele keine absolute Bedeutung mehr haben sollten? Und daß um dieser Zusammengefaßtheit willen zu einem Gesamtwillen die Einzelseelen selber die göttlichen Gebote mißachten dürften?

Sollen wir deshalb, weil das Stoffliche der Staatsindividualität bisher so übermächtig in Revolutionen und Kriegen als furchtbare Naturgewalt uns erschreckte, an der Aufgabe verzweifeln, die uns das Weltgewissen stellt? Wir dürfen es ebensowenig, als wir um der Sünde willen am Guten in uns selber verzweifeln. So wenig wir als Einzelmensch uns darum zu kümmern haben, ob wir restlos die Gebote des Gewissens verwirklichen und ob wir das Böse aus der Welt schaffen können, vielmehr unseren Willen heiligen lassen in Demut und trotzigem Vertrauen, ebensowenig soll jetzt unsere Sorge sein, ob in Zukunft Kriege verhütet werden können. Die innere, sittliche Kraft der Volksseele im Ringen wider das Böse in Nur-Macht und Nur-Mammon hängt von jedem einzelnen ab. Je mehr einzelne die Macht durch Liebe im Zusammenleben immerfort überwinden, um so leichter wird es der Volksseele, ihren Körper, den Staat, friedlich in der Völkerfamilie durchzusetzen. So wird es möglich sein, den Kampf der Interessengegensätze der Na-

tionen immer mehr in die Arena des metaphysischen Ringens zu verlegen. Unerzogene Kinder entscheiden noch Meinungsverschiedenheiten mit einer Prügelei, die Erwachsenen durch Gedankenaustausch. Kampf und Tragik, Leid und Not und Schmerz werden im Zeitalter des Völkerbundes genau so fortbestehen, wie sie es in der christlichsten Familie tun. Nicht ein „ruhiger, fauler Sumpf" wird jene Zeit sein; o nein, aber ein stiller tiefer See, der immer wieder aufgewühlt wird von den brausenden Wogen menschlicher Leidenschaft und Sünde, der aber in diesem Sturm immer mehr alles Trübe und Faule ans Land wirft und in immer klarerer und reinerer Schönheit und Tiefe erglänzt. — Und Helden werden immer wieder seinen Fluten entsteigen*).

7.

Während wir uns aber so in der Stille besinnen auf die inneren guten Triebkräfte von Sozialismus und Völkerbundsbewegung, sind Weltkrieg und Weltrevolution draußen immer noch im Gange. Die siegreiche Entente drückt uns mit unerhörten Bedingungen zu Boden und fühlt sich dabei als Or-

*) Die obigen Ausführungen über Individual- und Staatsmoral stimmen nicht nur gedanklich, sondern oft geradezu buchstäblich mit den entsprechenden Gedankenreihen in Försters „Politischer Ethik" überein. Die meinen wurden im Oktober 1918 niedergeschrieben, als Försters Buch noch nicht erschienen war. Demnach muß es so etwas wie eine Volksseele geben, die die Individuen als Organe benutzt, um die im Volksgeist sich bildenden Wahrheiten ins persönliche Bewußtsein zu erheben.

gan des Weltgewissens. Zwischen Amerika und Japan ballen sich neue Kriegswolken zusammen. Und im Innern jagt das Revolutionsfieber die Massen von einer Gewalttat zur anderen. Die „materialistischen Instinkte" der modernen Großmächte haben sich noch lange nicht ausgetobt. Die im Massenbetrieb des Industrialismus mechanisierten und entseelten Massen drohen immer mehr den Händen ihrer Führer zu entgleiten und den sozialen Kampf in eine bloße Machtfrage zu verwandeln. In Deutschland steht dieser Kampf zwischen Macht und Vernunft auf dem Höhepunkt, in den Ländern der Entente beginnt er erst. Auch Japan als moderner Industriestaat wird nicht davon verschont bleiben.

Der östliche Sozialismus hat sich sogar neuerdings imperialistischen Zielen verschrieben und bedroht den Westen ebenso, wie es der zaristische Panslawismus getan hatte.

Unter dem Druck dieser chaotischen Zustände, wo höchstens kluge Berechnung und brutale Gewalt immer wieder ihre Triumphe feiern können, die Gedanken der Liebe und Gerechtigkeit aber mit Füßen getreten werden, ergreift heute fast alle deutschen Christen eine vollkommene innere Verwirrung, ein Irrewerden an Volk und Menschheit. Sie finden sich in der heutigen Welt nicht mehr zurecht. In schmerzlicher Sehnsucht schauen sie auf die vergangene schöne Zeit zurück, wo eine christliche Monarchie alles so wohl geordnet und geregelt hatte. Zugleich aber sehen sie im gegenwärtigen Un=

glück ein göttliches Strafgericht für die „Ungläubigkeit“ derselben Zeit, die sie so sehr herbeisehnen. Dieser unglückselige innere Zwiespalt wird noch verstärkt durch ihre unentschiedene Haltung gegenüber Sozialismus und Pazifismus.
Zu sehr stecken sie in den Ideen des traditionellen Staatskirchentums, als daß sie zu den neuen Bewegungen eine positive Stellung finden könnten. Sie sehen darum nur Sünde, Wahnsinn, Verbrechen in der revolutionären Umwälzung und glauben nur dann das Schiff der Kirche glücklich durch die Wogen der Weltrevolution hindurchsteuern zu können, wenn sie möglichst alles beim alten lassen.
Angesichts dieses heute beginnenden Zusammenbruchs der bisherigen christlich-europäischen Menschheit müssen wir deutsche Christen uns Klarheit und Kraft bewahren. Es ist einfach nicht wahr, daß nur böse und zerstörende Mächte heute im Werke sind. Der reife und wahrhaft gebildete Christ darf sich auch durch die Weltrevolution den Blick nicht trüben lassen für den heute noch ebenso wirklichen und lebendigen göttlichen Erlösungswillen und muß stark genug sein, um eine Welt voll Teufel ertragen zu können. Wenn er sich in der Klarheit und Kraft seines Gemütes auf die inneren Triebkräfte der Gegenwart besinnt, dann schaut er den uralten metaphysischen Krieg, den das Menschengeschlecht in immer breiterer Ausdehnung zu kämpfen hat: auf der einen Seite steht Christus — auf der anderen der widergöttliche Menschengeist.

Solange es eine Menschheit gab und geben wird, werden immer beide gleich wirklich da sein. Wir hatten im vorhergehenden versucht zu zeigen, wie von Zeit zu Zeit vorläufige Entscheidungen in diesem Ringen fallen, wie in einem solchen Falle Christus sich das allzu mächtig gewordene Eigenreich des Menschengeistes unterwirft.

Heute stehen wir wiederum vor solch einer Entscheidung. In dem vom Christentum geheiligten Imperialismus hat der Menschengeist das bisher mächtigste Eigenreich geschaffen. Überall da, wo dieser Imperialismus noch herrscht, gibt es das Christentum als Menschheitsreligion nicht mehr. Darum müssen diese widergöttlichen politischen Machtschöpfungen zuerst zerbrechen, bevor die Staatsreligionen zu der einen Weltreligion werden können.

Der russische Imperialismus ist nur scheinbar zerbrochen; der panslawistische Volksgott lebt in den Bolschewisten weiter, die mit Feuer und Schwert die Welt erlösen wollen. Und der anglo-amerikanische feiert gegenwärtig seine höchsten Triumphe. Nur in Deutschland ist er politisch restlos beseitigt. Wenn der politischen nun auch die geistige Revolution folgt und das deutsche Volk sich wirklich dem Weltgewissen beugt, dann kann es zum Gefäß der neuerweckten Menschheitsreligion werden. Wenn ihm vorher seine politischen Führer mit der Formel „zum Weltvolk hindurch" Wege zur politischen Großmachtsstellung gewiesen haben, so wird ihm heute von

Gott ein segensreicherer Weg mit der Parole „zur Weltreligion hindurch“ durch den militärisch-politischen Zusammenbruch angeboten. Darin besteht nun die Aufgabe der deutschen Christen, daß sie diesen metaphysischen Sinn der heutigen Umwälzungen mit aller Klarheit und Kraft festhalten. Und wenn die christliche Kirche heute in Deutschland das Werkzeug des göttlichen Erlöserwillens sein will, dann muß sie bewußt den Schritt von der zusammengebrochenen Staatsreligion zur Menschheitsreligion tun. Sie muß in ihren Verkündern den bisherigen Irrweg eingestehen und zu der Vergangenheit wirklich nein sagen. Wenn sie jetzt mit der Menschheit nicht fortschreitet, dann sucht sich der in diesem metaphysischen Kriege wirkende Christus eine neue Gemeinde. Wenn sie es nicht fühlen will, daß mitten in dem Chaos von zusammenstürzenden Regierungs- und Gesellschaftsformen die geistige Menschheit dennoch einen Schritt vorwärts und hinauf tut, dann beweist sie, daß sie geistig tot ist, daß sie das Wehen des Geistes nicht mehr verspürt. — Das Rad der menschlichen Geistesgeschichte läßt sich so wenig zurückdrehen wie das der politischen Ereignisse. Noch ist es Zeit, daß die deutschen Christen auf das Raunen des Geistes lauschen: so sehr liebt Gott immer noch die Welt, daß er heute gerade euch deutsche Christen sucht als Träger und Verkünder der wieder lebendig gewordenen Christusreligion. Sie werden, wenn sie diesen Ruf hören, ihm folgen müssen „getrieben vom Geiste“, sie werden mit dem Staatskirchentum die einstigen

konfessionellen Schranken als etwas Überlebtes beseitigen. Ihr empirisch-organisatorischer Leib wird eine deutsch-christliche Volkskirche sein, die durch das Bekenntnis zum ganzen Christus, dem Erlöser der ganzen Erdenmenschheit, zusammengehalten wird. Als ihr heiligstes Gut wird sie hüten das Weltgewissen, das sowohl im inneren wie zwischenstaatlichen Leben jede Vergewaltigung der Menschenseele durch Mammonismus oder Herrschsucht verurteilt — und selber mitleidet mit allem Weh des Menschenherzens bei arm und reich — und so die lebendige Ausstrahlung der Heiligkeit und der Liebe Gottes ist.

Die modernen, nebenchristlichen Religionsströmungen sind im Strudel der Umwälzungen verschwunden; alle die Variationen der Religion des „tragischen Heldentums" sind an dem ungeheueren Leid des Krieges gescheitert. Nur das Christentum, das die Erlösung von Schuld und Schicksal in einer wirklichen, historischen, ganzen Menschengestalt, in Christus, verwirklicht hat und in dem wiederkommenden geistigen Christus immer wieder verwirklicht, vermag den Sozialismus aus seinen materialistischen Umklammerungen zu befreien und im politischen Leben Macht durch Liebe zu überwinden.

Es wäre ein kindischer Optimismus und geradezu eine Vermessenheit zu glauben, man könne durch bloße äußere demokratisierende Reformen die Stürme der wildgewordenen Masseninstinkte in ein sanftes, harmloses Säuseln verwandeln und die grausigen Teufeleien von Weltrevolution und Weltkrieg aus

der Welt schaffen. Das ist kein Nachfolger Christi, der das Kreuz der Weltsünde nicht bis an sein Lebensende mittragen will. Christus war nicht Weltverbesserer, sondern Welterlöser. Im metaphysischen Krieg der Gegenwart kommt es gar nicht darauf an, ob alle imperialistischen und kapitalistischen Systeme tatsächlich aus der Welt geschafft werden, sondern einzig und allein darin besteht die Tat Christi, daß er die Menschenseelen wieder in Lebenszusammenhang mit Gott bringt und sie von Sklaven zu Königen über alle jene Eigenreiche erhebt, die ihr gottentfremdeter Geist geschaffen hatte.

Wenn jetzt viele ganze Christen in diesen metaphysischen Kampf treten und die große Tat Christi an sich geschehen lassen, so kann die deutsche Christengemeinde der Menschheit zur Führerin werden hin zur Menschheitsreligion, dann ist ihr Glaube der Sieg, der die Welt überwinden wird.

8.

Die seelische Reaktion des christlichen Deutschlands auf den Gewaltfrieden der Entente zeigt ganz deutlich, wie weit sich kirchliches Christentum mit den lebendigen Zukunftskräften der sozialistischen und pazifistischen Bewegung hat zusammenfinden können. Sie ist zunächst ein neuer Tatsachenbeweis dafür, daß wir im vorhergehenden die Kluft zwischen Volk und Kirche, zwischen Politik und Religion als eine nicht zu tiefe dargestellt haben, vor allem aber, daß wir eine Berechtigung hatten zu sagen, daß das Christentum eigentlich bei uns nicht mehr universale Menschheitsreligion, sondern geradezu Staatsreligion geworden war. Der Sturm der Entrüstung, der durch die Herzen aller Deutschen als Antwort auf die Zumutungen der Entente hindurchging, war ein ähnliches gemeinsames Erlebnis wie der Sturm der Begeisterung bei Beginn des Krieges. Wie damals aber die aus der Tiefe der deutschen Volksseele hervorbrechenden Geisteskräfte alsbald in solche Gedankenformen hineingeleitet wurden, die für die Zukunft des deutschen Volkes wie für die der Menschheit verderblich waren, und wie damals der Ausbildung jener unheilvollen Gedankenformen von den Kirchen nur schwächlicher Widerstand entgegengesetzt wurde, so droht auch das gegenwärtige Erlebnis durch dieselben Fehler wieder unfruchtbar zu werden. Was im Einzelleben Stimmungen, Gefühlswallungen sind, das sind im Volksleben solche seelischen Massenereignisse.

Sie kommen und gehen wie elementare Ereignisse

und sind auch zunächst nichts anderes als rein psycho-logische Erscheinungen, die durch das Widerspiel von Reiz und Reaktion entstehen. Aber wie nun der Einzelmensch nicht gleichgültig sein darf, ob sein Gefühlsleben das Wachstum seiner Persönlichkeit hemmt oder fördert, es vielmehr als den ihm von Gott gegebenen Stoff zum Aufbau seines höheren Ich zu verwalten hat, so ist auch ein Volk als Ganzes dafür verantwortlich, was aus solchen seelischen Ereignissen wie dem im August 1914 und dem der Gegenwart wird. Wie ich schon vorher im Abschnitt „Individual- oder Staatsmoral" ausführte, ist es falsch, das Volk als solches in eine rein elementare, sittlich neutrale oder indifferente Größe aufzulösen. So wie der Bienenstaat nach einem ganz klaren, wenn auch den einzelnen Gliedern unbewußten Instinkt geleitet wird, so ist auch das Volk ein seelischer Organismus, der einem höheren Gesetz unterworfen ist. Daß dies höhere Gesetz infolge der menschlichen Freiheit noch nicht tatsächlich — wie in der Natur — verwirklicht ist, sondern eben Aufgabe ist, hebt seine Geltung für den Menschenstaat ebensowenig auf wie für den Tierstaat. Es ist aber nun klar, daß ein Volk in allen seinen Gliedern sich dieser Aufgabe nicht bewußt sein kann und braucht, daß vielmehr seine von ihm selbst gewählten, von ihm geduldeten und gutgeheißenen Führer als die Verkörperung seines Willens diese Verantwortung zu tragen haben. Die Konsequenz aber dieses Gedankens der Verantwortlichkeit eines Volkes in seinen Füh-

rern ist die Unmöglichkeit, geistige und politische Führung zu trennen. Denn alle seelischen Ereignisse als Massenerscheinungen äußern sich „politisch". Nachdem aber nun in den letzten 150 Jahren im schroffsten Gegensatz zur Entwicklung des industrie- und national-staatlichen Machtgedankens die durch Kant neugeformte christliche Individualethik immer mehr sich praktische Geltung im zwischenstaatlichen Verkehr verschaffte und mitten im Weltkrieg in der Tatsache des Weltgewissens von allen Völkern unbedingtes Gehör verlangt, kann kein Zweifel mehr sein, welches der Inhalt und das Ziel jener geistig-politischen Führerschaft ist. Wir stehen heute an einem Wendepunkt der Menschheitsgeschichte, wo das christliche Ethos bewußt als bestimmende Macht in die Führung der Völker hineintreten will. Nur diejenigen Führer aber werden heute fruchtbare und segensreiche Zukunftsarbeit leisten können, die sich der neuen Realpolitik beugen, die sich in all ihren inner- und außerpolitischen Maßnahmen vor dem sozialen und dem Menschheitsgewissen verantwortlich fühlen. Die Kirchen aber müßten dann die Stätte sein, wo sich die Führer immer wieder neue Kraft und Klarheit holten. Sie müßten sein ein Ort des idealen Scheins, wo man in Gedanken stets aufs neue die Möglichkeit der Überbrückung aller ständischen und völkischen, aller wirtschaftlichen und rassenmäßigen Gegensätze erleben könnte: die Kirchen müßten dann eine wahrhaft freie, neutrale, unabhängige Stätte sein.

Das Verhalten aller Völker gegenüber dem Ge-

waltfrieden zeigt, wie weit noch die Führer von jener höchsten Verantwortlichkeit entfernt sind, wie wenig innerlich sich noch Politik und Christentum gefunden haben, wie sehr noch das Christentum unfrei und gefesselt ist in den Ketten des Nationalismus und Kapitalismus.

Am Verhalten der Ententevölker erkennen wir am besten unsere eigenen Fehler. Wer ist es denn, der in Frankreich, England und Amerika protestiert? Die Sozialisten, die Quäker und wenige sogenannte christliche Idealisten. Warum erhebt weder die katholische, noch die protestantische Geistlichkeit der Entente geschlossen Einspruch wider das Unrecht?

Wir alle fühlen uns bitter enttäuscht über die moralische Kraftlosigkeit der christlichen Entente, nein, nicht alle; denn nicht wenige sagen: „Das haben wir schon immer gewußt, daß wir von denen nur Schlimmes zu erwarten haben. Wir waren von Anfang des Krieges gegen alle die Versuche politischer Ideologen, auf Verständigung und Ausgleich die politischen Entscheidungen aufzubauen. Nun treten wir das Erbe unserer unglückseligen Gefühlspolitik an, die mit der Reichstagsentschließung vom Juli 1916 begonnen hat. Da haben wir nun die Folgen der Revolution, Elend und Schmach innen und nach außen. Und niemand anders ist schuld an unserem Unglück als jene ideologischen Völkerversöhner und — die Sozialdemokraten, die Revolutionsmänner." — Es wäre nun ein leichtes, dem die Behauptungen der politischen Gegner entgegenzuhalten, die genau das Gegenteil sagen. Es

handelt sich aber für uns hier nicht um die Austragung parteipolitischer Gegensätze, sondern um die Entscheidung für die Willensrichtung, die heute ein deutscher Christ von der Führung seines Volkes verlangen muß. Und wenn wir beim Suchen nach dieser Willensrichtung die gerade jetzt in der seelischen Reaktion auf die Friedensbedingungen sich zeigenden Gedankenformen beurteilen, so trifft unsere Kritik nicht die Lehren der politischen Richtungen, sondern die den Parteidogmen zugrunde liegenden Gesinnungen und besonders die Art, wie die geistigen Führer der Parteien diese Gesinnungen vertreten. Der Masse der Parteimitglieder kann ihre Art, politisch zu denken, nicht eigentlich zum Vorwurf gemacht werden; sie folgt einfach der suggestiven Gewalt der Führer und der Tradition der Schlagwörter. Auch in der Partei wird wie bei einem ganzen Volke das geistige Leben nicht von der Masse, sondern von dem Führertum getragen. Nach diesen Ausführungen kann kein Zweifel mehr sein, an was und an wem Kritik geübt wird, wenn wir die Gedankenrichtung der „Nicht-Enttäuschten" als deutsche Christen grundsätzlich ablehnen für die künftige Führung unseres Volkes; es ist die Gesinnungsrichtung der wirtschaftlich und kirchlich Konservativen. Ebenso aber halten wir für ein gesundes Wachstum der deutschen Volksseele ein weiteres Zunehmen des materialistisch-demokratischen Aberglaubens, der aus einer Überschätzung der geschichtsbildenden Kraft der wirtschaftlichen und organisatorischen Verhältnisse und aus einer

Mißachtung des Individuell-Schöpferischen hervorging, für unheilvoll. Es ist die Weltanschauung der ökonomischen und soziologischen Materialisten, zu denen ein großer Teil der Sozialisten, verschämterweise auch viele Demokraten gehören. Es war nun schon während des Krieges geradezu tragikomisch anzuhören, wie sich diese beiden Gedankenrichtungen gleichsam gegenseitig aufhoben durch ihre genau entgegengesetzten Aussagen über Ursachen und Entstehung des Krieges, über Maßnahmen der inneren und äußeren Politik. Und heute, wo in der dunkelsten Stunde des deutschen Volkes die Masseninstinkte nach dem Schuldigen — noch nicht nach der Schuld — ausschauen, um über ihn herzufallen, da setzen ihnen die einen die Revolutionsmänner mit ihrem Anhang vor — die anderen den ehemaligen Kaiser mit seinen Paladinen. Daß das letztere Zur-Schau-Stellen augenblicklich bei der Menge größeren Gefallen findet, liegt nicht an der größeren geschichtlichen Wahrheit und Gerechtigkeit derer, die sie an den Pranger stellten, sondern an der heutigen Erbitterung wider alles, was mit dem „ancien regime" zusammenhängt. Das Führertum beider Parteirichtungen hat sich seiner Aufgabe weder würdig noch fähig gezeigt, die in der seelischen Reaktion zutage getretenen Gefühlskräfte der deutschen Volksseele auf Wege zu leiten, die ihr und der Menschheit zum Segen dienen könnten. Beide haben sie bisher keine eigentlich aufbauende Arbeit leisten können, und ihre lebendige Kraft verpufft in einer gegenseitig sich ausschließenden und auf-

hebenden Beurteilung der Geschichte. Es war ihnen wichtiger, festzustellen — und ist es heute noch —, wer schuld an allem ist, als zu sagen, was uns weiter und heraus hilft aus der Not. Beide litten sie unter demselben tragischen Geschick „der Entseelung des modernen Menschen", die sie zu einer unfruchtbaren, wirklichkeitsfremden, ehrfurchtslosen geistigen Betätigung veranlaßte. Dieses „tragische Geschick" spricht sie aber nicht von der Schuld frei, von der Versündigung an den geistigen Vermächtnissen des deutschen Volkes. Die größere Schuld aber tragen ohne Zweifel die Christen unter ihnen. Sie mußten es wissen, daß die Schuldfrage im letzten abschließenden und ausschließenden Sinne überhaupt nicht gelöst werden kann, daß die göttliche Allwirklichkeit niemals durch Gedankengebäude restlos gemeistert werden kann, daß die von Gott der Menschheit durch Christus gegebenen letzten Ziele durch menschliche Organisationen und Institutionen wohl niemals verwirklicht werden können und trotzdem ihr als ein heiliges Gesetz aufgegeben sind, das von den Verkündern der christlichen Religion mit aller Unerbittlichkeit in das Führertum der Völker hineingerufen werden muß. Daß aber statt dessen auch heute wieder die berufenen Verkünder der christlichen Religion — nicht nur die Strenggläubigen der Protestanten, auch vielfach die Katholiken — so traurig Christus verleugnet haben und aus aller tiefen Not unseres Volkes nur dies eine gelernt haben, noch ergebener und inbrünstiger als bisher ihren parteipolitischen Tagesgötzen zu beweihräu-

chern, das möchte einem fast den Glauben an eine Lebensfähigkeit der christlichen Kirchen nehmen. Nein, neues, geistiges, junges Leben quillt nicht in ihnen! Denn es ist doch so, daß nur „zunächst", wie ich am Eingang dieser Schlußbetrachtung sagte, in der seelischen Reaktion des deutschen Volkes die Ohnmacht des Christentums erwiesen zu sein scheint. Die Wirkung der geistigen Macht des Christentums ist ja an die jeweiligen kirchlichen Institutionen, die es vertreten, durchaus nicht gebunden. Der Geist weht, wo er will. Er sucht sich die Instrumente, auf denen er tönen kann. Und da muß es uns deutschen Christen gesagt werden, daß ganz wie in den Entente-Ländern der eigentliche innere geistige Kampf gegen die böse Gesinnung der Ententediplomatie nicht etwa vom Führertum der kirchlich Gesinnten — im obigen Sinne —, sondern von dem der bisher sogenannten „Ungläubigen" erfolgt ist. Man könnte auch bei uns fragen, weshalb haben es weder die protestantischen noch die katholischen Gemeinschaften in ihrer Gesamtheit zu einem geschlossenen Protest wider die Machtpolitik und zu einem Appell an die Christenheit der ganzen Welt nicht bringen können? Es mag nicht nur einige, sondern viele rühmliche Ausnahmen unter den Einzelverkündern gegeben haben, die solches für sich taten, aber es waren immer noch zu wenig, als daß sie für eine Gesamtbeurteilung des Durchschnittskirchentums ausschlaggebend sein könnten. Für das gilt aber, daß es sich wie während des Krieges, so auch jetzt der

Zentralwahrheit des Christentums, der Gotteskindschaft aller Menschen, nicht mehr bewußt war, daß es vor allem nicht mehr daran glaubte, als dem letzten und höchsten Inhalt eines christlichen Führerbewußtseins. Wenn ich zuvor in dem Abschnitt „Individual- oder Staatsmoral" davon sprach, daß sich der göttliche Geist dann, wenn die gegenwärtigen Kirchen fortfahren, ihn zu verleugnen, andere Organisationen sucht, um sie zu Werkzeugen seiner Offenbarungen zu machen, so scheint etwas Ähnliches heute geschehen zu sein: Die deutsche Regierung zusammen mit den Mitarbeitern der deutschen Friedensdelegation offenbarte in ihren öffentlichen Erlassen, Kundgebungen und Gegenvorschlägen eine Gedankenrichtung, die gründlicher und konsequenter, als je es bisher in der Geschichte eine Volksvertretung getan hatte, christliche Individualethik mit internationaler und sozialer Politik innerlich zu verbinden sucht. Man kann ja darüber streiten, ob sie das mit Absicht oder nur durch die Not gezwungen tut. Die Entscheidung dieser Streitfrage beeinflußt in keiner Weise die Tatsache, daß hier tatsächlich der Anfang gemacht ist zu der Verwirklichung jenes Führertums, wie wir es als deutsche Christen für unser Volk verlangen müssen. Freilich trägt es noch alle die Mängel einer aus der Not geborenen Gemeinschaft an sich, es fehlt ihm an einem überragenden Genie, aber der ganze Geist, der in ihm lebt, offenbart gerade das Gegenteil von dem, was die kirchlich

Traditionellen in ihm sehen. Wenn Graf v. Brockdorff-Rantzau den unmittelbaren Gedankenaustausch mit der Entente damit begann, daß er sagte: „Wir sind nicht ohne Bundesgenossen, das Recht steht uns zur Seite," — und wenn die verantwortlichen Minister in Berlin die bei den Protestkundgebungen leidenschaftlich erregten Massen durch Hinweise auf den endlichen Sieg der Gerechtigkeit und auf Gedanken der Versöhnung — nicht der Rachgier — beruhigend zu beeinflussen suchten, so sehen wir darin nicht „moralische Entartung und schmählichen Verrat am deutschen Wesen", sondern Anzeichen neuquellenden, echten, deutsch-christlichen Geistes. Am klarsten aber tritt die Art unseres neuen geistigen Führertums in der Auseinandersetzung mit der Frage der Verantwortlichkeit und Schuld am Kriegsausbruch, überhaupt in seiner Beurteilung der Geschichte zutage. Es ist in dem Bekenntnis der eigenen Mitschuld, aber eben nicht der alleinigen Schuld am Kriege. Hier endlich ist wahrhaft objektive, vorurteilsfreie Geschichtsbetrachtung, die man während des Krieges weder vom Staat noch von der Kirche ehrlich und mutig vertreten hat, — die Entente-Regierungen vertreten sie heute noch nicht und werden an dieser Lüge zugrunde gehen. Hier endlich ist innere Freiheit und Unabhängigkeit von politischen und philosophischen Sonderrichtungen, ohne die jene von uns Christen geforderte Gedankenrichtung eines Führertums unmöglich ist. Was auch die Entente und unser eigenes Volk noch Böses ersinnen wird, solange wir in diesem Geiste geführt werden und

selber diesen Geist wollen, werden wir wohl auch weiterhin vielleicht noch Schwereres als bisher leiden müssen; aber nur so erfüllen wir unsere Aufgabe, die uns Gott gerade heute gegeben hat. Es handelt sich nicht darum, uns nun als „geistige Führer“ der Menschheit geschmeichelt zu fühlen, nachdem wir die politische als unerreichbar haben aufgeben müssen. In den anderen Völkern regen sich dieselben Kräfte, höchstens schämen sollten wir uns, daß es dieser furchtbaren äußeren Züchtigung bedurfte, um uns in unserem Führerbewußtsein unserer eigentlichen Bestimmung bewußt zu werden, die uns durch Männer wie Kant und Fichte schon seit 150 Jahren vorgezeichnet war, und die auch immer schon aus der Tiefe des deutschen Gemüts hervorquellen wollte, aber durch die herrschenden Tagesmeinungen noch nicht hindurchbrechen konnte. Die Kirche aber, die eigentlich Trägerin dieses höheren Führerbewußtseins hätte sein können und sollen, geriet immer mehr in geistige Abhängigkeit von der widerchristlichen Gedankenrichtung der vergangenen Staatsform, in der die Entente noch drinsteht. Nun ist es aber klar, daß auf die Dauer die augenblicklichen Führer des deutschen Volkes die neuen Grundsätze ihres Führertums in ihrer aus der gegenwärtigen Notlage herausgeborenen Reinheit nicht werden aufrechterhalten können. Sie sind ja keine religiöse Kultgemeinschaft zur Pflege eines immerfort lebendigen Geistes, sie sollen es auch nicht sein. Sie sind ja vom Volke nicht zur ausschließlichen Pflege

eines selbständigen Geisteslebens berufen worden, sondern zur Regelung seines politischen und wirtschaftlichen Lebens, und haben darum selbstverständlich ihre ganze Aufmerksamkeit und Kraft der bestmöglichen Lösung dieser Fragen zu widmen. Es muß also ein Ort, eine Gemeinschaft da sein, wo sie sich neue geistige Kraft holen können, damit sie nicht sehr bald wieder die höchste Zielrichtung durch die Übergewalt rein politischer und wirtschaftlicher Interessen verlieren. Hier wird aber nun ganz deutlich, was ich im vorhergehenden Abschnitt über die Aufgabe der Kirche meinte, „Hüterin zu sein des sozialen Gewissens und des Menschheitsgewissens", und daß vom alsbaldigen Ergreifen dieser Aufgabe Sein und Nichtsein der Kirchen in ihrer gegenwärtigen Gestalt abhängt. Damit aber die Kirchen diese Aufgaben erfüllen können, insbesondere die evangelisch-protestantische, bedarf sie einer gründlichen Reform an Haupt und Gliedern, einer Durchdringung ihrer geistigen Durchschnittshaltung mit den neuen, lebendigen Gedanken. Nicht „modernisiert" soll sie werden, aber wiedergeboren im ursprünglichen, ungekürzten Geiste Christi. Nicht soll sie irgendeiner politischen oder philosophischen Tagesrichtung zum Vorspann dienen, politisch im technischen Sinne hat sie sich überhaupt nicht mehr zu betätigen, sondern die völlige innere Freiheit muß sie sich bewahren. Nur so kann sie die Quelle der Kraft und des Segens werden, um in immer neuer Reinheit und Frische Ströme christlicher Ideen in das Führertum unseres Volkes hineinfließen zu

lassen. Nur so kann es von der bisher so unheilvollen Verquickung von Kirche und Staat zu einem segensreichen Ineinander von Christentum und Politik, von religiösem und politischem Führerdasein kommen.
An uns jungen deutschen Christen aber liegt es, im besonderen an uns evangelischen Christen, daß unsere Kirche diese ihre brennendste und heiligste Aufgabe alsbald erkennt und durchführt. Es sind heute schon viele in ihr in dieser Richtung tätig, aber es fehlt noch der Zusammenschluß zu gemeinsam fördernder Arbeit. Es ist ja kein Zweifel, daß nur eine über die einzelnen Landeskirchen und besonderen Richtungen hinausgreifende geistige Arbeitsgemeinschaft aller deutschen Christen das leisten kann. In der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung und ihr verwandten Kreisen ist dazu ein verheißungsvoller Anfang gemacht. Der Schriftleiter ihres Organs, der „Furche“, Dr. Eberhard Arnold, hat kürzlich in Berlin eine bedeutsame Vortragsreihe gehalten, worin die Bedeutung des Christentums für die sozialen und internationalen Probleme der Gegenwart in einer ähnlichen Art, wie es hier geschah, zum Ausdruck kam. Daneben besteht eine „Freundschaftsarbeit der Kirchen“, die während des Krieges in hervorragendem Maße für Ausländer- und Gefangenenfürsorge tätig war und jetzt die Wiederanknüpfung der inneren Gemeinschaft mit den Christen aller Länder erstrebt mit ihrem Organ: „Die Eiche“, herausgegeben von F. Siegmund-Schultze. In schroffstem Gegensatz hierzu steht leider immer noch der Geist,

der im behördlichen Kirchenchristentum weht. Es ist klar, daß es hier zu einer gründlichen Neuordnung kommen muß. Alle jungen deutschen Christen, die noch glauben an die weltüberwindende Kraft des Christentums, sollten sich heute zur Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft zusammenfinden, um das zu tun, was die „Alten" nicht mehr wollen oder auch nicht mehr können.

Aber eben ein Glauben an ein wirkliches Weltüberwinden. Denn daß die Wirksamkeit des Christentums auf die Seelen beschränkt sein soll, heißt nicht, daß nur das Verhältnis der Einzelseele zu Gott ein neues werden soll, die Welt aber draußen dann so bleiben kann, wie sie ist. So gehen gerade die feinsten und zartesten der Gegenwartschristen, die im übrigen unseren Gedanken beistimmen, im letzten Augenblick der entscheidenden Aufgabe aus dem Wege — und verleugnen die eigentlich weltüberwindende Kraft des Christentums.

Die Welt, die soll überwunden werden, und diese „Welt" ist nichts anderes als das Böse, der Inbegriff aller jener widergöttlichen Eigenreiche des Menschengeistes. Die Kirche soll die Führerin der geistigen Revolution sein, aus der dann von selber mit Notwendigkeit die Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen und politischen Lebens hervorgeht, wie sie allein für Christen möglich ist. Nicht durch Schaffung neuer Verhältnisse, sondern durch Erziehung von neuen Menschen kann und wird heute die Kirche die Welt überwinden.

Literaturangabe

Eine sehr reichhaltige Literaturangabe über den Sozialismus findet sich in P. Kampffmeyer „Die Sozialdemokratie im Lichte der Kulturentwicklung", Bibliothek des Wissens.
Ferner: Liz. F. Siegmund-Schultze „Sozialismus und Christentum", erschienen als Heft 5 der „Furche-Bücherei". (Furche-Verlag, Berlin.)
Tröltsch: 1. „Soziallehren der christlichen Kirche. 2. „Deutsche Zukunft." — Leopold Ziegler: „Volk, Staat und Persönlichkeit." — F. W. Förster: „Politische Ethik." — R. Kjellen: „Die Großmächte der Gegenwart." — Herkner: „Die Arbeiterfrage." — Lange: „Geschichte des Materialismus." — Thimme: „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes." — P. Lensch: „Die Sozialdemokratie." — P. Göhre: „Drei Monate als Fabrikarbeiter." — Rabindranath Tagore: „Nationalismus." — H. Kutter: „Sie müssen." — „Die Glocke", herausgegeben von Parvus. Bedeutende Mitarbeiter: Renner, Plenge, Lensch. Diese sozialistische Zeitschrift ist wissenschaftlich sehr sorgfältig bearbeitet und unentbehrlich für die Kenntnis des modernen Sozialismus.

Inhalt

